S
1030

Predigten

zur Erinnerung an die fortdauernde Wichtigkeit der Reformation

und

zur Belebung des evangelischen Geistes und Sinnes

von

D. Joh. Gottl. Marezoll.

Jena,
bey August Schmid.
1822.

Vorrede.

Wenn es einer Entschuldigung bedarf, daß die fünf ersten Reformationspredigten, welche schon einzeln gedruckt waren, hier zum zweyten Mahle erscheinen; so weiß ich zu meiner Rechtfertigung blos dieses anzuführen, daß ich von Männern, deren Urtheil viel bey mir gilt, aufgefordert worden bin, eine solche Sammlung zu veranstalten. Noch sind wenigstens diese Canzelvorträge ihrem Inhalte nach nichts Ueberflüssiges geworden, und die Umstände,

welche mich damahls zu ihrer Bekanntmachung veranlaßt haben, sind in der Hauptsache noch ganz dieselben. Denn noch in den gegenwärtigen Tagen ist es nöthig, die Reformation gegen falsches Lob und falschen Tadel zu retten und ihren wahren Werth, ihre fortdauernde Wichtigkeit zu zeigen. Noch in den gegenwärtigen Tagen ist es Bedürfniß, die evangelische Kirche an ihre Pflichten und Rechte, an ihre Feinde und Gefahren, an ihre Aussichten und Hoffnungen zu erinnern. Noch in den gegenwärtigen Tagen verdienen gewisse, nur zu oft verkannte und zu sehr bestrittene Grundsätze unsern protestantischen Christen eingeschärft zu werden. Selbst die erste Predigt gegen die Wiedervereinigung der evangelischen und katholischen Kirche dürfte, wenn wir auf die Erscheinungen unsrer Zeit achten, noch immer von Vielen aus unsrer Mitte zu beherzigen seyn,

da sich immer aufs Neue prophetische Stimmen hören lassen, die den unvermeidlichen Untergang des Protestantismus weissagen.

Daß die übrigen, nicht am Reformationsfeste gehaltenen Predigten für denselben Zweck berechnet sind und evangelischen Geist und Sinn befördern sollen, dieß werden, wie ich hoffe, aufmerksame Leser von selbst finden. Denn wo vor Aberglauben und falschem Religionseifer gewarnt werden muß, — ein Fall, worinn wir uns itzt ohnstreitig befinden — da fehlt es auch nicht an Unglauben, der jenen gemeiniglich zur Seite geht; und bey dem gegenwärtigen Kampfe des Lichts mit der Finsterniß dürften Worte, zur Ermuthigung der Aengstlichen gesprochen, ebenfalls nicht ohne Nutzen seyn.

Die Worte Protestant und protestan-

tisch habe ich aus guten Gründen häufig gebraucht, und wünsche recht sehr, daß sie gegenwärtig noch nicht in Vergessenheit kommen mögen. Sie abzuschaffen, kann weder uns noch den Gegnern Gewinn bringen, und es wäre diesen nicht zu verdenken, wenn sie eine so übergroße Schonung falsch auslegten. Denn so lange sie nicht schonender mit der protestantischen Kirche umgehen; so lange sie fortfahren, unser Gebiet zu verletzen, Eingriffe in unsre Rechte zu thun und alle Künste anzuwenden, um Vornehme und Geringe von uns abwendig zu machen: so lange ist es viel zu früh, auf den bedeutungsvollen Namen der Protestanten zu verzichten. Erst dann, wenn die uns gegenüberstehende Kirche unsre Ruhe nicht mehr stört; erst dann, wenn wir nicht mehr gegen ihre öffentlichen und geheimen Angriffe kämpfen müssen; erst dann, wenn wir von dieser Seite

nichts mehr abzuwehren, nichts mehr zu fürchten haben: erst dann könnte es an der Zeit seyn, uns mit dem Namen evangelischer Christen zu begnügen und das Protestiren aufzugeben. Itzt hingegen ist dieses nothwendiger, als je geworden, und wir können seiner Hülfe weder zu unserm Schutze nach Aussen, noch zu unsrer Vertheidigung gegen so manche unevangelisch denkende Protestanten entbehren.

Kaum scheint es der Erinnerung zu bedürfen, für welche Classe von Lesern ich Predigten überhaupt, und diese insbesondere drucken lasse. Nicht für solche, die das Heil der Welt in der Zurückführung unsrer Zeitgenossen zum todten Buchstaben der alten Kirchenlehre suchen. Nicht für solche, die in mystischen, schwärmerischen Gefühlen schwelgen und nur Gemüthliches verlangen, das in un-

sern Tagen oft ins Unverständliche, bisweilen sogar in Unverstand übergeht. Die Freunde des Lichts und der Wahrheit wünsche ich zu stärken, zu beruhigen und in der Liebe zur guten Sache, im rechten Eifer für evangelisches Christenthum zu befestigen; und ich werde mich für belohnt halten, wenn ich diese Absicht nicht ganz verfehle.

Jena, im März, 1822.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

I. S.

Daß die Wiedervereinigung der protestantischen und katholischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil droht. Text. Röm. 14, 19. Am Reformationsfeste 1808. 1

II.

Warum nennt sich unsre Kirche die Evangelische? Text. Ephes. 2, 19—21. Am Reformationsfeste 1810. 33

III.

Daß es nicht weise gehandelt ist, wenn itzt selbst so manche Protestanten als Gegner der Reformation auftreten. Text. 2 Timoth. 4, 2—5. Am Reformationsfeste 1814. 65

IV.

Worinn die evangelische Kirche unter den gegenwärtigen Umständen ihr Heil suchen muß. Text. Apostelgesch. 4, 12. Am Reformationsfeste 1816. 95

V.

Das immer fortschreitende Werk der Reformation. Text. 1 Cor. 13, 9 u. 10. Am Reformationsfeste 1819. 121

VI. S.

Die wichtigen Dienste, welche die Reformation unsern Nachkommen leisten wird. Text. 1 Petr. 1, 25. Am Reformationsfeste 1821. . . 145

VII.

Daß nicht der falsche, sondern nur der wahre Religionseifer zur Verherrlichung des Christenthums gereicht. Text. Gal. 4, 18. . . . 169

VIII.

Daß der Unglaube nichts von allem dem leistet, was er verspricht. Text. Hebr. 3, 12 u. 13. . 197

IX.

Was der Christ zu thun habe, um ein Kind des Lichts zu seyn. Text. Ephes. 5, 8—10. 223

X.

Ueber die Erscheinung, daß das Gute so viel Widerspruch und Widerstand findet. Text. Matth. 23, 13. 247

XI.

Worauf sich die Hoffnung gründe, daß das Reich des Lichts über das Reich der Finsterniß immer völliger siegen werde. Text. Ps. 94, 15. . 271

I.

Daß die Wiedervereinigung der protestantischen und katholischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil droht.

Text.

Röm. 14, 19.

Am Reformationsfeste 1808.

Mit Dank und Freude, Gott und Vater der Liebe, erscheinen wir heute in deinem Tempel, und preisen dich fortdauernd für das gelungene Werk der Reformation, für die Wohlthaten und Segnungen, welche uns durch sie zu Theil geworden sind, für den herrlichen und entscheidenden Sieg, welchen da die Wahrheit durch deine Mitwirkung abermahls erkämpft hat. Ja, es ist und bleibt dein Wille, daß wir zur Erkenntniß derselben gelangen, damit uns geholfen werde. Sie steht unter deiner Aufsicht und Leitung; sie genießt deiner Fürsorge und deines Schutzes; sie nimmt den Gang, den du ihr vorzeichnest: und welches günstige oder ungünstige Schicksal sie erfährt, du hast

es ihr bestimmt und zugewogen. O daß uns nichts diesen wohlthätigen Glauben an dich und an deine Oberherrschaft, nichts die frohe Zuversicht zu dir raubte, deren wir in einer Welt, wo alles dem Wechsel unterworfen ist, so sehr bedürfen! Daß wir an der Sache der Wahrheit, der Menschheit, der Religion und des Christenthums nie kleinmüthig verzweifelten, wenn etwa Umstände eintreten, die sie bedrohen! Daß wir die Wege deiner Vorsehung stets so freudig als demuthsvoll anbeteten, und es nie vergäßen, daß sie bey aller ihrer Dunkelheit immer zu einem heilsamen Ziele führen! Nein, wir wollen ihn festhalten, diesen Glauben, und ihm treu bleiben, und thun, was er uns gebietet, und hoffen, wozu er uns berechtigt. Und dazu laß diese feyerliche Stunde, dazu laß diesen festlichen Tag und die wichtigen Lehren, welche er uns giebt, kräftig mitwirken. Amen.

Text.

Röm. 14, 19.

Lasset uns dem nachstreben, was zum Frieden dienet, und was zur Besserung unter einander dienet.

Nichts war natürlicher, als die durch die Reformation erfolgte Trennung in der christlichen Kirche; denn da der eine Theil den neu aufgestellten Lehrbegriff der Religion und die gemachten Veränderungen bey dem öffentlichen Gottesdienste annahm, der andere hingegen sich nicht dazu bekennen wollte: so bediente sich jeder seiner christlichen Freiheit und seiner bürgerlichen Rechte, um eine eigene, abgesonderte Kirche zu bilden. Indessen war es auch eben so natürlich, daß von Zeit zu Zeit Vorschläge gethan und Versuche gemacht wurden, die protestantischen und katholischen Christen wieder zu vereinigen; denn es ist von jeher ein Lieblingsgedanke vieler Regenten und vieler Religionslehrer gewesen, daß die wahre Kirche nur eine einzige, allgemeine und ungetheilte seyn könne; es hat immer solche gegeben, welche sich einbildeten, daß die Ehre des Christenthums und der Fortgang der guten Sache nothwendig darunter leiden müß-

ten, wenn nicht alle Verehrer Jesu ohne Ausnahme in ihrem Glauben und in ihren gottesdienstlichen Gebräuchen völlig übereinstimmten. Ich will also kein Gewicht darauf legen und keinen Verdacht dadurch zu erwecken suchen, wenn ich noch hinzusetze, daß die Winke und Anträge zu einer Wiedervereinigung ehemahls immer zuerst von der katholischen Kirche ausgegangen sind; aber ich finde es sehr begreiflich, daß die Protestanten diesen Zumuthungen und Wünschen von je her nur wenig Gehör gegeben, und die Sache weder für so nützlich, noch für so ausführbar gehalten haben, als man ihnen bisweilen vorspiegeln wollte. Auch hatte man in neuern Zeiten Ursache zu glauben, daß der ganze Plan nun endlich aufgegeben sey. Man setzte nicht ohne Grund voraus, daß das hellere Licht unsrer Tage dessen Untauglichkeit gezeigt und die damit verbundenen Schwierigkeiten aufgedeckt habe. Man war berechtigt, zu hoffen, daß die richtigern Einsichten in den Geist der Religion und die mildere, duldsamere Denkart, welche unter beyden Partheyen immer mehr Eingang fanden, den Hauptzweck durch angemeßnere Mittel befördern und ächte Verbrüderung stiften würden, ohne daß man wei-

ter nöthig hätte, auf äußere Vereinigung hinzuarbeiten. Aber da dieß nicht der Fall zu seyn scheint; da sich neuerdings wieder mehrere, auch protestantische Stimmen über diesen Gegenstand haben vernehmen lassen; da zu erwarten steht, daß er bey dem gegenwärtigen Hange zur philosophischen Schwärmerey selbst von Leuten aus unsrer Mitte noch öfter und lauter zur Sprache kommen dürfte: so wird es Pflicht, die Sache ernstlich zu beherzigen, die Aufmerksamkeit allgemein darauf hinzulenken, und unpartheyisch zu untersuchen, ob sie wünschenswerth und rathsam sey. Und wem könnte diese Pflicht mehr obliegen, als den Lehrern der Religion, welcher Kirche sie übrigens angehören mögen? Sie haben nicht nur selbst unendlich viel dabey zu gewinnen und zu verlieren, sie haben auch die Verbindlichkeit, in Dingen der Religion die öffentliche Meinung zu leiten, und die große Anzahl bedenken zu lehren, was zu ihrem Frieden dient. Und welcher Tag könnte hierzu geschickter seyn, welcher gäbe uns eine natürlichere Veranlassung und eine stärkere Aufforderung dazu, als der heutige, an dem wir das Fest der Reformation feyern, um uns dankbar an ihre Wohlthaten, dankbar an ihre Ur-

heber, dankbar an die Pflichten zu erinnern, welche sie uns auflegt? Denn wenn man von Wiedervereinigung der protestantischen und katholischen Kirche spricht, so ist von nichts Geringerem die Rede, als ob das Werk der Reformation in Zukunft stehen oder fallen, als ob die errungenen Vortheile derselben bleiben oder aufhören, als ob sie ihren großen, weitaussehenden Zweck immer völliger erreichen, oder von nun an ganz verfehlen soll? Eine Frage, die für jeden protestantischen Christen äußerst wichtig seyn muß, und selbst den Mitgliedern der römischen Kirche nichts weniger, als gleichgültig seyn kann. — Ich will also heute sagen, was ich darüber denke, und wie die Gründe beschaffen sind, welche mein Urtheil bestimmen. Ich halte mich nämlich an die Entscheidung des Apostels in unserm Texte; ich gehe von der Regel aus: lasset uns dem nachstreben, was zum Frieden dienet, und was zur Besserung unter einander dienet. Denn in der Stelle, woraus unser Text genommen ist, hatte der Apostel einen ähnlichen Gegenstand beleuchtet; er hatte gezeigt, wie sich stark- und schwachgläubige Christen in gewissen Fällen gegen einander ver-

halten sollten: und dann stellt er den allgemeinen Grundsatz auf, welchen man in religiösen Angelegenheiten befolgen muß, um sicher zu gehen; dann giebt er den weisen, menschenfrundlichen Rath, nur das zu thun, nur das zu befördern und zu empfehlen, was zur Eintracht unter den Christen und zu ihrer Vervollkommnung gereicht, was die Ruhe erhält und dem Ganzen frommt, was mit dem Geiste der Religion Jesu am besten übereinstimmt und ihre wohlthätige Wirksamkeit am gewissesten verstärkt. — Und diesem apostolischen Ausspruche zu Folge behaupte ich, und werde beweisen,

daß die Wiedervereinigung der protestantischen und katholischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil droht.

Denn sie verspricht darum keinen Gewinn, weil die bisherige Trennung kein Uebel ist; aber sie droht wesentlichen Nachtheil, und läßt für die gute Sache alles fürchten: zwey Sätze, von deren Wahrheit sich jeder Nachdenkende überzeugen kann, wenn er unpartheyisch dabey zu Werke geht.

Zuvörderst wäre wohl aber erst die Frage zu

beantworten, welche Kirche eigentlich mit der andern vereinigt werden soll; ob die protestantische mit der katholischen, oder die katholische mit der unsrigen? Denn daß dieser Umstand von Wichtigkeit ist und einen sehr bedeutenden Unterschied macht, fällt sogleich in die Augen. Diejenige Kirche, welche mit der andern vereinigt oder der andern einverleibt wird, muß offenbar zurückstehen, muß am meisten nachgeben, am meisten aufopfern und fahren lassen. Diejenige Kirche, welche die andere aufnimmt, behält von ihrer bisherigen Einrichtung, von ihrem innern Wesen, von ihrer eigenthümlichen Gestalt soviel bey, als ihr gut dünkt, und bestimmt als die herrschende für die Zukunft den Ton. Jene kann nur verlieren und diese nur gewinnen. Jene würde in kurzer Zeit verschwinden, und sich der wenigen Rechte nnd Freyheiten, die man ihr noch allenfalls vergönnt hätte, bald gänzlich beraubt sehen. Wir müssen also vernünftiger Weise voraussetzen, daß dieser Fall nie eintreten könne. Wir müssen hoffen, daß sich keine Parthey so sehr vergessen werde, etwas so unbilliges entweder zu fordern oder zuzugeben. Wir müssen annehmen, daß nicht die eine Kirche in der andern

untergehen, sondern daß eine aufrichtige, ehrliche, mit Gerechtigkeit und Billigkeit bewirkte Vereinigung beyder Kirchen erfolgen soll. Aber selbst unter dieser Bedingung behält der aufgestellte Satz seine volle Gültigkeit; auch davon würde kein Nutzen zu erwarten, sondern nur Schaden zu fürchten seyn.

Ja, die Wiedervereinigung der protestantischen und katholischen Kirche verspricht darum keinen Gewinn, weil die bisherige Trennung kein Uebel ist; denn soviel leuchtet zuerst deutlich in die Augen, daß sich der Zweck des Christenthums in beyden Kirchen erreichen läßt. Die Beruhigung der Gemüther und die Besserung der Herzen, worauf es abzielt, kann unter den Bekennern beyder Religionspartheyen Statt finden; das Wesentliche und die Hauptsache der Lehre Jesu ist hier und dort dasselbe. — „Daß Gott, der huldreiche Vater der Menschen, seine Liebe gegen uns besonders in der Sendung seines Sohns bewiesen; daß er durch Jesum die wirksamsten Anstalten zu unserm Heil getroffen; daß er uns durch ihn von dem allgemeinen Verderben erlöst, von der Macht und Herrschaft der Sünde,

aus der Knechtschaft des Irrthums und der Unwissenheit, aus den Fesseln des Aberglaubens und der peinlichen Todesfurcht befreyt, und aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich des Lichts versetzt hat; daß wir also ihm, unserm größten Wohlthäter, Dankbarkeit und Vertrauen, Ergebung und Gehorsam schuldig sind; daß wir ihn im Geist und in der Wahrheit, durch Güte und Rechtschaffenheit der Gesinnung, durch Reinigkeit des Herzens und Wandels, durch anfrichtige Liebe zu ihm und zu unsern Brüdern, durch ungeheuchelte Tugend und kindliche Zufriedenheit ehren; daß wir unser gegenwärtiges Leben in Verbindung mit der Ewigkeit betrachten und uns mit Ernst und Eifer auf die künftige, ihm abzulegende Rechenschaft vorbereiten; daß wir zu dem Ende in die Fußtapfen seines Gesandten treten und dem Vorbilde unsers Herrn und Meisters folgen; daß wir uns der Leitung seines guten Geistes überlassen, und von diesem erleuchtet und geheiligt werden müssen, wenn wir der kostbaren Güter und Segnungen, die er uns durch seinen Stellvertreter darbietet, würdig und empfänglich seyn wollen;" — dieß ist die Lehre beyder Kirchen; dieß liegt als völlig ausgemacht

und rein biblisch in beyden zum Grunde, in diesen vorzüglichsten und wichtigsten Sätzen stimmen beyde überein. Was also die Religion Jesu in uns wirken, die Ansichten der Welt und des Lebens, welche sie befördern, die Neigungen und Wünsche, welche sie ihren Bekennern einflößen, die Richtung, welche sie unserm Verstande und Herzen geben, der Sinn für das Höhere und Himmlische, welchen sie in uns wecken, der Glaube, die Hoffnung, die Liebe, die sie in unser Gemüth pflanzen soll, diese ihre Früchte können allen Christen zu Theil werden, ohne daß man nöthig hätte, die getrennten Partheyen derselben wieder zu vereinigen.

Und wie, wenn eine solche Wiedervereinigung dem Zwecke des Christenthums gar nicht einmahl günstig, wie, wenn die bisherige Absonderung beyder Kirchen weit mehr dazu geeignet wäre, denselben zu befördern? — Aber so verhält es sich in der That; denn die Verschiedenheit der Menschen verlangt Verschiedenheit der Mittel, und die Christen sind einander in vieler Hinsicht so ungleich, daß sie auch in Ansehung der Religion einer ungleichen Behandlung bedürfen. Itzt bemächtigt sich die katho-

lische Kirche ihrer Mitglieder auf eine sehr sichere Art und durch wohl überdachte, festverbundene, tief in einander eingreifende Anstalten; itzt bemeistert sie sich hauptsächlich des Gefühls und wirkt durch Hülfe der Sinne und der Phantasie auf das Herz; itzt giebt sie denen, die nicht selbst zu prüfen vermögen, eine geschlossene Reihe von Glaubenssätzen, und gelangt auf diesem Pfade, der nun einmahl gebahnt und betreten ist, zu ihrem Ziele. Itzt wendet sich die protestantische Kirche, ihrem Geiste und ihrer ganzen Einrichtung gemäß, zunächst an den Verstand; itzt befördert sie durch das Licht, welches sie diesem anzündet, die nöthige Wärme für das Gute; itzt verstattet sie ihren Bekennern das Recht, sich einzig an Vernunft und Schrift zu halten, und erreicht auf diesem Wege ihre Absicht. Itzt weiß also jede Kirche, was sie will und sucht; jede bearbeitet den Menschen auf eine besondere Weise, jede stimmt in ihren Maßregeln mit sich selbst und mit ihren Zwecken überein; jede ist einer gewissen Classe von Christen vorzüglich angemessen. Laßt beyde Kirchen vereinigt werden, so geht ein großer Theil dieser Vortheile verloren; so hat die neue, veränderte, allgemein seyn sollende weder die Kraft der einen, noch die Wirksamkeit

der andern; so enthalten ihre Lehren und Gebräuche nichts Ganzes, nichts Zusammenhängendes, nichts Vollendetes; so führt man ein Gebäude auf, das aus den ungleichartigsten Theilen besteht und seinen höchst verschiedenen Bewohnern weder Sicherheit noch Bequemlichkeit gewährt. Mag es seyn, daß jede Kirche einige Mitglieder in ihrem Schooße hat, die sich bey den Fähigkeiten und Bedürfnissen ihres Geistes, bey ihren Einsichten und Gesinnungen, bey ihrem Temperamente und Charakter mehr zu Bekennern der andern Kirche eignen; mag es einzelne Protestanten geben, die sich in ihrem Herzen zum katholischen Lehrbegriffe, und einzelne Katholiken, die sich insgeheim zum protestantischen hinneigen: dieß sind immer nur einzelne Fälle, immer nur Ausnahmen von der Regel, und eine Vermischung beyder Kirchen würde gerade das untauglichste Mittel seyn, solche Erscheinungen zu verhüten.

Es ist also unleugbar, daß die Religion selbst, daß der eigentliche Zweck des Christenthums nichts dadurch gewinnen kann, wenn die protestantische und katholische Kirche wieder vereinigt werden; und dasselbe gilt auch von der äußern Ordnung

und Ruhe, welche durch die gegenwärtige Einrichtung nicht im geringsten gefährdet sind. Denn beyde Kirchen bestehen nun schon lange gesetzmäßig neben einander; beyde haben ihr eigenthümliches, abgesondertes, ihnen zugemessenes Gebiet; beyde genießen gleichen Schutz, gleiches Ansehen, gleiche Rechte. Der alte Haß, der ehemals unter ihnen herrschte, die alte Erbitterung, womit sie sonst einander bekämpften, die alten Beleidigungen, welche sie in frühern Zeiten einander zufügten, waren nichts weniger, als unvermeidliche Folge der Trennung. Sie waren vielmehr das Werk der Leidenschaften, die Frucht des Neids, des Stolzes und einer kleinlichen Gesinnung. Sie waren zum Theil Wirkungen der Habsucht und des Eigennutzes; so wie auch offenbar die Kriege, welche dem Scheine nach der Religion wegen geführt wurden, insgeheim ganz andere Gründe hatten. Indessen ist jene Zwietracht gegenwärtig abgethan, und jede Parthey wird sich hoffentlich in unsern Tagen schämen, dieselbe erneuern zu wollen. — Haben doch selbst die gelehrten Streitigkeiten unter den Wortführern beyder Kirchen längst ihr Ende erreicht; und wer wollte behaupten, daß diese Feh-

den ganz unnütz waren? Wer wollte leugnen, daß das Reich der Wahrheit mehr oder weniger dadurch erweitert und befestigt worden ist? Wer wollte daran zweifeln, daß sie dazu beygetragen haben, die Vernunft zu wecken, den Forschungsgeist zu beleben, und den Anbau der Wissenschaften, die Achtung für gelehrte Kenntnisse zu befördern? Oder sollte es nicht überhaupt gut seyn, wenn beyde Partheyen einander wachsam und in Thätigkeit erhalten? Sollte es nicht zum Besten des Ganzen dienen, wenn eine der andern vorzuleuchten, eine der andern nachzueifern, eine die andere zu übertreffen sucht? Sollte es nicht offenbaren Nutzen bringen, wenn sich jede das nach und nach eigen macht, was die andere Vorzügliches und Nachahmungswürdiges hat? Sollte nicht leicht Trägheit, Gleichgültigkeit, Einseitigkeit daraus entstehen, wenn die protestantische und katholische Kirche ganz vereinigt würden?

Nein, die äußere Ordnung und Ruhe wird durch die fortdauernde Trennung derselben längst nicht mehr bedroht; und die Verträglichkeit, welche nun die Glieder beyder Kirchen gegen einander zeigen, die Duldsamkeit,

womit sie einander immer mehr behandeln lernen, führen von selbst zum Frieden in der Religion. Denn wo nur erst der Grundsatz Eingang findet, daß man in jedem seiner Brüder die Menschheit ehren, und jedem als einem vernünftigen Wesen, das gleiche Rechte und Ansprüche mit uns hat, die gebührende Achtung erzeigen müsse; wo man nur erst so weit gekommen ist, daß man den Menschen selbst und das, was ihm seinen Werth giebt, von zufälligen Dingen und Eigenschaften unterscheidet; wo nur erst ein gewisser Geist der Milde, der Billigkeit, der Schonung herrscht und die Gemüther zu edlern, menschlichern Gefühlen stimmt: da wird die äußere Trennung unschädlich; da ist man zu vernünftig, um einander zu verachten, und zu gutgesinnt, um einander zu verfolgen; da ist man von selbst geneigt, sich einander freundschaftlich zu nähern. Und in dieser freywilligen Annäherung, in dieser Verträglichkeit aus Einsicht, in dieser Duldsamkeit aus Liebe besteht der einzig wahre, der einzig wünschenswerthe, der einzig mögliche Friede in der Religion; nicht in immerwährender Beybehaltung und Fortpflanzung des einmahl Angenommenen und Ge-

bräuchlichen; nicht in einer trägen, sorglosen, um das Schicksal des Christenthums unbekümmerten Ruhe; nicht in einem widernatürlichen Stillstande, der alle Fortschritte zum Bessern verhindert und offenbaren Rückgang bewirkt. Ja, der Friede in der Religion ist so wenig an die Einheit der Kirche gebunden, daß er vielmehr da, wo diese Statt findet, am leichtesten gestört werden kann. Denn ist die Menge derer, welche die Eine Kirche ausmachen, zu groß; ist sie aus Nationen zusammengesetzt, die einander an Kenntnissen und Sitten gar zu ungleich sind: so giebt es unvermeidlich Spaltungen, Partheyen, Sekten, und der gegenseitige Haß wüthet gerade deßwegen, weil alle zu einer und derselben Gesellschaft gehören und keine äußere Absonderung möglich ist, um so viel heftiger. Nichts ist also gewisser, als daß nur duldsame Verträglichkeit den Frieden in der Religion sichert; und da nicht geleugnet werden kann, daß diese Denkart, wenn sie auch gegenwärtig noch nicht alle Glieder beyder Kirchen beseelt, doch wenigstens immer mehr Raum gewinnt: so haben wir fürwahr keinen gültigen Grund, warum wir das Gewisse an das Ungewisse wagen und eine Verän-

derung wünschen sollten, die nichts zu bessern vermag.

Nein, die Wiedervereinigung der protestantischen und katholischen Kirche verspricht darum keinen Gewinn, weil die bisherige Trennung kein Uebel ist; denn der Zweck des Chistenthums kann in beyden Kirchen erreicht werden; ihre Absonderung ist sogar dazu geeignet, denselben zu befördern; die äußere Ordnung und Ruhe wird durch die gegenwärtige Einrichtung nicht im geringsten gefährdet; und die Verträglichkeit, welche nun die Glieder beyder Kirchen gegen einander zeigen, die Duldsamkeit, womit sie einander immer mehr behandeln lernen, führen von selbst zum Frieden in der Religion. — — Aber es heißt noch sehr wenig gesagt, wenn man blos behauptet, daß eine Wiedervereinigung keinen Nutzen bringt; denn sie droht auch wesentlichen Nachtheil, und läßt für die gute Sache alles fürchten: eine Furcht, die sich bey näherer Untersuchung hinlänglich rechtfertigen wird.

Es ist nämlich Nachtheil zu fürchten zuerst für den katholischen Christen, der in diesem Falle bedeutend verlieren würde, der dann vieles, was ihm wichtig und theuer, vieles, was ihm durch lange Gewohnheit, durch täglichen Gebrauch zum Bedürfniß geworden ist, auf einmahl entbehren müßte. Denn wer von uns wollte so unbillig seyn, ihm jeden Verlust dieser Art für Gewinn anzurechnen? Wer wollte vergessen, daß man sich vernünftiger Weise an seine Stelle setzen und nothwendige Rücksicht darauf nehmen muß, wie ihm die Dinge in seiner Lage erscheinen? Er betet nun in geschmücktern Tempeln und an prachtvollern Altären; er sieht und hört da so manches, was ihn in eine andächtige Stimmung, in eine tiefe Rührung versetzt; er hat da so vieles, was er mit dem Verstande nicht fassen, mit der Vernunft nicht erreichen kann, sinnbildlich vor Augen und fühlt sich dazu hingezogen. Und davon würde, wenn jene Veränderung erfolgen sollte, ein beträchtlicher Theil wegfallen; das würde einfacher, kunstloser, mehr herabgestimmt, weniger anziehend für ihn werden; das würde mit Gebräuchen abwechseln oder Feyerlichkeiten Platz machen, die ihn

nicht befriedigen, sondern befremden. — Er beruhigt sich nun als ein Glied der unfehlbaren Kirche bey ihren Aussprüchen und Entscheidungen; er unterwirft sich in Sachen des Glaubens dem Urtheile derer, welche von ihr bevollmächtigt sind; er kommt nicht so leicht in Gefahr, auf quälende Religionszweifel zu gerathen. Und auf diese Sicherheit würde er unter andern Umständen Verzicht thun müssen; seine Kirche würde sich gezwungen sehen, von ihrer gegenwärtigen Festigkeit und Strenge nachzulassen; er würde mehr Umgang mit ehemaligen Protestanten, mehr Bekanntschaft mit ihren Schriften, und dadurch mehr Gelegenheit haben, neue, ihn verwirrende und in Verlegenheit setzende Meinungen zu hören. — Er hat nun, seinem Wunsche gemäß, nicht bloße Lehrer, sondern Geistliche und Priester; er schreibt ihrem Amte eine höhere Weihe, ihrem Stande eine geheimnißvollere Kraft zu; er empfängt von ihrer Hand und aus ihrem Munde, was sonst kein Sterblicher dem andern mittheilen kann. Und diese seine Priester würden dann nicht wenig in seinen Augen verlieren; sie würden zu gewöhnlichen Menschen, zu bloßen Dienern der Gemeine, zu bloßen Hirten der

Heerde herabsinken; sie würden nicht mehr ausschließend Gott und der Kirche, sondern auch der Welt und ihren Familien angehören. — — Doch wie läßt sich im voraus genau bestimmen, was der katholische Christ im Fall einer Religionsvereinigung alles verlieren könnte? Genug, daß dann manches, was ihm itzt am Herzen liegt, nothwendig wegfallen müßte, so sehr man ihn auch vielleicht zu überreden suchte, daß es nicht auf eine Veränderung seiner Kirche, sondern nur auf Zurückführung der unsrigen abgesehen sey.

Und wie viel, wie unendlich viel würde nicht der Protestant aufopfern müssen! Wie theuer würde er nicht blos die Aussöhnung mit der katholischen, sondern auch die Gemeinschaft mit der neuerrichteten, schlecht befestigten und eben deßwegen zur Tyranney und Herrschsucht geneigten Kirche erkaufen! Er genießt gegenwärtig eine Religionsfreyheit, die seinem Verstande und Herzen wohlthut, an deren Besitz er sich gewöhnt hat, auf deren Erhaltung alle seine bisherigen Rechte und Vorzüge beruhen. Und diese Freyheit müßte er dann entweder ganz, oder doch zum Theil fahren lassen; er müßte sie wenigstens

furchtsam verheimlichen oder treulos ableugnen; er müßte gewärtig seyn, daß sie ihm als Beweis des Unglaubens zum Verbrechen angerechnet würde und Haß und Verfolgung, vielleicht sogar die Ahndung des bürgerlichen Richters zuzöge. — Er hat nämlich Freyheit im Denken; niemand lähmt durch Androhung göttlicher Strafen seinen Willen; niemand bemächtigt sich, um ihn vom Prüfen und Forschen abzuschrecken, seines Gewissens; niemand maßt sich an, ihm Glaubenssätze aufzudringen, die mit den Aussprüchen der gesunden Vernunft und mit dem deutlichen Inhalte der Bibel streiten. Dann müßte er aber seinen Nacken mehr oder weniger unter dieses harte Joch beugen; dann müßte er solche anerkennen, die sich Meister nennen lassen; dann müßte er jede abweichende Ueberzeugung, jeden eigenen neuen Gedanken, jede für unerlaubt gehaltene Meinung gewaltsam niederkämpfen und als sündlich verabscheuen. — Er hat Freyheit im Sprechen, im Lesen, in der Wahl der Mittel, seinen Verstand zu bilden und in der heilsamen Erkenntniß immer fortzuschreiten; er darf sich über religiöse Angelegenheiten, über Bedenklichkeiten und Zweifel, die ihm aufstoßen, unbesorgt mit Andern

unterhalten, um durch gegenseitige Mittheilung Licht und Gewißheit zu erlangen; er darf an der Aufklärung seines Zeitalters ungehindert Theil nehmen, und sich der vorhandenen Schätze der Weisheit auf die beste Art bedienen. Dann würden ihn höchstwahrscheinlich Staat und Kirche dieses Glücks berauben; dann würde er sich von dieser Seite nicht wenig eingeschränkt und beengt fühlen; dann würde er gezwungen seyn, sich fremder Willkühr zu unterwerfen und in eine Ordnung der Dinge zu fügen, die für seine religiöse nnd sittliche Denkart leicht sehr nachtheilig werden könnte. — — Ja, Opfer, M. Z. große und kostbare Opfer würde der Protestant bringen müssen, wenn eine Wiedervereinigung der getrennten Kirchen zu Stande kommen sollte; denn es ist allerdings sehr zu fürchten, daß man in diesem Falle Lehrmeinungen aufstellte und kirchliche Gebräuche einführte, bey welchen von dem wahren Protestantismus nur wenig übrig bleiben dürfte.

Und sage doch niemand, daß diese Uebel nur das gegenwärtige Geschlecht treffen, daß unsre Kinder und Enkel, die einen andern Unterricht und eine andere Erziehung genossen hätten, dieselben

nicht mehr fühlen, daß wir also durch die dargebrachten Opfer unsern Nachkommen ein desto glücklicheres Loos bereiten würden. Denn welch ein Zwang, welch ein harter drückender, furchtbarer Zwang würde nicht in Zukunft für beyde Partheyen Statt finden, wenn ihre Vereinigung gelänge! Dann gäbe es nicht nur neue Glaubensformeln, neue Lehrbestimmungen, neue Bekenntnißbücher und neue Verpflichtungen auf dieselben, dann ließe sich auch voraussehen, daß man mit der äußersten Strenge darauf halten, daß man die buchstäblichste und genaueste Uebereinstimmung damit fordern, daß man jede Abweichung davon und jede Versündigung dagegen unerbittlich ahnden würde. Und dieß alles wäre leider der Natur der Sache gemäß. Denn es hätte ja in jeder Rücksicht so viel gekostet, dieses schwere Werk zu Stande zu bringen; jede Religionsparthey hätte ja in so manchen Stücken nachgeben, jede hätte auf so vieles, was ihr wichtig war, Verzicht thun, jede hätte mit großer Selbstüberwindung und nicht ohne das schmerzliche Gefühl ihres erlittenen Verlustes dazu beytragen müssen. Und nun wehe dem, der es auch nur von

fern wagte, die neue Ordnung zu tadeln oder zu stören! Wehe dem, der auch nur einen einzigen Schritt weiter gienge, als er nach der Vorschrift sollte! Wehe dem, der als Lehrer oder als Laie die Schranken durchbräche, welche man der christlichen Welt ein für allemahl gesetzt hätte! Dann müßte es unabänderlich bey den gewählten Ausdrücken, unabänderlich bey den aufgestellten Meinungen, unabänderlich bey der genommenen Verabredung bleiben. Dann würde es zuverlässig nicht an öffentlichen und geheimen Aufsehern, zuverlässig nicht an verhaßten, tausend Mißbräuchen ausgesetzten Anstalten, zuverlässig nicht an blindem Eifer, nicht an Verketzerungssucht, nicht an Unduldsamkeit und Verfolgung fehlen. Dann würde manches schreyende Unrecht, manche empörende Unbilligkeit, manche lieblose Behandlung damit entschuldigt werden sollen, daß das Wohl des Ganzen eine solche Strenge nothwendig erfordere. — Und wie mißtrauisch würden nicht diejenigen, welche ehedem verschiedenen Religionspartheyen angehörten, einander beobachten! Wie ängstlich würde jeder Theil darüber wachen, daß sich der andere nicht etwa zuviel anmaße! Wie häufig würde einer den andern

im Verdacht haben, daß er noch mit zu großer Vorliebe an seiner alten Kirche hänge! Wie schwach und locker würde nicht also das Band seyn, welches sie vereinigen sollte! Ja, es wäre leicht möglich, daß die Eintracht, welche itzt unter protestantischen und katholischen Christen herrscht, gerade dann dem Unfrieden Platz machte, wenn beyde in einer und derselben Kirche neben einander leben sollten.

Und würde denn diese Wiedervereinigung ohne offenbare Gewalt zu bewerkstelligen seyn? Würden sich so viele Millionen Christen freywillig und in Güte dazu verstehen? Würde man nicht zu unerlaubten, die Menschheit entehrenden Mitteln schreiten, nicht den elenden, verwerflichen Grundsatz aufstellen müssen: Böses zu thun, damit Gutes daraus entstehe? O man rechne doch ja nicht auf die gegenwärtige Lauigkeit in der Religion, auf die herrschende Geringschätzung des Christenthums. Man täusche sich nicht mit der falschen Voraussetzung, daß es itzt den allermeisten gleich viel sey, zu welcher kirchlichen Parthey sie sich bekennen. Denn theils ist der Kaltsinn in der Religion lange nicht so groß und allgemein, als man häufig vor-

giebt; und theils könnte ein Ansinnen dieser Art, ein Befehl zur Wiedervereinigung wohl auch solche empören, welche sonst nur wenig aus der Religion machen. Und sollen denn in diesem Falle die alten Greuelscenen erneuert, wieder Blutgerüste erbaut und Scheiterhaufen errichtet werden? Sollen die schrecklichen Zeiten zurückkehren, wo man Gott einen Dienst zu thun meinte, wenn man seine Kinder mordete? Sollen Religions- und Bürgerkriege die letzten Reste des Wohlstandes vertilgen, welche das lange öffentliche Elend noch übrig gelassen hat? Soll Finsterniß noch Einmahl die Erde decken, Barbarey noch Einmahl die Völker Europens drücken, das Christenthum noch Einmahl zum Fluche für die Menschheit werden, an Statt ihr Segen zu bringen? — Nein, nichts ist einleuchtender und gewisser, als daß eine gewaltsame Religionsvereinigung nur Jammer und Verderben droht. Aber man hüte sich auch, eine solche Vereinigung durch Kunst und Geschicklichkeit, auf eine feine und schlaue Art bewirken zu wollen. Denn soll sie der Welt zum Heil gereichen, so muß sie sich selbst machen; so muß sie das Werk der Zeit und hinlänglich vorbereitet seyn; so muß die herrschende

Denkart, die eigene Einsicht und der freye Wille der Menschen das Beste dabey thun; so muß sie nach und nach und ganz unmerklich erfolgen. Wie oft hat man es nicht in den vorigen Jahrhunderten fruchtlos versucht, auch nur die Trennung unter den beyden protestantischen Partheyen aufzuheben! Und in unsern Tagen nähern sie sich einander, ohne daß man besondere Anstalten dazu träfe, von selbst. Man lerne also Weisheit aus der Geschichte und benutze die Erfahrung. Man lasse jede Kirche ungehindert neben der andern fortdauern. Man erleichtere jeder die nöthigen Fortschritte zum Bessern, vertraue, was die Zukunft betrifft, der höhern Macht, die alles lenkt, und unternehme nichts, was die christliche Welt aufs neue beunruhigen und beschimpfen könnte.

Ja, wesentlich ist der Nachtheil, welchen die Wiedervereinigung der protestantischen und katholischen Kirche der guten Sache droht; denn nicht wenig würde der katholische Christ, unendlich viel würde der Protestant dabey aufopfern müssen; drückend und furchtbar würde der daraus entspringende Zwang für die Nachwelt, und nur durch offenbare Gewalt würde sie zu be-

werkstelligen seyn. — Also Beweises genug, daß sie dem Grundsatze unsers Texts nicht entspricht, weil sie nicht zum Frieden, sondern zur Zwietracht, nicht zur Besserung, sondern zur Verschlimmerung der Christen führen müßte.

Aber ist sie denn auch wahrscheinlich? Sollten nicht zahllose, itzt noch ganz ungeahnete Schwierigkeiten dabey Statt finden? Sollten sich nicht die meisten und mächtigsten Hindernisse erst dann zeigen, wenn man das Werk selbst beginnt? Sollten nicht Umstände dabey eintreten, welche alle Klugheit vereiteln und aller Gewalt trotzen? — Mögen diese Fragen in der gegenwärtigen Zeit von ihrem ehemaligen Gewichte verloren haben; ich fürchte doch nicht, daß der Entwurf zu einer Religionsvereinigung so bald ausgeführt werden dürfte: und das aus Gründen, welche auf die Religion selbst gebaut sind. Ich glaube nämlich fest und zuversichtlich an die Vorsehung. Ich glaube an einen gütigen und weisen, an einen heiligen und gerechten Regierer der Welt. Ich glaube an eine Erziehung der Menschheit unter der moralischen Aufsicht und Leitung Gottes. Ich glaube also nicht, daß der Herr zulassen werde, was seinen väterlichen Absichten mit uns so sehr zu widersprechen

scheint. Ich glaube nicht, daß wir schon alle die Früchte eingeerndtet haben, wozu die Reformation den Saamen ausstreute. Ich glaube nicht, daß das gelingen könne, was der Sache der Wahrheit, der Tugend, des Christenthums so sehr schaden und uns in einen Zustand zurückwerfen würde, aus dem wir uns nur langsam und mit vieler Mühe erhoben haben. — Doch wir sind eingeschränkte, kurzsichtige Geschöpfe und durchaus unvermögend, den Plan des Unendlichen zu durchschauen. Wir ergeben uns in Demuth seinem Willen und leben der frohen Ueberzeugung, daß er alles wohl machet. Wir blicken ehrfurchtsvoll zu ihm hinauf, und sprechen mit dem Apostel: O welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit! Amen.

II.

Warum nennt sich unsre Kirche die Evangelische?

Text.

Eph. 2, 19 — 21.

Am Reformationsfeste 1810.

Von dir, o Gott, kommt alle Wahrheit und alle Erkenntniß; denn du bist der Urheber alles Guten, und welches Volk du aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich des Lichts versetzest, an dem verherrlichest du deine weise, väterliche Fürsorge. Habe also Dank dafür, daß du auch uns dieses Glücks gewürdigt und mit so vielen wirksamen Mitteln begnadigt hast, unsre religiösen Einsichten immer mehr zu berichtigen! Habe Dank, daß du zu seiner Zeit Männer sandtest, die, mit deinen Gaben ausgerüstet, dem gesunkenen Christenthume zu Hülfe kamen und die wohlthätige Lehre

deines Sohnes von den schädlichen Irrthümern reinigten, wodurch sie entkräftet war! Habe Dank, daß du dich der evangelischen Kirche von ihrem Ursprunge an bis auf den gegenwärtigen Tag so huldreich angenommen und sie so fest gegründet, so mächtig geschützt, so sichtbar gesegnet hast! O daß dein Segen ferner auf ihr ruhte und alle, welche sich dazu bekennen, von dem Geiste des Evangeliums beseelt seyn möchten! Daß doch auch wir eine heilige, unsträfliche Gemeinde derselben wären, an welcher du Wohlgefallen haben kannst! Daß wir bey der Feyer dieses Festes unsre Pflichten beherzigten und uns zu den Gesinnungen entschlössen, welche damit übereinstimmen! Ja, dieß sey heute unser aller Vorsatz; und zur Ausführung desselben stärke du uns um deiner Liebe willen! Amen.

Text.

Ephes. 2, 19—21.

So seyd ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen; erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.

Wenn sich unsre Kirche die Evangelische nennt; so spricht sie damit ihren Geist und Zweck, den Grund, worauf sie erbaut ist und das Eigenthümliche ihres Wesens, das Unterscheidende ihres Charakters aus. Sie will eine Kirche seyn, die sich an das Evangelium, an die wahre, unverfälschte Lehre Jesu und seiner Apostel hält. Sie will sich als eine gereinigte, verbesserte, auf das lautere Wort Gottes zurückgeführte Kirche, und folglich als eine ächt christliche betrachtet wissen. Und dadurch gesteht sie ein, daß sie große Pflichten auf sich hat und daß man große Ansprüche an sie machen kann. Dadurch erkennt sie an, daß sie mit dem Evangelio übereinstimmen muß, und unterwirft sich jeder unpartheyischen, darauf abzweckenden Prüfung. Dadurch weist sie aber auch auf

ihre unveräußerlichen Rechte hin, die im Verhältniß zu ihren heiligen Pflichten stehen, und verwahrt sich gegen alle unbefugten Eingriffe in das, was ihr Eigenthum ist. Wenn sich also unsre Kirche die Evangelische nennt; so giebt sie sich zwar einen sehr ehrenvollen, aber auch sehr bescheidenen Namen, und behauptet ihre Würde ohne anmaßenden Stolz. Denn was kann ehrenvoller für sie seyn, als daß sie sich in allen Stücken auf das Evangelium berufen darf, und mit diesem in der Hand jeden Einwurf ihrer Gegner zu beantworten vermag? Was kann ihr mehr Ruhm bringen, als daß sie keine Macht der Gewohnheit, kein Ansehen der Person, keinen Verlust an äußern Vortheilen geachtet hat, um sich den Aussprüchen der heiligen Schrift zu unterwerfen? Und doch ist der ehrenvolle Name, welchen sie eben darum führt, zugleich der bescheidenste, welchen sie annehmen kann; doch dient er offenbar zum Beweise, daß sie der Bibel, welcher sie ihr Daseyn verdankt, aufrichtig huldigt und alles auf die Entscheidung derselben ankommen läßt; doch sollte keine christliche Kirche weniger, als eine evangelische seyn wollen, sondern jede ihre Würde darinn suchen, sich dem

Evangelio immer mehr zu nähern. Wenn sich daher unsre Kirche nach diesem nennt; so ist damit auch der Gesichtspunkt bestimmt, aus dem sie betrachtet und beurtheilt werden muß. Es kommt nun blos und einzig darauf an, ob sie das Evangelium zu ihrer Regel und Richtschnur genommen, ob sie sich wirklich darnach gebildet, ob sie in ihrer Glaubens- und Sittenlehre, wie in Absicht auf ihre äußere Verfassung und Verwaltung den richtigen Sinn desselben getroffen hat. Denn hat sie diesen Zweck erreicht, so hat sie geleistet, was sie soll; so mag die Kirchenverbesserung in andern Hinsichten manches veranlaßt haben, was in unsern Tagen und bey der gegenwärtigen Gestalt der Dinge als Verlust erscheint: dieß alles ist nicht nur zufälliger Weise und durch die Schuld der Menschen, oder durch den Einfluß der Zeitumstände geschehen, sondern es ist auch in der That nur ein sehr geringer Nachtheil, wenn man den unaussprechlichen Nutzen damit vergleicht, welcher daraus erwachsen ist. Nein, hat das Werk der Reformation und der dadurch erzeugte Geist des Protestantismus der Religion und dem Christenthume gefrommt; haben sie Wahrheit und Tugend, Auf-

klärung und Sittlichkeit befördert; haben sie Glaubens- und Gewissensfreyheit verbreitet und die Fortschritte zum Bessern erleichtert; haben sie der guten Sache gedient und zum Heil der Menschheit beygetragen: so kann sich die evangelische Kirche ihres Daseyns freuen, und jeder Protestant hat Ursache, sich und der Welt zu ihrer Entstehung und Fortdauer Glück zu wünschen. Es leidet daher keinen Zweifel, daß die Reformation, weil sie ein religiöser Gegenstand ist, auch mit religiösem Sinne aufgefaßt und nach religiösen Grundsätzen gewürdigt seyn will. Denn sonst hat man nothwendig eine falsche Ansicht davon, weil man einen falschen Standpunkt wählt. Sonst wird man ungerecht gegen die verdienstvollen Männer, welche sie zu Stande gebracht haben, und undankbar gegen die Vorsehung, welche durch diese Männer wirkte. Sonst verkennt man das Wohlthätige, das Große, das Göttliche der Sache, oder erklärt wohl gar ihre herrlichsten, wünschenswürdigsten Folgen für bedauernswerthe Uebel. Hätten nur also viele unsrer Zeit- und Glaubensgenossen mehr religiösen Sinn; wären sie nur tiefer in den Geist des Christenthums eingedrungen; nähmen sie nur

mehr Antheil daran, was die Lehre Jesu vor der Kirchenverbesserung war und was jene durch diese geworden ist: sie würden sich ihrer unprotestantischen Aeußerungen vor sich selbst, und vor andern schämen lernen.

Ja, wenn sich unsre Kirche die Evangelische nennt, so liegt darinn ihre volle Rechtfertigung, wenn sie anders deren bey Vernünftigen noch bedarf; denn es kann in der That keine größer Empfehlung für sie geben, als daß sie die Evangelische ist. Und wie gewiß ihr dieser Name zukomme, welche gegründete und unleugbare Ansprüche sie darauf habe, davon wollen wir uns an dem heutigen Feste zur Ehre der Reformation aufs Neue zu überzeugen suchen. Es fragt sich also,

Warum nennt sich unsre Kirche die Evangelische?

Und ich antworte darauf mit den Worten unsers Textes: weil sie auf den Grund der Apostel und Propheten erbauet ist, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Denn auch auf sie läßt sich anwenden,

was von der Ephesinischen Gemeinde galt; auch sie bekennt sich zur ursprünglichen Lehre des Evangeliums, wie diese von den Aposteln und ihren erwählten Mitarbeitern vorgetragen wurde; auch sie hält sich einzig an Jesum, den Eckstein des Christenthums, auf dem das ganze Gebäude ruht und sich zu einem Gott geweihten Tempel, zu einem Heiligthume der Wahrheit erhebt. Dieß zu beweisen, ist der Zweck meines heutigen Vortrags; und dazu wollen wir uns vorbereiten, indem wir unsre Herzen betend zum Herrn erheben und singen u. s. w.

Es geschieht mit vollem Rechte, M. Z. daß sich unsre Kirche die Evangelische nennt; denn sie gründet sich auf evangelischen Glauben; sie hat das Eigenthümliche, daß sie alles, was sie als christliche Wahrheit vorträgt, auf die wirkliche Lehre der Schrift — und auf diese allein baut.

Ja, die evangelische Kirche baut ihren Glauben auf die wirkliche Lehre der Schrift; also auf den wohlgeprüften, richtig verstandenen Inhalt derselben; nicht aber auf willkührliche Deutungen, die man ihr ehemals gab oder noch immer zu geben

fortfährt; nicht auf grundlose Behauptungen, die man gutmüthig oder künstlich in sie hinein legt; nicht auf falsche Schlüsse, die man unwissend oder gewaltsam daraus herleitet. Denn was kann man nicht alles in der Schrift finden, wenn man es absichtlich und leidenschaftlich darinn sucht? Was läßt sich nicht aus ihr beweisen, wenn man sie mit Augen voll Vorurtheilen lieset? Uud wie schwer ist es nicht schon an sich, sie immer richtig zu verstehen! Wie dunkel ist nicht zum öftern bey ihrem hohen Alterthume der Sinn ihrer Worte! Wie leicht kann man selbst bey dem besten und redlichsten Willen ihren Geist verfehlen und auf sonderbare Irrthümer gerathen! Es gehört demnach eine geübte und gebildete Vernunft, es gehört ein großer Vorrath von Gelehrsamkeit, ein reicher Schatz von Sach- und Sprachkenntnissen dazu, wenn uns die Bibel kein verschlossenes oder räthselhaftes Buch bleiben, sondern wirklich darüber belehren soll, was wir zu glauben haben. — Und diese unentbehrlichen Hülfsmittel macht die evangelische Kirche zur Bedingung; sie erlaubt und begünstigt ihren Gebrauch und muntert dazu auf; sie sucht sich derselben zu bemächtigen und benutzt jede dazu

hinführende neue Entdeckung im Reiche der Wissenschaften, um mit den heiligen Urkunden der Religion immer bekannter und vertrauter zu werden. Denn nur auf diesem Wege war es ihr möglich, in Absicht der Schrifterklärung so viel zu leisten, als sie bisher wirklich geleistet hat; nur bey diesen Grundsätzen konnte sie sich die großen Verdienste um die Bibel erwerben, die ihr kein Unpartheyischer absprechen wird; nur auf diese Art konnte sie ihren Gliedern das Lesen der heiligen Bücher als Pflicht einschärfen und ihnen den Rath ertheilen, ihren Glauben darauf zu gründen. Sie schreibt niemanden gebieterisch vor, wie er die Schrift deuten und verstehen soll, sondern macht es blos jedem zur Gewissenssache, seine Vernunft und die Einsichten, welche er besitzt, mit aller der Redlichkeit und Treue anzuwenden, die er einem so ehrwürdigen Gegenstande schuldig ist. Sie maßt sich also kein Ansehen an, das ihr nicht gebührt. Sie redet von keiner Unfehlbarkeit, die nur dem Allwissenden zukommt. Sie setzt sich nicht über die Schrift und zieht ihre eigenen Meinungen nie den Aussprüchen derselben vor. Sie erhebt keine Lehren zum Range der göttlichen, die nicht auf

eine deutliche und überzeugende Art in dem göttlichen Worte gegründet sind. Denn welche Kirche das thut, die macht den Inhalt der Bibel von sich und ihren Irrthümern abhängig; die trübt die Quelle, woraus religiöse Wahrheiten geschöpft werden müssen; die kann sich nicht des reinen evangelischen Glaubens rühmen.

Die evangelische Kirche kann es; denn sie baut ihren Glauben nicht nur auf die wirkliche, wohlgeprüfte und richtigverstandene Lehre der Schrift, sondern auch auf diese allein. Sie beruft sich nicht auf mündliche Ueberlieferungen, die sich aus dem apostolischen Zeitalter ununterbrochen und unverfälscht bis auf das gegenwärtige Jahrhundert fortgepflanzt haben sollen. Sie verstattet ihren Vorstehern und Wortführern nicht, sich so zu betragen, als ob sie im Besitze geheimer Kenntnisse und zu alleinigen Aufbewahrern und Ausspendern derselben verordnet wären. Sie hält sich nicht für berechtigt, die Schrift durch solche gewagte Mittel zu ergänzen, und was jene unbestimmt gelassen hat, aus eigener Machtvollkommenheit zu entscheiden. Denn was wirklich in das Gebiet der Religion gehört und uns zu

glauben noth thut, darüber giebt uns die Bibel hinreichenden Aufschluß; und wie unsicher ist nicht in Vergleichung mit ihrem Unterrichte jede vorgegebene Ueberlieferung! Was kann schwankender und ungewisser, verdächtiger und zweydeutiger seyn, als Nachrichten, von welchen niemand mit Zuverlässigkeit sagen kann, woher sie kommen; als Erzählungen, deren Wahrheit niemand zu beweisen vermag; als Gebräuche und Gewohnheiten, deren Entstehung niemand kennt; als Meinungen, die sich in der dunkeln Vorzeit verlieren? Wer ist im Stande, solchen Ueberlieferungen Kraft und Gültigkeit zu geben, wenn er es nicht befehlsweise, nicht als Oberherr und Gebieter thut? Und wo ist der Irrthum, sey er noch so unchristlich und verderblich, der bey einer solchen Voraussetzung kräftig widerlegt, der durch ein Vorgeben dieser Art nicht beschönigt, der nicht unter dem Vorwande eines so hohen Alterthums vertheidigt werden könnte?

Wohl gründet sich also die evangelische Kirche auf ächt evangelischen Glauben; denn sie baut den ihrigen auf das Evangelium selbst; sie baut ihn auf die wirkliche Lehre der Schrift und auf

diese allein, und verdient den Namen, welchen sie führt, durch die That.

Aber sie führt ihn nicht blos ihres Glaubens wegen; er gebührt ihr auch darum, weil sie evangelische Tugend fordert und eine wahrhaft evangelische Sittenlehre predigt. Sie dringt nämlich darauf, daß die Tugend, deren wir uns befleißigen, wahre, das Herz veredelnde Tugend sey und mit den Forderungen der Schrift übereinstimme. Denn das Evangelium verlangt nicht blos Werke, sondern Gesinnungen, nicht blos äußere Gerechtigkeit, sondern innere Rechtschaffenheit, nicht blinde Unterwerfung unter Menschengebote, sondern unbedingten Gehorsam gegen Gott und seine heiligen Gesetze. Das Evangelium verlangt Reinigkeit des Herzens und Wandels, Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, einen vernünftigen, unbefleckten, sich durch willige und freudige Befolgung alles erkannten Guten an den Tag legenden Dienst des Höchsten. Nur diese ungeheuchelte Frömmigkeit, versichern uns Jesus und seine Apostel, macht uns Gott wohlgefällig. Nur wenn wir ihn über alles und unsern Nächsten als uns selbst

lieben, sind wir seine würdigen Kinder. Nur wenn wir Christi Geist haben und gesinnet seyn lernen, wie er gesinnet war, sind wir seine ächten Schüler und Bekenner. Und von solchen und ähnlichen Behauptungen der Bibel geht die evangelische Kirche aus; diese wahre, das Herz veredelnde Tugend ist es allein, die sie aufzumuntern und zu befördern sucht. Sie legt folglich keinen Werth auf Dinge, die nicht wirklich Einfluß auf unsre moralische Gesinnung haben. Sie preist keine Dienstleistungen an, wodurch man weder Gott, noch sich selbst, noch Andern zu dienen vermag. Sie schreibt keine Handlungen vor, wobey es blos darauf ankommt, daß sie körperlich verrichtet werden. Sie verheißt keine Vortheile aus Gebräuchen, woran man blos gedankenlosen Antheil zu nehmen braucht. Sie findet nichts verdienstliches in gleichgültigen, willkührlich eingeführten Andachtsübungen, die so leicht Schaden, als Nutzen stiften können, und betrachtet das nie als Hauptsache, nie als Regel für alle, was höchstens nur als Ausnahme, nur einigen wenigen frommt. Sie erklärt sich gegen alle sogenannte Werkheiligkeit, welche der jüdischen gleicht, und sich auch

nur aus dem Judenthume in das Christenthum eingeschlichen hat. Sie kennt den Hang der Menschen, das Leichte zu thun und es pünktlich zu thun, um die Unterlassung des Schweren damit zu entschuldigen, und stimmt auch darinn mit dem Evangelio überein, daß sie ihren Gliedern keine Gelegenheit giebt, diesen gefährlichen Hang zu nähren und zu verstärken. Sie behandelt nur das Wichtige als wichtig, und fordert mit aller Strenge, was unser Herr und Heiland gefordert hat, wahre, das Herz veredelnde Tugend.

Und daraus folgt, wie sehr sich Luthers Freunde und Feinde irren, wenn sie ihm die entgegengesetzte Meinung beylegen. Daraus folgt, daß er nichts gesagt haben kann, was darauf abzweckt, den Werth der wahren Tugend herabzuwürdigen. Mag er sich zum öftern in der Hitze des Streits etwas stark oder undeutlich ausgedrückt, mag er bisweilen Worte, die in der Bibelsprache etwas ganz Verschiedenes bedeuten, mit einander verwechselt, mag es hier und da den Anschein haben, als ob er den bloßen Glauben zu sehr über das Handeln, über die Befolgung der göttlichen Gebote erhebe; er hatte zu viel religiösen, zu viel Wahr-

zeits- und Frömmigkeitssinn, als daß er wirklich damit gesagt haben sollte, was man ihm nicht selten in den Mund legt. Er hielt sich auch hier, wie überall, an die Schrift; und was Paulus von den Werken, oder von den Werken des Gesetzes, von den kirchlichen Werken der Juden und von ihren feyerlichen Gebräuchen behauptete, daß sie dem Menschen kein Verdienst und keine Gerechtigkeit vor Gott geben, das behauptete Luther von den kirchlichen Werken seiner Gegner, von Fasten und Gelübden, vom ehelosen und Klosterleben und von allem, was dahin einschlägt. Aber so gewiß Paulus auf tugendhafte Gesinnungen drang, die er mit dem Namen der guten Werke belegte, um sie von jenen zu unterscheiden; so gewiß er in einem seiner Briefe, nachdem er eben behauptet hatte, „aus Gnaden seyd ihr selig worden, durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch; Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme," unmittelbar darauf hinzusetzt, denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen uns Gott zuvor

bereitet hat, daß wir darinn wandeln sollen; so gewiß er die Christen bey jeder Gelegenheit ermahnt, reich an guten Werken, fruchtbar an guten Werken, fleißig in guten Werken, fertig zu guten Werken zu seyn und mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben zu trachten: so gewiß hat auch Luther auf das Nachdrücklichste die wahren, die moralisch guten Werke empfohlen und der Ehre der Tugend, der Sache der Frömmigkeit nichts vergeben. Davon zeugen seine Schriften, worinn es der deutlichen und unzweydeutigen Stellen, welche dieses sonnenklar beweisen, so viel giebt, daß sich schwer begreifen läßt, wie man ihn je von Seiten seiner Anhänger oder seiner Wiedersacher mißverstehen konnte.

Nein, gerecht sind und bleiben die Ansprüche unsrer Kirche auf den Namen der Evangelischen; denn sie fordert evangelische Frömmigkeit und dringt darauf, daß die Tugend, deren wir uns befleißigen, wahre, das Herz veredelnde Tugend sey.

Und bey diesen ihren Forderungen, welche der Bibel so ganz entsprechen, bey dieser völligen Uebereinstimmung ihrer Glaubens- und Sittenlehre

mit dem Inhalte der Schrift hat sie nicht Ursache, eine freymüthige Prüfung zu scheuen. Sie wünscht und erleichtert vielmehr dieselbe, weil sie nur dabey gewinnen kann. Sie heißt also auch deßwegen die Evangelische, weil sie evangelische Freyheit verstattet; und dieser Vorzug ist keiner ihrer geringsten. Denn groß und vielumfassend ist die Freyheit, welche das Evangelium seinen Bekennern zusichert; und wenn irgend ein Gottesverehrer ein sanftes Joch und eine leichte Last trägt: wenn irgend ein Anbeter des Höchsten unter keinem knechtischen und erniedrigenden Zwange steht: so ist es der christliche. Wenn euch der Sohn frey machet, sagt Jesus, so seyd ihr recht frey; und diese rechte, diese ganze und unbeschränkte Freyheit hat die evangelische Kirche ihren Gliedern wieder zugewandt. — Sie verstattet Freyheit des Glaubens und Gewissens. Sie erlaubt nicht, daß man fromme und religiös gesinnte Menschen durch Androhung göttlicher Strafen zur Annahme gewisser Lehrsätze nöthige. Sie ängstigt furchtsame Gemüther nicht durch abergläubige Vorstellungen, um sie damit vom eigenen Nachdenken abzuschrecken. Sie erklärt

die Untersuchung dessen, was noch ungewiß und zweifelhaft ist, nicht für sündlich und strafbar, nicht für Ungehorsam und Empörung gegen Gott. Sie macht es nicht zu seiner Sache, nicht zur Pflicht der Frömmigkeit, sich allen ihren Aussprüchen blind zu unterwerfen. Und diese Freyheit des Glaubens und Gewissens ist ohne Widerrede dem Geiste des Christenthums gemäß. Denn wenn der Apostel die Vorschrift giebt, den Schwachen im Glauben nehmet auf und verwirret die Gewissen nicht; wenn er den Rath ertheilt, lasset niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder über bestimmte Feyertage, oder Neumonden oder Sabbather; wenn er von sich selbst und von seinen Mitarbeitern sagt, wir sind nicht Herren über euern Glauben; wenn er die bekannte Regel aufstellt, prüfet alles und behaltet das Gute: so leidet es wohl keinen Zweifel, daß aller Glaubens- und Gewissenszwang mit den Grundsätzen des Evangeliums streitet. — Nichts ist daher natürlicher, als daß die Kirche, welche von diesem den Namen führt, allen Christen auch die Freyheit verstattet, ihre reli-

giösen Einsichten immer mehr zu erweitern und zu berichtigen. Sie überläßt ihnen die Wahl der Mittel, welche dazu dienen, und maßt sich nicht an, ihnen tyrannisch vorzuschreiben, welche sie gebrauchen und nicht gebrauchen sollen. Sie ertheilt nicht nur selbst heilsamen Unterricht, sondern ist auch weit davon entfernt, denen, die ihr angehören, die nützlichen Belehrungen, welche sie anderswo finden, mißtrauisch und eifersüchtig zu entziehen. Sie untersagt das Lesen keines Buches, wodurch Licht und Aufklärung verbreitet, verfolgt keine Wissenschaft, wodurch irgend eine neue, fruchtbare Ansicht religiöser Gegenstände bewirkt, und unterdrückt keine Anstalt, wodurch der Christ in den Stand gesetzt wird, seine Vernunft zu entwickeln und zu bilden. Denn eben so handelt auch das Evangelium. Es will, daß wir in der Erkenntniß Gottes und Christi immer wachsen, daß wir nicht unverständig, sondern verständig werden sollen, was da sey des Herrn Wille, daß wir nicht mehr Kinder seyn und uns wägen und wiegen lassen von allerley Wind der Lehre. Es legt uns offenbar die

Pflicht auf, im Werke des Herrn immer zuzunehmen, und giebt uns folglich auch das Recht, die dazu erforderlichen Hülfsmittel ungehindert anzuwenden. Es ist alles euer, sagt in dieser Beziehung der Apostel, es sey Paulus oder Apollo, es sey Kephas oder die Welt, alles ist euer, alles ist zu eurem Gebrauche und zu eurem Nutzen da. — Und darum verstattet auch die evangelische Kirche Freyheit von allen unnützen Einschränkungen und Bürden; darum belastet sie ihre Glieder nicht mit einer Menge willkührlicher Anordnungen und Vorschriften; darum vermeidet sie es, die Anzahl der feyerlichen, wie die Anzahl der verbotenen Handlungen unnöthiger Weise zu vermehren. Sie befriedigt sich damit, ihre Glaubensgenossen zu einem frommen und heiligen Wandel, zur Unschuld und Tugend zu verpflichten und dafür zu sorgen, daß es ihnen nicht an fortdauernder Gelegenheit zur Erbauung, nicht an Veranlassung und Aufmunterung zur Schärfung des sittlichen Gefühls und zur Belebung des christlichen Sinnes fehle. Sie richtet sich folglich auch in diesem Stücke nach dem Evangelio; sie richtet sich nach

der Lehre und dem Beispiele des Apostels, der so stark dagegen geeifert hat, daß man ein Joch auf der Jünger Hälse legen, daß man die Christen jüdischen Gesetzen und Gewohnheiten unterwerfen, daß man sie an dürftige Satzungen fesseln und wieder in den Stand der Knechtschaft zurückstoßen wollte. — Nein, die evangelische Kirche verstattet volle religiöse Freyheit; also auch Freyheit von allen unerlaubten Eingriffen in unsre natürlichen und christlichen Rechte: und das darum, weil eine solche Freyheit schlechterdings unentbehrlich ist, wenn sich in unserm Gemüthe wahre Religion erzeugen soll. Denn diese betrifft ja mein Verhältniß gegen Gott; sie ist meine eigene Angelegenheit, und ich muß das Bedürfniß derselben fühlen; ich muß sie in mein Inneres, in meine Denkart und Gesinnung aufnehmen; sie muß daher Sache meines Verstandes und Herzens, Sache meines freyen Willens seyn. Wie kann hier menschliche Oberherrschaft eintreten? Was vermag hier fremde Gewalt auszurichten? Wer darf hier dem Andern gebieten wollen? Und daß diese Fragen Grund haben, sehen wir daraus, daß sie evangelisch sind. Denn der Apostel des

Christenthums fragt auf dieselbe Art: Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht und fällt seinem Herrn. Er fragt mit Nachdruck und Strenge: du aber, was richtest du deinen Bruder? oder du anderer, was verachtest du deinen Bruder? und setzt dann sehr bedeutend hinzu: Wir werden alle vor dem Richterstuhle Christi dargestellt werden. So wird nun ein jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft geben. Darum laßt uns nicht mehr einer den andern richten, sondern das richtet vielmehr, daß niemand seinem Bruder Anstoß oder Aergerniß gebe. — —
Ja, will unsre Kirche ihren ehrwürdigen Namen nicht verleugnen, so muß sie evangelische Freyheit verstatten; denn die Freyheit des Glaubens und Gewissens, die Freyheit des Christen, seine religiösen Einsichten immer mehr zu erweitern und zu berichtigen, die Freyheit von allen unnützen Einschränkungen und Bürden, die Freyheit von allen unerlaubten Eingriffen in unsre natürlichen und christlichen Rechte ist im Evangelio gegründet und die wesentliche Bedingung des Christenthums.

Wie kann man also selbst noch in unsern Tagen diese evangelische Freyheit anstößig finden? Wie können selbst Protestanten ihre Kirche darüber tadeln, daß sie dieselbe nicht zurücknehmen oder einschränken will? Wie soll man es erklären, daß jetzt so manche unsrer eigenen Glaubensgenossen Behauptungen wagen und Wünsche äußern, die der guten Sache höchst nachtheilig sind? Denn welcher unpartheyische Beobachter kann die großen und sichtbaren Vortheile verkennen, welche wir der protestantischen Freyheit verdanken? Und welcher Vernünftige wird diese Freyheit darum verdammen, weil sie dem Mißbrauche ausgesetzt ist? Wer nennt das Heilige, was Menschen noch nicht gemißbraucht und entheiligt haben? Was bliebe unserm Geschlechte übrig, wenn es aller der Güter beraubt würde, durch deren zweckwidrige Anwendung es sich je versündigt hat? Wenn also je der Geist des Verderbens in die evangelische Kirche eindringen, wenn sie je ihres Namens unwürdig werden sollte; so geschieht es nicht durch die Freyheit, welche sie verstattet, wohl aber durch gewaltthätigen Zwang, der ihr so fremd ist und sich so wenig damit verträgt.

Nein, mag jede andere Kirche diese Freyheit

verschmähen oder sie ihren Gliedern verweigern; die evangelische Kirche giebt die ihrige nicht auf und kann es nicht, ohne sich selbst aufzugeben. Sie kann also auch durchaus nicht zulassen, daß sich irgend eine fremde Kirche eine gewisse Aufsicht über sie anmaße. Sie darf nicht dulden, daß sie von einer andern Kirche zur Rechenschaft darüber gezogen werde, wie es mit der Reinigkeit ihrer Lehre stehe. Sie muß jeden Versuch dieser Art als gesetzwidrig und beleidigend zurückweisen. Denn da sie selbst keine solchen Ansprüche macht; da sie sich nicht herausnimmt, eine fremde Kirche meistern zu wollen, oder sich in die innern Angelegenheiten derselben zu mischen; da sie sich in ihren Schranken hält und blos der Vorzüge bedient, welche ihr zukommen: so kann sie mit Grund fordern, daß jede andere Kirche, ihrer Pflicht gemäß, ein gleiches thue, und nicht frevelhafter Weise den öffentlichen Frieden, die Eintracht der christlichen Welt störe.

Ja, es gehört zum Wesen der evangelischen Kirche, daß sie evangelische Freyheit verstattet; denn sie führt auch endlich ihren Namen darum, **weil sie nach evangelischer Vollkommenheit strebt:** und das kann sie nur so lange, als sie ihre

Freyheit behauptet. — Sie strebt nach evangelischer Vollkommenheit; sie arbeitet darauf hin, dem erhabenen Ziele, welches ihr im Evangelio vorgesteckt ist, wenigstens immer näher zu kommen, wenn sie auch schon dasselbe nie völlig erreicht. Das Evangelium zweckt nämlich offenbar darauf ab, daß die christliche Kirche immer mehr eine Versammlung der Heiligen, eine herrliche, unsträfliche, tadellose Gemeinde werde. Es giebt nicht zu verkennende Winke, daß auf die Jahre der Kindheit ein Zustand der Reife folgen und das Mangelhafte, was in den ersten Zeiten unvermeidlich war, nach und nach wegfallen müsse. Es redet von einem Hinankommen zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und von einem vollkommnen Manne, der da sey in der Maße des vollkommnen Alters Christi. Es legt seinen Bekennern die Pflicht auf, zu wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus. — Und diese evangelische Vollkommenheit sucht die evangelische Kirche ihrer Seits zu befördern; diesem aufgestellten Bilde sucht sie zu gleichen; eine solche Gemeinde sucht sie zu werden. Sie erfüllt also nur ihren Beruf, wenn sie

ihre errungene Freyheit festhält; denn diese wird nothwendig dabey vorausgesetzt, wenn sie jenes ihr Ziel nicht ganz verfehlen will. Sie hat einen gültigen Grund, warum sie kein Oberhaupt anerkennt, das durch Machtsprüche entscheiden darf; denn durch Machtsprüche werden alle Fortschritte zum Bessern gehemmt und unmöglich. Sie handelt zweckmäßig, wenn sie sich nicht durch das Ansehen und durch die Verfahrungsweise der alten Kirche binden läßt; denn das würde ihr schwerlastende Fesseln anlegen und sie verhindern, ihrer Bestimmung ein Genüge zu leisten. Sie ist berechtigt, ihren Glauben einzig und allein auf Schrift und Vernunft zu gründen; denn nur auf diesem Wege darf sie hoffen, ihm die Gewißheit und Festigkeit zu geben, deren er bedarf. Sie thut wohl, auf ächt evangelische Tugend zu dringen; denn nur diese kann uns zu würdigen, Gott gefälligen Christen machen. — Und deßwegen meidet sie auch alle die Fehler, welche sich mit einem solchen Zwecke nicht vertragen. Deßwegen behauptet sie nie, schon im vollen Besitze der Wahrheit zu seyn und alle Irrthümer schon beseitigt, alle Zweifel schon gelöst, alle Schwierigkeiten schon gehoben zu haben. Deßwegen verlangt sie keineswegs, daß alles ohne Ausnahme

immer so bleiben müsse, wie es eben ist. Nein, sie weiß, daß es in ihrem Charakter liegt, immer zum Bessern fortzuschreiten, und würde offenbar dadurch verlieren, wenn sie nicht in diesem ihrem Charakter handelte. Sie weiß, wie viel dazu gehöre, eine ächt evangelische Kirche zu seyn, und würde gerechten Tadel verdienen, wenn sie nicht immer mehr eine solche zu werden suchte. Sie weiß, daß man sich der Vollkommenheit nur durch rastloses, unausgesetztes Streben nähern kann, und würde mit sich selbst im Widerspruche stehen, wenn sie den darauf abzweckenden Prüfungsgeist je unterdrücken wollte.

Es ist also keine eitle Anmaßung, wenn sie sich die Evangelische nennt; denn sie gründet sich auf evangelischen Glauben; sie fordert evangelische Tugend; sie verstattet evangelische Freyheit; sie strebt nach evangelischer Vollkommenheit: lauter Eigenschaften, die ihr desto mehr zum Ruhme gereichen, in einem je höhern Grade sie dieselben besitzt.

Aber die evangelische Kirche lebt in ihren Gliedern; und so kommt am Ende alles darauf an, wie diese denken und gesinnet sind. Jene gewinnt oder verliert und steht herrlicher oder verdunkelter da, je nachdem ihre Glaubensgenossen mehr oder weniger an

ihren Vorzügen Theil nehmen und dieselben besser oder schlechter benutzen. Auch ihr also, M. F., auch ihr könnet zur Ehre der evangelischen Kirche beytragen, und müsset es thun, wenn ihr eurer Gemeinschaft mit derselben nicht unwürdig erscheinen wollet. Befördert demnach ihre Ehre dadurch, daß ihr euch in allen Stücken als ächt evangelische Christen beweiset. Gründet euern Glauben auf Vernunft und Schrift, damit ihr euch selbst und andern Rechenschaft davon geben könnet. Befleißiget euch der wahren, das Herz veredelnden Tugend, und machet euch die guten, frommen, Gott ehrenden Gesinnungen eigen, woraus allein sittlich gute Werke entspringen. Und bedienet euch der evangelischen Freyheit weise und gewissenhaft; wendet sie nicht auf eine verkehrte Art, nicht zur Schande für das Evangelium und zu eurem eigenen Schaden an; hütet euch, sie zu mißbrauchen und dadurch euch und eurer Kirche schimpfliche Vorwürfe zuzuziehen. Wähnet nicht, daß die Freyheit des Glaubens und Gewissens darinn bestehe, nichts zu glauben, kein Gewissen zu haben und gegen Christenthum und Bibel gleichgültig zu seyn. Verwechselt die Freyheit, eure religiösen Einsichten immer mehr zu erweitern und zu berichtigen, nicht mit

der Befugniß, jede Meinung anzunehmen, die eurer Sinnlichkeit schmeichelt und sich mit euren Lüsten und Begierden verträgt. Verwandelt die Freyheit, die euch von allen unnützen Bürden und Einschränkungen entbindet, nicht in Zügellosigkeit, und seyd nicht so thöricht, euch einzubilden, daß der Protestant keiner Uebungen der Andacht, keiner Abendmahlsfeyer, keiner gemeinschaftlichen Gottesverehrung bedürfe. Nehmet die Freyheit, welche euch vor allen unerlaubten Eingriffen in eure natürlichen und christlichen Rechte sichert, nicht zum Vorwande, jede Belehrung zu verwerfen, jede Ermahnung von euch abzuweisen und euch gegen jedes ernste Wort, gegen jeden gegründeten Tadel derer zu verhärten, die im Namen der Religion zu euch reden. Nein, als die Freyen, müsse es von euch heißen, als die Freyen, doch nicht als hättet ihr die Freyheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Dann wird sie euch Frucht bringen, diese köstliche Freyheit des Evangeliums, und euch einen evangelischen Sinn einflößen, und euch bewahren, daß ihr weder der Menschen, noch der Sünde Knechte werdet. Amen.

III.

Daß es nicht weise gehandelt ist, wenn itzt selbst so manche Protestanten als Gegner der Reformation auftreten.

Text.

2 Tim. 4, 2 — 5.

Am Reformationsfeste 1814.

Auch heute, o Gott, sind wir hier versammelt, um dir unser Lobopfer darzubringen; denn auch heute erinnern wir uns an eines deiner kostbarsten Geschenke, und dieser festliche Tag legt uns das frohe Bekenntniß in den Mund, daß du mit der evangelischen Kirche ein Gedächtniß deiner Wunder, ein Denkmahl deiner Weisheit und Güte gestiftest hast. Ja, das erkennen wir und dafür preisen wir dich; und in dieser frommen Gesinnung wollen wir beharren. Der Geist der Wahrheit soll unser Führer seyn und uns aufrichtige Dankbarkeit für deine Wohlthaten und bleibende Achtung für die verdienten Männer einflößen, die deine Werkzeuge waren. Er ruhe demnach auf uns und erleuchte uns mit seinem Lichte! Er lehre uns die großen Vorzüge, womit du uns begnadigt hast, immer richtiger schätzen und immer würdiger gebrauchen! Er waffne uns gegen den Geist der Welt und seine gefährlichen Täu-

schungen und erhalte uns fortdauernd unsrer Pflicht getreu! Und dazu verleihe uns deinen Segen. Dazu laß auch diese feyerliche Stunde der Andacht kräftig mitwirken. Amen.

Text.

2 Tim. 4, 2 — 5.

Predige das Wort; halte an, es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit; strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre. Denn es wird eine Zeit seyn, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren. Du aber sey nüchtern allenthalben; leide dich; thue das Werk eines evangelischen Predigers; richte dein Amt redlich aus.

Und diese Zeit, die der Apostel hier im Voraus ankündigte, ist leider gekommen; diese Menschen, welche die heilsame Lehre nicht leiden mochten, sondern ihre Ohren von der Wahrheit wandten und sich zu den Fabeln kehrten, sind in großer Menge erschienen; das Christenthum hat bald genug, oft genug, lange genug den Mißbräuchen und Irrthümern weichen müssen, die es ausrotten sollte. Denn seine Lehren und Vorschriften

stimmten mit den Gesinnungen und Wünschen vieler seiner Bekenner nicht überein; diese wollten entweder dem gedankenlosen Dienste des Judenthums, oder dem eiteln Gepränge der heydnischen Tempel nicht entsagen; sie wollten sich nicht zur Anbetung Gottes, wie sie Jesus gefordert hat, nicht zur Anbetung im Geist und in der Wahrheit erheben. Daher ihre Anhänglichkeit an die alten, ihren verkehrten Neigungen zusagenden Gewohnheiten und Fabeln; daher die zahlreichen und vernunftwidrigen Menschensatzungen, die von Jahrhundert zu Jahrhundert immer größeres Ansehen erhielten; daher das tiefe, unverkennbare, immer mehr um sich greifende Verderben der Kirche, das endlich zu fühlbar wurde und die Reformation herbeyführte.

Aber auch diese hat mit dem Christenthume gleiches Schicksal; auch sie, die anfangs Millionen so wohl that und von ihren Anhängern so hoch gepriesen wurde, muß sich nun von nicht wenigen unter ihnen verkannt und verunglimpft sehen; auch sie muß nun selbst von Mitgliedern protestantischer Gemeinden Urtheile über sich ergehen lassen, die ihr allen Werth absprechen und eine lange Reihe von schlimmen Folgen andichten. Es ist also abermahls die Zeit gekommen,

wo so mancher die heilsame Lehre nicht leiden mag; die Zeit, wo man das Ohr von der Wahrheit wendet und sich wieder zu den Fabeln kehrt; die Zeit, wo man das Reich der Finsterniß und die Herrschaft des Aberglaubens zurückwünscht, weil man Ansichten von der Religion und Zwecke damit hat, welche dadurch begünstigt werden. Und wie konnte diese Zeit unter uns eintreten? Wie läßt sich diese bey dem ersten Anblicke so befremdende Erscheinung befriedigend erklären? Wie ist es möglich, daß Protestanten und unter ihnen Männer von Kenntniß und Bildung die Reformation so laut und öffentlich anfeinden können? Es ist möglich durch den Geist, möglich durch die Geschichte unsrer Tage; es hängt mit der Stimmung gewisser Köpfe und mit dem Gange beliebter Wissenschaften zusammen; es läßt sich kaum verbergen, daß der herrschende Hang unsrer Zeit, der Hang, etwas Neues, etwas Sonderbares, etwas Auffallendes zu sagen und von allem bisher Geglaubten das Gegentheil zu behaupten, seinen Antheil daran hat; es läßt sich wohl auch denken, daß der scheue Blick auf den wilden Eroberer, dem die Grundsätze unsrer Kirche nicht zweckdienlich schienen, hier und da eine Sprache erzeugen konnte,

die ihm gefallen sollte. Aber woher immer diese Abneigung gegen die Reformation eigentlich entsprungen seyn mag; sie ist Thatsache und kann nicht geleugnet werden. Und welche gefeyerte Namen auch unter den Protestanten seyn mögen, die nun über ihre eigene Kirche den Stab brechen; es ist wenigstens nicht weise von ihnen gehandelt, ob es schon keinen Zweifel leidet, daß sich gemeiniglich hohe Weisheit dadurch aussprechen soll. Das ergiebt sich aus der Beschaffenheit ihrer Anklagen und Einwürfe; das kann man allen denen, welche noch unbefangenen Gemüths und einer unpartheyischen Prüfung fähig sind, augenscheinlich darthun; das ist also auch für protestantische Lehrer des Christenthums, wenn sie sich in ihrer Lage dazu aufgefordert sehen, heilige Pflicht. Denn der Apostel des Herrn hat ihnen dieselbe eingeschärft; er hat sie ihnen sehr ernstlich und nachdrücklich in unserm Texte geboten; es ist auch ihnen gesagt, was er dem Timotheus schreibt: predige das Wort; halte an, es sey, nach der Meinung bestochener Richter, zur rechten Zeit oder zur Unzeit; strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre. Die kühne Modesprache darf uns demnach nicht betäuben; vornehme Macht-

sprüche dürfen uns nicht zum Schweigen bringen; die noch immer wachsende Anzahl der Protestanten, die einen unprotestantischen Sinn und vielleicht auch bisweilen unprotestantische Absichten haben, darf uns nicht an der Vertheidigung der guten Sache hindern. Nein, Reformation und Protestantismus müssen evangelischen Gemeinden nicht verdächtig gemacht werden; sie müssen ihnen heilig und ehrwürdig bleiben; und beherzigungswerth ist in dieser Betrachtung auch die letzte Vorschrift des Apostels für uns: du aber sey nüchtern allenthalben; thue das Werk eines evangelischen Predigers; richte dein Amt redlich aus. Und mit dieser Freymüthigkeit, wenn anders bey einem so pflichtmäßigen Geschäfte etwas zu wagen seyn könnte, will ich an dem heutigen Feste zu euch reden; ich hoffe euch zu überzeugen,

daß es nicht weise gehandelt ist, wenn itzt selbst so manche Protestanten als Gegner der Reformation auftreten.

Es ist aber offenbar nicht weise, wichtige Vortheile zu verschmähen, weil sie den Reiz der Neuheit verloren haben. Denn

auf diese Art handelt man nun in Absicht der Reformation; aus dieser Ursache verkennt man in den gegenwärtigen Tagen ihren Werth. Man vergißt alles, was sie von jeher Gutes bewirkt, Gutes veranlaßt, Gutes vorbereitet hat. Man vergißt, daß das hellere Licht unsrer Zeit großentheils ihr Werk und von ihr ausgegangen ist. Man vergißt, daß sie zu der Denk- und Glaubensfreyheit, deren wir uns itzt so ungestört bedienen, den Grund legte. Und hat sie denn nicht auch unleugbar die verkannte Ehre des Christenthums gerettet? Hat sie nicht die Religion Jesu von einer Menge grober Auswüchse und verderblicher Zusätze gereinigt? Hat sie nicht unendlich viel dazu beygetragen, daß prüfende Köpfe wieder Achtung dafür haben konnten? Hat sie nicht die heilige Schrift in ihre Rechte wieder eingesetzt? Hat sie nicht aufs Neue Frieden zwischen der Vernunft und dem Glauben gestiftet? Und würde sich wohl ein beträchtlicher Theil der Menschheit im Laufe des verflossenen Jahrhunderts so glücklich ausgebildet, würde so manche gemeinnützige Anstalt Beyfall erhalten und Fortgang gewonnen, würde so manche neue Darstellung wichtiger Gegenstände, so mancher neue, fruchtbare, zu herrlichen Entdeckungen führende Begriff eine so gün-

stige Aufnahme gefunden, würde das Reich der Wissenschaften seine Grenzen so sehr erweitert und seinen Bürgern eine so glückliche Unabhängigkeit verstattet haben, wenn die Kirchenverbesserung nicht erfolgt wäre? Aber man verkennt itzt ihre Verdienste, weil die Vortheile, welche sie gewährt, nicht mehr neu sind; weil man nun an diese Vortheile zu sehr gewöhnt ist; weil man sich einbildet, daß alles immer so gewesen sey; weil man sich nicht oft genug daran erinnert, wem man es verdankt. Die Zeit hat über das warnende, abschreckende Gemählde, welches den ehemahligen traurigen Zustand der Dinge abbildet, einen verhüllenden Schleyer gezogen. Wir haben das Lästige und Drückende, wovon die Reformation ihre Anhänger auf immer befreyte, nie selbst gefühlt und kennen es nur aus den Erzählungen Anderer. Wir haben den entehrenden Geistes- und Gewissenszwang, die schimpfliche Abhängigkeit von der Willkühr stolzer und gebieterischer Herrscher in Glaubenssachen nie selbst empfunden. Wir sind ganz unfähig, uns von den Greueln, welche damals herrschten, von den Gewaltthätigkeiten, welche man sich erlaubte, von den schändlichen Mitteln, deren man sich zur Erreichung sogenannter frommer Zwecke be-

diente, von der Tyranney, womit man die Seelen unterjochte, eine lebhafte Vorstellung zu machen. Wir sind von jenen schrecklichen Zeiten, welche die Reformation auch da, wo sie nicht angenommen wurde, doch nach und nach verschwinden ließ, zu entfernt, um uns über das Glück, ihnen nicht anzugehören, so innig zu freuen, als wir sollten. Und darum leugnen nun so Viele das Wohlthätige der Kirchenverbesserung; darum sind sie so kalte, so gleichgültige, so mißvergnügte Freunde derselben; darum scheint ihnen so Manches, was damit in Verbindung steht und sich daraus entwickelt hat, schlecht und tadelnswerth. Sie kennen die demüthigende Geschichte des Mittelalters, die gänzliche Ausartung des Christenthums, den tiefen Verfall der Kirche nicht, oder nehmen doch wenigstens keine Rücksicht darauf. Sie stellen zwischen dem Jtzt und Ehemahls nicht die nöthige, lehrreiche Vergleichung an. Sie wissen sich nicht in die Lage der Vorfahren zu setzen, die in Absicht ihrer religiösen Bedürfnisse so übel berathen waren. Es läßt sich also wohl begreifen, warum sie unter solchen Umständen das Verdienst der Reformation verkleinern; aber es ist auch eben so begreiflich, daß sie nicht weise damit handeln; es leidet

keinen Zweifel, daß sie wichtige Vortheile, die sie gebührend schätzen sollten, blos deßwegen verschmähen, weil diese den Reiz der Neuheit verloren haben.

Und eben so gewiß ist es auch ferner nicht weise, Uebel, welche aus ganz andern Quellen fließen, von der Trennung der Kirchen herzuleiten; denn dieß ist ein zweyter Grund, warum itzt so manche Protestanten als Gegner der Reformation auftreten. Sie sahen das deutsche Vaterland in Partheyen getheilt; sie sahen, daß es kein eng verbundenes, seine Kräfte vereinendes, von Gemeingeist beseeltes Ganzes ausmachte; sie sahen, daß der Süden und Norden einander fremd geworden waren und sich gegenseitig mißgünstig und eifersüchtig anfeindeten: und nun klagten sie die Reformation darüber an; nun sollte diese Deutsche mit Deutschen entzweyt haben; nun sollte sie die einzige, oder doch die vorzüglichste Ursache seyn, daß die verschiedenen Provinzen durch kein festeres Band unter sich zusammenhiengen. — Aber ist denn diese Klage, die der Eine dem Andern so zuversichtlich nachspricht, auch gegründet? War es wirklich und hauptsächlich die Trennung der Kirchen, welche den deutschen Staatenbund trennte? War es

immer und unter allen Umständen die Religion, welche uns als Abkömmlinge eines und desselben Stammes von einander entfernte? Sollte der Keim der Zwietracht nicht tiefer, nicht schon in der ursprünglichen Verfassung liegen? Sollte eine Verbindung dieser Art nicht auch ihre großen Mängel und Fehler gehabt haben? Sollte sie allen Einwirkungen der Zeit, allen Einflüssen nachbarlicher Länder, allen Stürmen des Schicksals widerstehen können? Sollte sie im Stande gewesen seyn, zu verhindern, daß so viele fast ganz unabhängige Regenten bey der Verschiedenheit ihrer Ansichten und Wünsche, ihrer Entwürfe und Maßregeln mit einander in Zwist geriethen? Und was hat von jeher nicht die Staatskunst vermocht! Wie gern und häufig gieng sie nicht beynahe in jedem Lande auf Vergrößerung aus! Wie schlau wußte sie sich da, wo es ihr nützen konnte, hinter der Religion zu verbergen und diese zum Vorwande zu nehmen! Sie hat freylich oft genug die getrennten christlichen Partheyen gegen einander bewaffnet; aber sie hat auch eben so oft Völker von verschiedenen Kirchen zum gemeinschaftlichen Kampfe vereinigt. Sie hätte nur also dieses auch besonders in der neuesten, so

dringend dazu auffordernden Zeit ernstlich wollen, die deutschen Rathgeber deutscher Fürsten hätten nur das Wohl des Ganzen mehr bedenken, sie hätten nur den Saamen der Uneinigkeit nicht selbst ausstreuen, sie hätten nur nicht ihrer eigennützigen und ehrgeitzigen Plane wegen einer fremden, stets feindselig gegen uns gesinnten Macht vertrauen, sie hätten nur dem gesetzmäßigen Oberhaupte aufrichtig huldigen und sich fest an dasselbe anschließen dürfen; und die Reformation, deren erschütternde Folgen seit dem Westphälischen Frieden vorüber waren, würde Deutschlands Größe und Stärke nicht vermindert haben. Denn auch schon die Natur hat die vielen deutschen Völkerschaften sehr mannichfaltig ausgesteuert; schon die Verschiedenheit des Himmels und des Bodens muß Verschiedenheit der Meinungen, der Urtheile, des Geschmacks unter ihnen bewirken; schon die weite örtliche Entfernung, in welcher sie von einander leben, trägt dazu bey, daß sie sich nicht in allen Stücken vollkommen gleichen. Aber hier hätte abermahls die Staatskunst ein angemessenes Feld für sich gefunden, hier hätte sie der Natur mit geschickter Hand zu Hülfe kommen, hier hätte sie

manchen Stein des Anstosses und der Aergerniß aus dem Wege räumen, hier hätte sie sich in ihrem vollen Glanze zeigen und hoch verherrlichen können, wenn sie ihren wahren Vortheil verstanden hätte. Hat sie das nicht gethan; wurde auch sie nur von schwachen, eingeschränkten, unvermeidlichen Irrthümern und Fehltritten unterworfenen Menschen ausgeübt; ist auch sie ein Beweis, daß alles unser Wissen nur Stückwerk bleibt: so laßt uns wenigstens das, was sie offenbar verschuldet hat, nicht der Reformation aufbürden; so laßt uns gegen diese nicht ungerecht und undankbar seyn; so laßt uns überhaupt nicht vergessen, daß sie im Grunde blos darum erfolgt ist, weil sie in den damaligen Zeiten und unter solchen Umständen nothwendig und unausbleiblich erfolgen mußte. Es stand in keines Menschen Macht, sie zu verhindern; sie wurde sichtbar von der Vorsehung begünstigt, als deren Werk sie sich ankündigt; sie war eine völlig reife Frucht, die Frucht der erkannten Wahrheit und der forschenden Vernunft; sie würde in sittlicher und religiöser Hinsicht die größte Wohlthat für die Welt bleiben, selbst wenn sie die Uebel, wovon wir hier reden, wirklich ver-

anlaßt hätte: und um so viel unweiser ist es nun, diese Uebel, welche aus ganz andern Quellen fließen, von der Trennung der Kirchen herzuleiten.

Ja, nicht weise ist es gehandelt, wenn itzt selbst so manche Protestanten als Gegner der Reformation auftreten; denn man kann es, drittens, nicht weise nennen, eine an sich gute und wohlthätige Sache darum zu verdammen, weil sie bisweilen gemißbraucht wird. Und dieser Uebereilung machen sich gegenwärtig nicht wenige unter uns schuldig; diese Anklage gegen die evangelische Kirche wird in unsern Tagen sehr häufig gehört und von sehr verschiedenen Menschenclassen vorgebracht. Ich will hier nicht fragen, ob alle diejenigen, welche sich zu Richtern darüber aufwerfen, auch den Beruf dazu haben und die erforderlichen Einsichten besitzen, um sich ein Urtheil anmaßen zu dürfen; ich will blos fragen, ob es irgend etwas auf Erden gebe, das von Menschen, geschehe es aus Unwissenheit oder aus bösem Willen, nicht auf mannichfaltige Art gemißbraucht werde? Gemißbraucht wird die Gelehrsamkeit, die schon unendlich viel Unheil dadurch gestiftet hat. Gemißbraucht wird die Vernunft, dieser höchste und

kostbarste unsrer Vorzüge, der uns zum Bilde Gottes erhebt. Gemißbraucht wird die Ehre, der Reichthum, die Macht, jedes irrdische Gut und jede bürgerliche Auszeichnung. Gemißbraucht werden alle Triebe der Natur, alle Fähigkeiten des Körpers, alle Anlagen des Geistes, alle Gegenstände des Vergnügens, alle noch so edle und gemeinnützige Anstalten. Gemißbraucht wird selbst das Heiligste und Theuerste, was die Menschheit hat und kennt, selbst die Religion; und die empörende Größe dieses Mißbrauchs war es eben, wodurch die Reformation bewerkstelligt wurde. Denn gerade in der Kirche, von welcher wir uns getrennt haben, giebt es der zweydeutigen, dem Mißbrauche ausgesetzten und recht dazu einladenden Dinge eine sehr beträchtliche Menge. Das gestehen itzt selbst die einsichtsvollern Mitglieder dieser Kirche ein, und wollen nur zu Vieles mit dem bloßen Mißbrauche entschuldigen; wollen uns gern überreden, daß wir ihre Lehrsätze und Gewohnheiten in dem unschuldigen Sinne, wie sie eigentlich verstanden werden müßten, füglich annehmen könnten; wollen das, was sich durchaus nicht vertheidigen läßt, blos für rohe, ungeläuterte Vorstellungen des gro-

ßen Haufens ausgeben, der das Wahre und Rechte so leicht falsch anwende. Und wir Protestanten sollten das nicht einsehen? Wir sollten die Reformation verlästern, weil sie das unvermeidliche Schicksal aller menschlichen Dinge hat? Wir sollten auf die evangelische Freyheit Verzicht thun, weil es Unbesonnene giebt, welche im Gebrauche derselben ausschweifen? Wir sollten auf dem Gebiete der Religion der Vernunft entsagen, weil diese irren kann? Wir sollten dem blinden Glauben wieder huldigen, damit nur keiner auf die Abwege des Unglaubens gerathe? Wir sollten unsre schönsten, so mühevoll errungenen Rechte blos deßwegen wieder fahren lassen, weil nicht alle ohne Ausnahme geschickt damit umzugehen wissen? Allerdings muß darauf hingearbeitet werden, mehr Kirchlichkeit unter uns zu bewirken und manche in diesem Stücke eingerissene Mißbräuche abzustellen; allerdings ist es nothwendig, dem äußern Gottesdienste seine verlorne Würde und den verachteten Sacramenten ihre heilige Weihe wieder zu geben; allerdings will der religiöse Sinn auch dadurch befördert seyn, daß man an religiösen Feyerlichkeiten willigen Antheil nimmt und die gebührende Ach-

tung dafür hat; aber ist denn etwa jedes Mittel zu diesem Zwecke gleich gut und tauglich? Kann und wird er dadurch erreicht werden, daß man den ächt protestantischen Geist zu verdrängen sucht? Kann und wird die Liebe zur Religion dadurch gewinnen, daß man Dinge sagt und thut, welche zur Gleichgültigkeit dagegen, oder wohl gar zur Geringschätzung derselben verleiten? Kann und wird man Protestanten eifriger und gläubiger dadurch machen, daß man ihnen Mißtrauen gegen ihre Kirche beybringt? Kann man sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß Klüglinge und Weltmenschen, welchen selbst das gereinigte Christenthum kein Genüge leistet, Befriedigung bey einer Religionsparthey finden werden, wo es des Anstößigen noch weit mehr für sie giebt? Nein, sie ist thöricht und grundlos, diese Hoffnung, und ich kann es durchaus nicht weise nennen, wenn ich eine an sich gute und wohlthätige Sache darum verdammt sehe, weil sie bisweilen gemißbraucht wird.

Und ist es, viertens, weise, Grundsätze zu empfehlen, welche den Aberglauben und die Schwärmerey begünstigen? Denn auch dieses erlauben sich itzt so manche Pro-

testanten und legen dadurch deutlich an den Tag, daß sie als Gegner der Reformation auftreten. Ich rede nämlich von den Einfällen derer, welche die Religion für Poesie, und das heißt doch wohl, für Dichtung, für das Werk der Phantasie erklären. Ich rede von Leuten, die in einem so außerordentlichen und ungewöhnlichen Grade rechtgläubig scheinen wollen, daß sie sich selbst in den Verdacht des Unglaubens dadurch bringen. Ich rede von solchen, welche die Religion den Worten nach sehr hoch ehren, während sie dieselbe der Sache nach sehr tief herabsetzen. Denn es heißt doch wohl die Religion herabsetzen, wenn man sie blos als eine schöne oder fromme Dichtung betrachtet; wenn man deutlich dadurch merken läßt, wes Geistes Kind sie sey; wenn man sich die Freyheit vorbehält, die Ueberzeugung von dem Daseyn eines die Welt regierenden Gottes und die Hoffnung der Unsterblichkeit davon zu trennen. Es heißt doch wohl die Religion herabsetzen, wenn man sie nicht als Angelegenheit des Verstandes und Herzens gelten läßt; wenn man ihr abspricht, daß sie sich auf die Bedürfnisse unsrer sittlichen Natur gründe; wenn man sich erlaubt, mit den heiligsten Wahr-

heiten und mit den theuersten Erwartungen der Menschheit ein eitles Spiel zu treiben. Es heißt doch wohl die Religion herabsetzen, wenn man behauptet, daß sie keine nähere Beleuchtung, keine strenge Untersuchung, keine kaltblütige Prüfung vertrage; wenn man sie blos zur Sache dunkler Gefühle macht, wobey man nicht nach deutlichen Begriffen fragen dürfe; wenn man das Vorurtheil begünstigt, als ob alles, was sie betrifft, geheimnißvoll und unbegreiflich seyn müsse. Und bey solchen Ansichten ist es freylich unmöglich, die Wohlthat der Reformation nach Verdienst zu schätzen. Bey solchen Ansichten kann man nur wünschen, daß keine Kirchenverbesserung erfolgt seyn möchte. Bey solchen Ansichten muß man gerade das Wichtigste und Herrlichste, was sie hervorgebracht hat, für gefährlich und verderblich halten. Denn wenn die Religion nur schöne oder fromme Dichtung ist, so hat weder die Vernunft, noch der moralische Theil der Bibel das Recht, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen; so dürfen sich jene nicht anmaßen, in einem ihnen völlig fremden Gebiete Gesetze geben zu wollen; so ist es in keinem Falle gut, wenn sie in zu großem Ansehen stehen.

Wenn die Religion nur schöne oder fromme Dichtung ist, so wäre es ohnstreitig weit besser gewesen, wenn man alles unverändert gelassen, wenn man veraltete Irrthümer und Mißbräuche nicht ans Licht gezogen, wenn man das kunstvolle, erst nach vielen Jahrhunderten vollendete Gebäude der kirchlichen Unfehlbarkeit nicht erschüttert, wenn man Keinen in seinen lieblichen Träumen, Keinen in seinem süßen Wahne, Keinen in seiner gewohnten Art und Weise gestört hätte. Wenn die Religion nur schöne oder fromme Dichtung ist, so erscheint sie offenbar als Wirkung der schaffenden Phantasie; so kann diese erfinden, zusammensetzen, ausschmücken, sich vergnügen, wie es ihr gefällt; so ist es Unrecht, sie bey ihrer Beschäfftigung meistern oder einschränken zu wollen. Und auf diese Oberherrschaft der Phantasie zwecken denn auch die Grundsätze ab, welche man in den gegenwärtigen Tagen so laut predigt. Es sind Grundsätze zur Bestreitung der heilsamen Lehre und zur Wiederherstellung der ehemahligen finstern Zeiten; Grundsätze, die zur Herabwürdigung der Vernunft und zum Hasse gegen alles, was Aufklärung heißt, führen; Grundsätze, die alles Forschen nach Wahr-

heit entbehrlich und jeden, der an den Aussprüchen der Schrift und des gesunden Verstandes festhält, verdächtig machen sollen. Niemand wundere sich also darüber, wenn er sieht, daß itzt auch so manche Protestanten als Gegner der Reformation auftreten und sich wieder zu den Fabeln kehren; denn zahllos und sonderbar sind die Verirrungen des menschlichen Geistes; und wer die Religion als bloße Dichtung betrachtet; wer sie in das Reich der Phantasie verweist; wer mithin sie selbst zur Fabel herabwürdigt: der hat sie entweder für seine eigene Person als etwas Unhaltbares aufgegeben, und wünscht blos aus eigennütziger Klugheit, daß sie ein Zügel für das Volk bleibe, oder er gehört in die Classe derer, die auch das Sinnloseste und Ungereimteste beyfallswerth finden, so bald es nur in einem dreisten und zuversichtlichen Tone vorgetragen wird. Saget selbst, ob es weise sey, sich der Welt in einem solchen Lichte zu zeigen; ob es weise sey, Grundsätze zu empfehlen, welche so sichtbar nur darauf berechnet sind, den alten Aberglauben und die vergessene Schwärmerey aufs Neue zu begünstigen.

Nein, es verdient nicht den Namen der

Weisheit, wenn itzt selbst so manche Protestanten als Gegner der Reformation auftreten; denn es ist doch gewiß nicht weise gehandelt, die Vollendung eines Werks zu erschweren, das seiner Natur nach immer im Stillen fortschreiten muß, wenn es seinen wohlthätigen Zweck ganz erfüllen soll. Und die Kirchenverbesserung ist ein solches Werk; sie verlangt Jahrhunderte, um die herrlichen Früchte, welche sie der Welt verspricht, völlig zur Reife zu bringen; es liegen Keime des Guten in ihr verborgen, die sich nur nach und nach, nur sehr langsam entwickeln. Die Reformation konnte nicht alles, was zum Besten der Religion geschehen mußte, sogleich und auf einmahl leisten; sie konnte nicht alle Irrthümer plötzlich verdrängen, nicht alle Mißbräuche auf der Stelle abschaffen, nicht alle Quellen derselben augenblicklich verschließen; sie konnte das Falsche und Schädliche, was mit dem Wahren und Nützlichen auf so mannichfaltige Art und oft sehr fest zusammenhieng, nicht in wenigen Jahren und ohne alle Schonung ausrotten. Es kam nicht blos darauf an, daß gewisse Meinungen bestritten und gewisse Meinungen empfohlen wur-

den; es war nicht die Hauptsache, hier einen Lehrsatz zu verwerfen und dort einen andern dafür aufzustellen; es war nicht damit gethan, alte Worte und Formeln mit neuen zu vertauschen und nur eine veränderte Sprache einzuführen. Die Reformatoren hatten nicht die Absicht, das, was ihnen selbst Wahrheit schien, der ganzen christlichen Welt als solche aufzudringen und es als ewige Vorschrift für alle Zeiten aufzustellen; sie wollten nicht das eigene Denken und Forschen untersagen, nicht bewirken, daß die Nachkommen immer da stehen bleiben sollten, wo man gegenwärtig stand; sie giengen nicht darauf aus, ein neues Papstthum zu errichten und der Vernunft und dem Gewissen der Menschen wieder drückende Fesseln anzulegen. Es war vielmehr ihr Wunsch und Bestreben, die fehlerhafte religiöse Denkart und Gesinnung zu verbessern; es lag ihnen am Herzen, die Grundsätze aufzustellen und zu verbreiten, welche dieß bewerkstelligen konnten; es war ihr Zweck, darauf aufmerksam zu machen, wohin es mit der Sache der Religion kommen und wie diese behandelt werden müsse, wenn sie nicht auch in Zukunft immerwährend Gefahr laufen soll. Und zu diesem allen

konnten sie begreiflicher Weise nur den Grund legen; darinn konnten sie blos unsre Vorgänger und Anführer seyn; das konnten sie uns nur an einzelnen Beyspielen, nur an gewissen, damahls gerade wichtig gewordenen und von ihnen genauer untersuchten Gegenständen zeigen; das konnten sie, weil das Lebensalter eines Menschen nicht dazu hinreichte, nur beginnen, aber nicht beendigen. Und beendigt im eigentlichen Sinne des Worts wird ihr Werk nie; es giebt bey so heiligen, die edelsten Bedürfnisse des Geistes und Herzens betreffenden Angelegenheiten keinen Zeitpunkt, wo man Alles ohne Ausnahme für abgeschlossen, alles auf immer für unabänderlich bestimmt und festgesetzt halten dürfte. Aber es giebt einen protestantischen Geist und Sinn, den die Reformatoren durch Wort und That kräftig geweckt, dringend empfohlen, unermüdet befördert haben; und dieser Geist und Sinn will sorgfältig gepflegt und fortdauernd begünstigt seyn, damit er immer herrschender und wirksamer werde. Auf ihm beruht in der evangelischen Kirche alles, da hingegen ohne ihn alles ausartet, alles zum todten Buchstaben wird, alles in blindes Nachsprechen erlernter Sätze und Redensarten übergeht, ohne das Gemüth zu ergreifen. Ge-

wiß muß also das Werk der Reformation seiner Natur nach immer im Stillen fortschreiten, wenn es seinen wohlthätigen Zweck ganz erfüllen soll; gewiß muß es wenigstens seiner Vollendung immer näher kommen, wenn es auch schon diese nie erreicht; gewiß muß es nie stillstehen, und weil Stillstand unmöglich ist, nie rückwärts gehen. Aber was thun denn nun alle diejenigen Protestanten, welche aus einer der angeführten Ursachen als Gegner der Kirchenverbesserung auftreten? Sie erschweren die weitern Fortschritte derselben; sie arbeiten denen, welche diese befördern wollen, so oder anders entgegen; sie verleiten Viele zu falschen Ansichten und zu voreiligen Urtheilen; sie erregen Verdacht, wo volles Zutrauen nöthig wäre, und verwirren die Gewissen; sie geben häufig schlimme Rathschläge, greifen oft zu sehr verkehrten Mitteln, wirken bisweilen, wenn sie Gewalt in Händen haben, sehr nachtheilig, halten sehr viel Gutes und Ersprießliches dadurch auf und verzögern wenigstens, was sie nicht für immer hindern können. Sie tragen dazu bey, daß der ächt protestantische, dem Christenthume so ganz angemessene Geist wieder beschränkt, daß das Licht der Wahrheit aufs Neue verdunkelt, daß die evangelische Kirche mit sich selbst

uneins wird und sich ihr Ziel verrücken läßt. Und das steht mit der friedlichen, von oben herab kommenden Weisheit, welche der Apostel Jacobus den Christen so sehr empfiehlt, offenbar im Widerspruche.

Ja, wichtige Vortheile zu verschmähen, weil sie den Reitz der Neuheit verloren haben; Uebel, welche aus ganz andern Quellen fließen, von der Trennung der Kirchen herzuleiten; eine an sich gute und wohlthätige Sache darum zu verdammen, weil sie bisweilen gemißbraucht wird; Grundsätze zu empfehlen, welche den Aberglauben und die Schwärmerey begünstigen; die Vollendung eines Werks zu erschweren, das seiner Natur nach immer im Stillen fortschreiten muß, wenn es seinen heilsamen Zweck ganz erfüllen soll: das ist doch fürwahr nicht weise gehandelt, und wer kann in Abrede seyn, daß die Protestanten, welche itzt so häufig als Gegner der Reformation auftreten, diese Fehler begehen? — Laßt uns also lieber Gott bitten und selbst eifrig dazu mitwirken, daß die Kirchenverbesserung immer völliger ihrem Namen

entsprechen möge; und wenn sich unsre Vorfahren darinn irrten, daß sie dieselbe schon für ganz vollendet hielten, uns nicht der Thorheit schuldig machen, sie für eine mißlungene, verdienstlose Unternehmung zu erklären. Laßt uns vielmehr ihren hohen Werth dankbar erkennen, das mannichfaltige Gute, was sie der Welt brachte, gewissenhaft benutzen und uns ihrer gesegneten Folgen fortdauernd innig freuen. Laßt uns die Vorsehung preisen, daß sie uns diese einst so theuer erkauften Vorzüge bisher erhalten, daß sie ein so heilbringendes Werk bis auf den heutigen Tag mächtig geschützt, daß sie dem gewaltthätigen Frevler, der alles Große und Herrliche zu vertilgen suchte, nicht Zeit gelassen hat, seine zerstörende Hand daran zu legen. Vielleicht daß das öffentliche Unglück nicht wenig dazu beytrug, die Köpfe und Herzen zu verstimmen und die Kirchenverbesserung in ein falsches, nachtheiliges Licht zu setzen. Vielleicht daß die wiederkehrende Ordnung und Ruhe auch manchen auf den Pfad der Wahrheit zurückführt und ihm zu einer richtigern Ansicht der Dinge verhilft. Vielleicht daß Friede und Sicherheit, wenn sie erst befestigt sind, die gekränkten, erbitterten Gemüther wieder besänftigen und ein gerechteres, un-

partheyischeres Urtheil veranlassen. Und so wollen wir denn auch in diesem Falle das Beste hoffen und der guten Sache vertrauen. So wollen wir blos dafür sorgen, daß wir selbst ächt protestantische Christen bleiben, und uns einander an dem heutigen Feste mit den Worten der Schrift ermahnen: halt, was du hast, damit dir niemand deine Krone raube! Amen.

IV.

Worinn die evangelische Kirche unter den gegenwärtigen Umständen ihr Heil suchen muß.

Text.

Apostelgesch. 4, 12.

Am Reformationsfeste 1816.

Dein Evangelium, o Gott, ist Licht und Seligkeit, und in ihm liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen; in ihm kann die christliche Welt ihr Heil, und jeder deiner denkenden Verehrer volle Genüge, jedes fromme, von Glauben und Hoffnung beseelte Herz gewisse Befriedigung finden. Wohl hat also unsre Kirche Ursache, am Evangelio festzuhalten; wohl darf sie sich freuen, daß sie darauf gegründet ist, und so lange dieses besteht, nicht untergehen kann; wohl gebühret dir heute, am Gedächtnißtage der Reformation, unser Dank dafür, daß du dieselbe so sichtbar begünstigt und uns zu Jesu, unserm Herrn und Meister wieder zurück geführt hast. O daß unser Dank rechter Art und jede evangelische Gemeine ihres Namens immer würdig wäre! Daß wir unsre Vorzüge standhaft behaupteten, unsre

Pflichten treu erfüllten, unsre Rechte muthig vertheidigten und uns unsrer Crone nicht berauben ließen! Daß dein und deines Sohnes Geist, der Geist der Wahrheit und Heiligkeit unter uns wohnte, und uns dich anbeten lehrte, wie es dir wohlgefällt! Ja, dein Reich komme, und dein Wille sey und bleibe unsre einzige Richtschnur! Dein Wort erleuchte unsern Pfad und regiere unser Leben! Deine Gnade sey mit uns und segne uns! Amen.

Text.

Apostelgesch. 4, 12.

Es ist in keinem Andern das Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.

Wir alle kennen den theuern, hochgefeierten Namen, von welchem hier die Rede ist; aber die christliche Kirche hatte einst seiner so gut als vergessen; sie hatte bey ihrer immer größern Ausartung fast ganz aufgehört, Jesum als den Grund ihres Heils zu betrachten; sie hatte sich von der Lehre, wie von der Gesinnung desselben unendlich weit entfernt. Denn sie hielt sich nicht mehr an seine

Grundsätze und Vorschriften; sie hielt sich an Dinge, die weder mit der heiligen Schrift, noch mit der gesunden Vernunft übereinstimmten, sondern mit beyden im offenbarsten Widerspruche standen. Sie suchte ihr Heil in einer Menge von Menschensatzungen, die mit der ächten Religion ganz unverträglich waren; sie suchte es in der Vervielfältigung von Ceremonien und Gebräuchen, wodurch die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit völlig verdrängt wurde; sie suchte es in den Täuschungen des Aberglaubens und in den klug ausgedachten Mitteln, welche sie anwandte, um denselben fortzupflanzen. Kein Wunder also, daß das Christenthum immer tiefer in Verfall gerieth und seine ursprüngliche Lauterkeit und Würde ganz verloren gieng. Kein Wunder, daß es unter solchen Umständen entweder gar nicht, oder sehr nachtheilig auf den Verstand und das Herz seiner Bekenner wirkte. Kein Wunder, daß die Reformatoren, so bald sie gegen diese Mißbräuche zu eifern anfiengen, ein so geneigtes Gehör und so viele Anhänger fanden. Denn was sie behaupteten, das war in einem hohen Grade einleuchtend; das beruhte auf überzeugenden, leicht zu fassenden Grün-

den; das durfte nur laut und öffentlich ausgesprochen werden, um sich jedem, der noch nachzudenken vermochte, als das Bessere zu empfehlen. Und darum gelang eben das Werk der Reformation; darum war es durch keine Gewalt zu hindern und durch keine List zu vereiteln; darum stand die evangelische Kirche nach allen gegen sie erregten Stürmen siegreich da, ein neues Denkmahl der schützenden Vorsehung und der triumphirenden guten Sache.

Und sie steht noch gegenwärtig als ein solches da, und behauptet fortdauernd den ihr gebührenden Rang. Sie hat sich des ehrenvollen Namens, welchen sie führt, bis itzt noch nicht unwürdig gemacht; sie hat im Laufe der Jahrhunderte nicht verloren, sondern gewonnen; sie ist nicht rückwärts gegangen, sondern nähert sich vielmehr ihrem erhabenen Ziele. Zwar hat der Geist der Zeit, besonders in unsern Tagen, nicht immer vortheilhaft auf sie gewirkt; sie hat seinen nachtheiligen Einfluß erfahren, und ist durch ihn auf mannichfaltige Art erschüttert worden: aber diese Erschütterung war allgemein, und hat nicht bloß die evangelische, sondern jede christliche Kirche getrof-

sen. Zwar hat die unsrige allerdings ihr Heil zu bedenken und dafür zu sorgen, daß manches Fehlerhafte verbessert, manches Wankende befestigt, manches in Vergessenheit Gerathene wieder hergestellt, manches Gefahr Drohende entfernt werde; sie hat Ursache, wachsam zu seyn und sich ihrer wichtigen Pflichten zu erinnern, um ihre heiligen Rechte zu bewahren; sie mag auf sich anwenden, was schon einer der ersten christlichen Gemeinden zugerufen wurde, halt, was du hast, damit dir niemand deine Crone raube: aber sie mag auch zusehen, daß sie keine falschen Maßregeln ergreife und ihre Sache nicht dadurch verschlimmere. Denn prüfen wir das unpartheyisch, was itzt der evangelischen Kirche von so vielen ihrer Rathgeber angesonnen wird; betrachten wir die Mittel, wodurch man den ihr zugefügten Schaden heilen und das Beste derselben befördern will, etwas genauer: so leidet es wohl keinen Zweifel, daß nicht alle dem Zwecke entsprechen, nicht alle dem Geiste des Protestantismus angemessen sind. Uns kann ja die Kirche, die uns gegenüber steht, nicht zum Muster dienen; auf uns dürfen die lauten, oft sehr zudringlichen Stimmen aus derselben

keinen Eindruck machen; mit uns ist es noch nicht dahin gekommen, daß wir unsre bisherigen Vorzüge aufgeben und für jeden Preis Rettung suchen müßten. Nein, die evangelische Kirche kann ihr Heil einzig und allein darinn finden, daß sie an dem Evangelio, dem sie ihre Entstehung verdankt, immer festhält; ihr ist kein anderer Name gegeben, als der Name Jesu, und keine Seligkeit verheißen, als unter der Bedingung, daß sie standhaft bey der reinen, unverfälschten Lehre der Bibel bleibt; ihr kann nicht anders geholfen werden, als daß sie ihren eigenthümlichen Grundsätzen und ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß handelt, und überall wieder darauf zurückkehrt, wo sie davon abgewichen ist. Ich weiß also das dießjährige Reformationsfest nicht würdiger zu feyern, als daß ich einen so wichtigen, itzt so viel besprochenen Gegenstand eurer Aufmerksamkeit empfehle und euch Gelegenheit gebe, weiter darüber nachzudenken. Er betrifft die große Frage, welche in unsern Tagen entschieden werden soll; die Frage,

worinn die evangelische Kirche unter
den gegenwärtigen Umständen ihr
Heil suchen muß,

und die ich nun, freylich blos im Allgemeinen und dem Wesentlichen nach, beantworten werde.

Die evangelische Kirche muß nämlich ihr Heil nicht darinn suchen, daß sie dem jedesmahligen Zeitgeiste dienstbar huldigt, sondern darinn, daß sie sich, dem Evangelio getreu, über den Zeitgeist erhebt. Denn hätten sich die Reformatoren dem verderbten Geiste ihrer Zeit unterwerfen, hätten sie sich denen, die von ihm ergriffen und befangen waren, und die hinwiederum zur Befestigung und Erweiterung seiner Herrschaft beytrugen, gefällig machen wollen; so durften sie ihr wohlthätiges Werk nicht beginnen, sondern mußten den bestehenden Satzungen der Kirche und den Geboten ihres sichtbaren, allgemein anerkannten Oberhaupts unbedingt gehorchen. Aber sie setzten sich diesem verführerischen, der Religion so nachtheiligen Geiste muthig entgegen; und will die evangelische Kirche im Sinne und nach dem Vorbilde ihrer Stifter handeln, so muß sie dasselbe thun, und sich an den gebieterischen Zeitgeist nicht furchtsam anschmiegen. Denn das Christenthum kann sich nicht mit ihm befreunden, ohne beträchtlich dabey zu verlieren; es kann

nicht die Eigenschaften desselben annehmen, ohne daß seine wahre Bestimmung dadurch verkannt und sein ehrwürdiger Inhalt verfälscht wird; es kann sich nicht zu ihm herablassen, ohne seine Schuld zu theilen und ohne sein Schicksal zu erfahren. — Oder was hat wohl das Christenthum damit gewonnen, daß man es einst mit der ausgearteten Sittenlehre, mit den schlaffen moralischen Grundsätzen, die der verzärtelte, schwächliche Zeitgeist herbey geführt hatte, in Uebereinstimmung zu bringen suchte? Sind die lauen und gleichgültigen Christen wärmer und eifriger dadurch geworden, daß man ihnen die strengen Forderungen der Religion aus Nachgiebigkeit verschwiegen, daß man ihrer Sinnlichkeit, ihrer Trägheit, ihrer Selbstsucht zu viel nachgegeben, daß man ihnen die Tugend so ganz leicht gemacht und ein so gefälliges, den Hang zum Wohlleben begünstigendes Christenthum gepredigt hat? Ist es nicht vielmehr Thatsache, daß sich die Verächter der Religion nur dadurch vermehrt, daß Leichtsinn und Zweifelsucht nur weiter um sich gegriffen und die wahre Gottesfurcht immer völliger verdrängt haben? — Oder ist wohl dem gesunkenen Christenthume dadurch aufge-

holfen worden, daß man es späterhin mit den verwickelten Untersuchungen tiefsinniger Denker in die genaueste Verbindung setzte; daß man es von der Tugendlehre trennte und diese von seinem Einflusse ganz unabhängig machte; daß man den Menschen zwar sehr schwere Pflichten auflegte, aber alle Hülfe der Religion, alle von Gott und Vorsehung, von Unsterblichkeit und Vergeltung hergenommenen Beweggründe dabey verschmähte? Laut und zuversichtlich genug hat man zwar behauptet, daß die Welt bloß und einzig in dieser Denkart ihr Heil suchen müsse; aber sie hat es nicht darinn gefunden; der religiöse Sinn ist nicht dadurch belebt und verstärkt, Herz und Gemüth sind nicht davon angesprochen und befriedigt, die wankenden Stützen des Glaubens sind bey den Einen nicht befestigt und bey Andern nur noch mehr erschüttert, die Achtung für unsre heiligen Schriften ist auf diesem Wege nicht befördert, sondern vermindert worden. — Oder welche Früchte darf sich wohl das Christenthum davon versprechen, daß es nun abermahls dem herrschenden Zeitgeiste dienen und sich hinwiederum unter das Joch des Aberglaubens beugen, daß es mit allem, was gesunde Vernunft,

mit allem, was Einsicht und Ueberzeugung heißt, keine Gemeinschaft haben, sondern blos auf dunkeln, geheimnißvollen, unbegreiflichen Gefühlen beruhen soll? Was wäre damit ausgerichtet, wenn eine so lichtscheue Religion auch wirklich allgemeinen Eingang finden, ein so finsteres Christenthum auch wirklich die Herrschaft behaupten, könnte? Waren es denn etwa gute und schöne Zeiten, als die christliche Welt die Fesseln eines solchen blinden Glaubens trug? Und werden sich wohl diese Zeiten bey der gegenwärtigen Lage der Dinge zurückführen, werden sich verständige, zum Nachdenken gewöhnte Christen mit leeren Worten täuschen, werden sich ächte, mit dem Geiste der Wahrheit vertraute Christen dadurch gewinnen lassen, daß man eine Sprache mit ihnen redet, die sie nicht verstehen? Wozu also dieses unnütze Streben, das so offenbar zu nichts dienen und dem Christenthume nur schaden kann? Warum soll die heilige Religion das thörichte Gewand des Tages anlegen und sich nach einem verderbten, ausgearteten Geschmacke bequemen, dessen man sich hoffentlich bald schämen wird? Und wie, wenn der Glaube, wozu man die Christen unsrer Zeit zurückbringen will,

oft nur künstliche Täuschung, nur eine Truggestalt wäre? Wie, wenn man zwar alte, sehr fromm klingende Ausdrücke gebrauchte, aber einen ganz neuen, bisweilen ganz irreligiösen Sinn damit verbände? Wie, wenn Viele von denen, welche itzt so unbedingt auf Glauben dringen und durchaus nichts von der Vernunft wissen wollen, doch im Grunde nur Unglauben predigten und mit den heiligen Lehren der Religion nur ein loses Spiel trieben? Es ist leider nur zu gewiß, daß dieses in unsern Tagen geschehen ist; es ist sehr zu fürchten, daß sich ein böser, verführerischer Geist, der Geist der Heucheley auf diesem Wege in die evangelische Kirche einschleichen dürfte: und darum muß sie ihr Heil nicht darinn suchen, daß sie dem jedesmahligen Zeitgeiste dienstbar huldigt.

Aber sie suche es darinn, daß sie sich, dem Evangelio getreu, über den Zeitgeist erhebt. — Denn der Zeitgeist ist zuvörderst sehr veränderlich; er bringt bald solche, bald andere Meinungen in Umlauf, und begünstigt nicht selten in sehr kurzen Zwischenräumen ganz entgegengesetzte Verirrungen; er hängt von sehr zufälligen Umständen, oft von sehr unwichtigen Ereignissen ab, und

ein einziger Mensch giebt ihm häufig eine andere Richtung. Er ist demnach so wandelbar, wie es alle menschliche Dinge und Gewohnheiten sind; so wandelbar, wie die Zeit selbst, die ihn erzeugt; und was gegenwärtig von den meisten hochgepriesen wird, das wird vielleicht unerwartet bald eben so tief verachtet. Das Christenthum hingegen ist unveränderlich; denn Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Es ist unveränderlich in Ansehung des Zwecks, welchen es befördern soll, wie in Ansehung der Mittel, deren es sich dazu bedienen muß. Es ist unveränderlich in Absicht auf seinen Inhalt, und seine Wahrheiten, seine Grundsätze, seine Vorschriften, seine Tröstungen, seine Verheißungen, seine Drohungen, seine Hauptlehren sind und bleiben immer dieselben. Es kann also mit dem veränderlichen Zeitgeiste keine Gemeinschaft haben; es kann sich unmöglich nach diesem bequemen; es darf ihm durchaus nicht untergeordnet werden; es ist vielmehr dazu bestimmt, ihn zu beherrschen und unschädlich zu machen. — Denn der Zeitgeist ist auch immer fehlerhaft; er geht aus gewissen Irrthümern und Mißbräuchen hervor, und begünstigt hinwiederum dieselben; er

wird nie wirkliche Vorzüge, nie achtungswerthe Eigenschaften und Gesinnungen allgemein machen; er nimmt höchstens den Schein von diesen an und prunkt mit erhabenen Worten, um den Mangel an Tugend zu verbergen. Das Christenthum hingegen ist auf Wahrheit gegründet; auf Wahrheit im Denken, auf Wahrheit im Sprechen, auf Wahrheit im Handeln; es führt zur ächten Weisheit des Lebens, zum eifrigen Streben nach immer größerer Vervollkommnung des Verstandes nnd Herzens, und verlangt einen himmlischen Sinn, einen Gott wohlgefälligen Wandel. Es kann daher mit dem fehlerhaften Zeitgeiste keinen Frieden schließen; es kann nicht gemeinschaftliche Sache mit ihm machen; es muß ihm entgegen arbeiten und Widerstand leisten; es soll ihn berichtigen, verbessern, veredeln. — Denn wo auch der Zeitgeist noch am unschädlichsten ist, da hat er wenigstens immer etwas Einseitiges, und führt seine Anhänger leicht irre. Er beruht gemeiniglich auf einseitigen Ansichten der menschlichen Natur, und verleitet zu einer einseitigen Behandlung derselben. Er betrachtet den Menschen itzt als ein rein vernünftiges, dann als ein bloß empfindendes Wesen, und fordert bald zu

viel, bald zu wenig von ihm. Er will in der einen Periode blos den Verstand, in der andern blos das Herz bilden, und thut immerwährende Mißgriffe. Das Christenthum hingegen ist auf genaue, vollständige Kenntniß der menschlichen Natur gebaut; es ist für alle ihre geistigen und sittlichen Bedürfnisse berechnet; es bearbeitet alle ihre Anlagen und Fähigkeiten und entwickelt alle ihre Kräfte; es bemächtigt sich des ganzen Menschen, um auf seine ganze Denkart und Gesinnung zu wirken. Es kann sich also auch darum mit dem Zeitgeiste nicht vertragen; es kann seine größern Zwecke darum nicht aufgeben, weil sich dieser auf kleinere beschränkt; es kann die Abwege, worauf er sich verliert, und die verkehrten Mittel, welche er wählt, durchaus nicht billigen. — — Nein, die Religion Jesu ist in jeder Hinsicht weit über den Zeitgeist erhaben; und je mehr sie in dieser Eigenschaft unter uns verkündigt, je reiner und vom Zeitgeiste unabhängiger das Christenthum gepredigt, je weniger das Wandelbare, das Fehlerhafte, das Einseitige, was der jedesmahligen herrschenden Denkart eigen ist, in unsre Glaubens- und Sittenlehre hineingetragen wird:

desto besser steht es um die evangelische Kirche, die nur dann für ihr Heil sorgt, wenn sie sich, dem Evangelio getreu und dem Vorbilde desselben gemäß, über den Zeitgeist zu erheben weiß.

Ja nur im Evangelio kann unsre Kirche ihr Heil finden; sie muß es also ferner nicht darinn suchen, daß sie durch vervielfältigte Ceremonien auf Sinne und Phantasie, wohl aber darinn, daß sie durch einfache, bedeutungsvolle, der Würde des Christenthums angemessene Feyerlichkeiten auf Verstand und Herz wirken will. Denn für sinnliche Eindrücke ist das Evangelium nicht berechnet, und der Phantasie soll es seinem ganzen Inhalte nach nicht dienen. Seine Lehren sind zu erhaben und seine Thatsachen zu heilig, als daß sie zu frommen Spielwerken herabsinken dürften. Die Worte, die ich rede, sagt Jesus, sind Geist und Leben, und müssen folglich auch mit dem Geiste aufgefaßt werden, um in das Leben überzugehen. Aus diesem Grunde haben die Reformatoren so sehr gegen alles das geeifert, was im öffentlichen Gottesdienste der Christen dem unbefangenen Verstande anstößig und der

Andacht hinderlich war. Aus diesem Grunde haben sie nach und nach so Vieles, was dahin gehörte, aus den Tempeln entfernt. Aus diesem Grunde hat der ehrwürdige Luther unverholen erklärt, daß er noch manchen Mißbrauch gern abschaffen möchte, wenn er nicht der Schwachen schonen müßte. Die evangelische Kirche bleibe also in seinen Fußtapfen und beharre auf seinem Wege. Sie veranstalte da kein Schauspiel für Auge und Ohr, wo Herz und Gemüth beschäfftigt werden sollen. Sie wende sich da nicht an die Phantasie, wo sie es mit den Angelegenheiten unsers vernünftigen und unsterblichen Geistes zu thun hat. Sie betrachte die gemeinschaftliche Gottesverehrung als das, was sie ist und seyn muß, als Veranlassung, religiöse Gesinnungen öffentlich zu zeigen und kräftig zu beleben; nicht aber als Mittel zur Ausfüllung müssiger Stunden, nicht als Abbüßung begangener Sünden oder als Ersatz für vernachlässigte Pflichten. — Und sage doch Niemand, daß die Reformatoren übel daran gethan haben, so manche Ceremonie zu verbannen, die auf Sinne und Phantasie gefällig einwirkte! Berufe sich Keiner auf den gegenwärtigen Verfall der Kirchlich-

keit, als ob er die Folge unsers vereinfachten Gottesdienstes wäre! Denn diesem einfachen Gottesdienste haben die evangelischen Christen Jahrhunderte lang mit Eifer beygewohnt; sie sind Jahrhunderte lang dadurch erbaut worden; und es liegen ganz andere Ursachen dabey zum Grunde, daß die Kirchenscheu späterhin immer weiter um sich gegriffen hat. Oder läßt sich wohl vernünftiger Weise erwarten, daß es blos einer blendenden Pracht bedürfe, um diejenigen wieder in unsre Tempel zu locken, welche sich nun davon entfernen? Würde etwas damit gewonnen seyn, wenn unsre öffentlichen Andachtsübungen mehr geräuschvollen Glanz hätten und mehr für die äußern Sinne, mehr für die Phantasie sorgten? Würde man sich an das alles nicht bald gewöhnen? Würde es nicht mit dem Reize der Neuheit auch das Anziehende verlieren? Würde es Leute, die kein religiöses Gemüth haben und das Bedürfniß der Erbauung nicht fühlen, auf immer fesseln? Würde es nicht denen, die zu den Aufgeklärten gehören wollen, nur zu einem erwünschten Vorwande dienen, sich von unsern christlichen Versammlungen ganz loszusagen? O der kennt den Geist unsrer Zeit nicht, wer ihn

mit solchen Künsten zu beschwören, mit solchen Waffen zu besiegen glaubt; denn wo die lehrreiche Geschichte unsrer Tage, wo erst die drückende Noth und dann die Hülfe vom Herrn die fehlerhafte Denkart nicht verbessert hat, da werden vervielfältigte Ceremonien nimmermehr etwas ausrichten.

Und so bleibe denn die evangelische Kirche ihrem eigenthümlichen Charakter treu! So suche sie durch einfache, bedeutungsvolle, der Würde des Christenthums angemessene Feyerlichkeiten auf Verstand und Herz zu wirken und die großen Zwecke der Religion zu befördern. Und sie kann sich solcher Feyerlichkeiten rühmen; sie hat zwey heilige, von Jesu selbst vorgeschriebene Handlungen, die ganz dazu geeignet sind, uns an die Wahrheiten, welche er gelehrt, und an die Pflichten, welche er uns geboten hat, mit Nachdruck zu erinnern; sie hat die Taufe, wodurch sie ihre Neugebohrnen in die christliche Gesellschaft einführt und Gott und seinem Gesandten weiht; sie hat das Abendmahl des Herrn, das Gedächtnißmahl seiner Liebe und seines Todes, und jeder seiner Verehrer kann ihm da gemeinschaftlich und öffentlich huldigen. Ehrwürdige und sinnvolle Handlungen für alle Zeiten;

Handlungen, die nur im Geiste ihres Stifters verstanden, nur aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, nur mit heiligem Ernste verrichtet, nur von eingeschlichenen Mißbräuchen vorsichtig gereinigt werden dürfen, um das zu leisten, wozu sie bestimmt sind. Und ihnen entspricht der ganze Gottesdienst der evangelischen Kirche. Sie hat recht eigentlich ein christliches Lehramt, und betrachtet die Predigt des göttlichen Worts nicht als Nebensache. Sie hat Gesänge, welche das Herz ergreifen, das Gemüth erheben und Empfindungen, Gesinnungen, Entschlüsse wecken, wie sie die Religion verlangt. Sie begünstigt das gemeinschaftliche Gebet, und befeuert auch dadurch die wahre, erleuchtete Andacht. Sie hat das rührende Fest der Confirmation, wo sie den Zöglingen des Christenthums, deren Glaubensbekenntniß sie vernimmt und deren fromme Gelübde sie empfängt, ihren feyerlichen Segen ertheilt. Ihr selbst darf man es also nicht beymessen, wenn ihre Tempel nicht mehr so zahlreich, als ehemahls besucht werden. Ihr darf man in keinem Stücke Schuld geben, daß sie das hellere Licht unsrer Tage nicht benutzt habe und hinter dem Zeitalter zurückgeblieben sey. Ihr

darf man nicht zu Maßregeln rathen, die sie schon darum verschmähen muß, weil sie keinen Gebrauch davon machen kann, ohne ihren Geist und ihre Grundsätze zu verleugnen. Nein, einfach und erhaben ist das Evangelium; und einfach und erhaben, bedeutungsvoll und der Würde des Christenthums angemessen müssen die Feyerlichkeiten der evangelischen Kirche seyn und bleiben. Mag von uns ausgehen, wem sie nicht genügen; mögen diejenigen, welchen die Religion nicht Sache des Verstandes und Herzens ist, anderswo Nahrung für sich suchen; mögen sie sich ihrer Freyheit bedienen und für ihre Bedürfnisse wählen: aber ihren sinnlichen, nur für die Phantasie berechneten Gottesdienst müssen sie uns nicht aufdringen; ihre Ansichten und Meinungen, die von den unsrigen so weit verschieden sind, müssen sie nicht allgemein geltend machen; der evangelischen, von allem fremden Einflusse ganz unabhängigen Kirche müssen sie nicht eigenmächtig Gesetze vorschreiben wollen.

Ja, will die evangelische Kirche ihr Heil beherzigen, so muß sie nicht dem jedesmahligen Zeitgeiste dienstbar huldigen, sondern sich, dem Evangelio getreu, über

den Zeitgeist erheben; so muß sie nicht durch vervielfältigte Ceremonien auf Sinne und Phantasie, sondern durch einfache, bedeutungsvolle, der Würde des Christenthums angemessene Feyerlichkeiten auf Verstand und Herz zu wirken suchen. — Diese zwey Rathschläge umfassen freylich bey weitem nicht alles, was sich über einen so wichtigen Gegenstand sagen läßt; aber theils verbietet mir die Zeit, mehrere Grundsätze dieser Art hier aufzustellen; und theils ergeben sich aus den vorgeschlagenen Maßregeln viele andere von selbst als natürliche Folgen. Es folgt nämlich daraus, daß die evangelische Kirche nie die Abwege billigen oder selbst betreten muß, worauf sich einige, wenn auch noch so angesehene Mitglieder derselben verirren, sondern daß es ihre Pflicht ist, alles, was mit ihren Grundgesetzen, mit ihrer Bestimmung, mit ihrem Wesen streitet, muthig zu bekämpfen und standhaft zu verweigern, wie laut es auch bisweilen gefordert werden mag. Sie darf also in den gegenwärtigen Tagen nicht auf unbedingte, buchstäbliche Wiederherstellung der ehemahligen sogenannten Rechtgläubigkeit dringen.

Sie darf nicht verlangen, daß unsre Zeitgenossen dahin zurückkehren, wo die Reformatoren standen, und jedes Wort, das diesen in der Hitze des Streits entfahren ist, als Wort vom Himmel betrachten. Sie darf den Geist der Prüfung darum nicht ersticken und die Freyheit der Meinungen deßwegen nicht einschränken wollen, weil diese bisweilen weiter gehen, als sie sollten. Sie darf nicht vergessen, daß dieselben Rechte, welche Luther und seine Gehülfen hatten, auch noch uns und unsern Nachkommen zustehen, weil es unveräußerliche Menschenrechte sind. Sie muß allerdings wachsam seyn und neuen Eifer zeigen; aber sie eifere nicht für unbedeutende Nebendinge, sondern für die Hauptsache; nicht für Formeln und Gewohnheiten, die sich überlebt, sondern für Verbesserungen und Anstalten, die sich durchaus nothwendig gemacht haben; nicht gegen den Gebrauch der Vernunft, als ob diese eine Feindin der Offenbarung wäre, sondern gegen die Anmaßungen und Eingriffe derer, die von einer falschen Staatskunst verleitet alles Kirchliche zu verweltlichen trachten, und dadurch das Göttliche nur entweihen, das Heilige immer tiefer zu dem Gemeinen herabziehen.

Sie eifere für den höchsten und letzten Zweck des Christenthums, und suche durch alle ihre Lehren und Gebräuche Frömmigkeit und Tugend, Gottesfurcht und einen rechtschaffenen Wandel, thätigen Glauben und ächt religiösen, in das Leben eingreifenden Sinn zu befördern. Denn das wollten und thaten auch ihre Stifter, und nicht jede Meinung, welche diese geäußert, nicht jedes Urtheil, welches sie ausgesprochen, nicht jede Schrifterklärung, welche sie aufgestellt, sondern der Geist, der sie beseelte, und die Grundsätze, wornach sie gehandelt, die Absichten, welche sie verfolgt, die Freymüthigkeit, welche sie dabey bewiesen haben, müssen der evangelischen Kirche auf immer zur Richtschnur dienen.

Wohl demnach dieser unsrer Kirche, wenn sie unter den gegenwärtigen Umständen bedenkt, was zu ihrem Frieden dienet! Wohl ihr, wenn sie ihr Heil nur da sucht, wo sie es gewiß finden kann, und sich vor Mißgriffen hütet, die sie früher oder später bereuen muß! Wohl ihr, wenn sie fest am Evangelio hält uud die Hülfe, wo sie deren bedarf, einzig und allein von diesem erwartet! Sie

ist dann auf einen unerschütterlichen Felsen gebaut, und die Angriffe der Widersacher werden ihr nicht schaden, die Stürme der Zeit werden sie nicht zerstören, die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Amen.

V.

Das immer fortschreitende Werk der Reformation.

Text.

1. Cor. 13, 9 u. 10.

Am Reformationsfeste 1819.

Herr, du hast Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich. Du hast uns nicht nur in das Reich deines lieben Sohnes versetzt, sondern du lässest uns auch in der evangelischen Kirche das Licht des Christenthums so hell leuchten, daß es uns ungemein dadurch erleichtert wird, dich im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Ja, sey gepriesen, o Gott, daß den weisen und frommen Männern, deren Andenken wir heute erneuern, ihr wohlthätiges Werk durch deinen Beistand gelungen ist, und daß es noch immer heilbringend fortwirkt! Sey gepriesen für die Freyheit des Glaubens und Gewissens, deren wir noch itzt in ungestörter Sicherheit genießen; und verleihe, daß wir stets einen

würdigen, unsrer Pflicht und unserm Berufe entsprechenden Gebrauch davon machen! Dann werden wir dir auf die rechte Art, so wie es dir wohlgefällt, dafür danken; und die Segnungen der Reformation werden immer größer und sichtbarer, die Früchte, welche der durch sie ausgestreute gute Saame noch für die späte Nachwelt trägt, werden immer reicher und erquickender seyn. Amen.

Text.

1. Cor. 13, 9. u. 10.

Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommne, so wird das Stückwerk aufhören.

Jede große und einflußreiche Begebenheit, die durch ihre wichtigen und weit verbreiteten Folgen stark und mannichfaltig in das bürgerliche oder religiöse Leben der Völker eingreift, wird immer sehr verschieden beurtheilt; und dieses Schicksal hat auch die Reformation erfahren, und erfährt es noch täglich. Wenn diejenigen, welche sich zur gereinigten Lehre bekennen, eine unschätzbare Wohlthat des Himmels und die mitwirkende Hand der Vorsehung in der Kirchenverbesserung erblicken; so

urtheilen die Gegner, welche bey dem alten Glauben verharren, oder wieder zu demselben zurückkehren, ganz anders darüber, und erklären ihr Gelingen aus der Verblendung und Verkehrtheit der Menschen. Billig dürfen uns also diese abweichenden Ansichten nicht befremden; billig lassen wir solche, welche die Reformation nicht annehmen können und wollen, bey ihrer Meinung; billig verlangen wir blos das gleiche Recht, festzuhalten, was wir errungen haben, und bedienen uns, wie jene, unsrer christlichen Freyheit.

Aber viel auffallender ist eine andere Erscheinung, viel merkwürdiger und sonderbarer ist der Umstand, daß selbst die Mitglieder der evangelischen Kirche in ihren Urtheilen über die Reformation so weit von einander abweichen; daß sie über den eigentlichen Zweck derselben noch immer nicht einverstanden sind; daß die Einen noch immer beharrlich leugnen, was die Andern standhaft behaupten; daß man noch immer mit Bitterkeit darüber streitet, ob die durch Luther und seine Gehülfen bewirkte Reinigung der christlichen Lehre und des christlichen Gottesdienstes als ein ganz vollendetes, auf immer abgeschlossenes Werk zu betrach-

ten, oder ob sie im beständigen Fortschreiten begriffen sey, und nothwendiger Weise zu immer neuen Verbesserungen führen müsse. Denn dieses sollte doch unter Protestanten längst entschieden und kein Gegenstand der Zwietracht mehr seyn. Eine lange, dreyhundertjährige Erfahrung spricht laut dafür, daß die Reformation immerwährende Fortschritte theils schon gemacht habe, theils noch immer mache, weil sich diese Fortschritte, so still und geräuschlos sie auch größtentheils erfolgen, deutlich nachweisen lassen. Und es würde im höchsten Grade zu bewundern, es würde widernatürlich und unbegreiflich seyn, wenn sich die Sache anders verhielt; wenn hier allein geschehen wäre, was sonst nie und nirgends geschah; wenn wir gegenwärtig noch da ständen, wo unsre frühesten Kirchengenossen standen; wenn unser Gesichtskreis sich nicht erweitert, unser Wissen sich nicht vermehrt, unsre Urtheilskraft sich nicht gestärkt, unsre religiöse Denkart sich nicht veredelt hätte. Wohl dürfte es also nöthig seyn, die Ehre der Reformation auch von dieser Seite zu retten; und das um so viel mehr, da man sie in unsern Tagen offenbar aufs Neue dadurch zu verherrlichen meint,

daß man sie weit über die Gebühr erhebt; da man den Worten und Aussprüchen ihrer Urheber eine ewig bindende Kraft zuschreibt, und Folgen daraus herleiten will, woran diese selbst zuverlässig nicht gedacht haben; da man im Grunde alles so vorstellt, als ob wir protestantische Christen nur die Herren gewechselt und uns für alle künftige Zeiten unfehlbaren Glaubensrichtern unterworfen hätten. Aber damit würden wir uns selbst, damit würden wir der Sache der Religion, damit würden wir dem Andenken der Reformatoren einen sehr schlechten Dienst leisten; und deßwegen wollen wir uns heute, am jährlichen Gedächtnißfeste der Kirchenverbesserung vom Gegentheile überzeugen. Die Worte der Bibel, welche ich euch zu dem Ende vorgelesen habe, lassen sich ohne Zwang darauf anwenden. Unser Wissen, sagt der Apostel, unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommne, so wird das Stückwerk aufhören. Nun tritt zwar in keiner menschlichen Kunst und Wissenschaft je der Zeitpunkt ein, wo sie das Ziel der Vollkommenheit wirklich erreicht; aber wir können und sollen uns

doch in allen Stücken diesem schönen Ziele immer mehr nähern. Wird also auch schon nie eine Zeit kommen, wo die Kirchenverbesserung ganz vollendet genannt werden kann; so ist es doch unsre Pflicht, unermüdet auf diese Vollendung hinzuarbeiten und sie stets im Auge zu haben. Und darum wollen wir nun

das Werk der Reformation als ein immer fortschreitendes

betrachten, und zu dem Ende die vorzüglichsten Gründe erwägen, welche für diese Ansicht sprechen.

Daß das Werk der Reformation immer fortschreiten darf, dieß folgt aus den Grundsätzen, auf welchen es beruht; aus den Grundsätzen, welche Luthern und seine Gehülfen berechtigt haben, eine Kirchenverbesserung zu unternehmen und so weit dabey zu gehen, als sie nach und nach gegangen sind. Denn die Gültigkeit dieser Grundsätze kann niemand leugnen, ohne aufzuhören, Protestant zu seyn; auch werden sie von unsern Glaubensgenossen nie angefochten, so lange von den Urhebern der Reformation die Rede ist; sie werden vielmehr zu deren Vertheidigung stand-

haft behauptet, weil man wohl einsieht, daß man sie nicht bestreiten kann, ohne die verdienstvollen Männer, welche darnach gehandelt haben, dadurch zu verdammen. Und welches erleuchtete Mitglied unsrer Kirche könnte auch diese Grundsätze bezweifeln? Sie gehen aus dem Geiste der Wahrheit, aus dem Geiste des Christenthums hervor, und stimmen eben so sehr mit den Aussprüchen des gesunden, unbefangenen Verstandes, als mit den Lehren Jesu und seiner Apostel überein. Sie sind in unsern Tagen nichts weniger, als unbekannt, und die dritte Jubelfeyer der evangelischen Kirche hat zu ihrer allgemeinern Verbreitung auf mannichfaltige Art glücklich beygetragen. „Daß die christliche Freyheit, welche Jesus seinen Bekennern erkauft und zugesichert hat, nicht willkührlich und persönlicher Vortheile wegen beschränkt werden darf; daß Vernunft und Schrift die einzigen lautern Quellen sind und bleiben, woraus wir unsre religiösen Kenntnisse und Ueberzeugungen schöpfen müssen; daß aller Glaubens- und Gewissenszwang, werde er durch künstliche Mittel oder durch offenbare Gewalt erzeugt, grausame Tyranney und strafbare Versündigung ist; daß kein Mensch und keine

Gesellschaft von Menschen das unnatürliche Recht hat, zu bestimmen und vorzuschreiben, was nicht nur die Zeitgenossen, sondern auch die späten Nachkommen in der heiligsten Angelegenheit des Lebens annehmen und verwerfen sollen; daß über solche Gegenstände, welche die Bibel unentschieden läßt, jeder Nachdenkende seine eigene Meinung haben kann, ohne verbunden zu seyn, gewissen Wortführern sclavisch zu folgen; daß die Wahrheit durch strenge und unpartheiische Prüfung nie verliert, sondern immer nur gewinnt; daß der Eifer für die Reinigkeit der Lehre nicht in Unduldsamkeit ausarten und das vornehmste Gebot im Gesetze, das Gebot der Liebe nicht verletzen muß; daß die Einigkeit im Geist, welche uns Christen zur Pflicht gemacht wird, nicht Einigkeit in allen Meinungen und Vorstellungsarten, nicht durchgängige Uebereinstimmung im Bekenntnisse des Glaubens, sondern Eintracht in der Gesinnung, Eintracht der Herzen ist:" diese und ähnliche Grundsätze sind es, worauf das Werk der Reformation als auf seinen sichersten Stützen ruht. Ohne die Anerkennung dieser Grundsätze hätten Luther und seine Mitarbeiter die Kirchenverbesserung nicht be-

ginnen können; denn sie hatten von ihren Obern weder den Auftrag, noch die Erlaubniß dazu. Ohne die Anerkennung dieser Grundsätze würde die Reformation zuverlässig nicht gelungen seyn; denn niemand würde es im entgegengesetzten Falle gewagt haben, sie zu billigen und ihr beyzutreten. Ohne die Anerkennung dieser Grundsätze müßten wir unsre evangelische Kirche beschämt auflösen und in diejenige zurückkehren, von welcher wir uns getrennt haben.

Aber galten denn nun diese Grundsätze blos damals? Kamen sie blos und einzig den Reformatoren zu Statten? Gelten sie nicht für immer und auf ewige Zeiten? Gelten sie nicht auch für uns und für unsre Nachkommen? Und wir sollten nicht verpflichtet, nicht einmal berechtigt seyn, davon Gebrauch zu machen? Wir sollten undankbar gegen die Stifter unsrer Kirche erscheinen, wenn wir in ihre Fußtapfen treten? Wir sollten ihnen abtrünnig werden, wenn wir in ihrem Geiste und Sinne handeln und zu verbessern suchen, was der Verbesserung bedarf? Wir sollten die Verbindlichkeit auf uns haben, von keiner ihrer Meinungen und Erklärungen abzuweichen, und nicht vielmehr

die Hauptsache und das Wesentliche, nicht ihren großen und preiswürdigen Zweck fest halten? Nein, wenn wir nicht zu behaupten wagen, daß diese ehrwürdigen Männer etwas Unerlaubtes unternahmen; so ergiebt sich von selbst, daß ihr wohlthätiges Werk unter dem Schutze der Grundsätze, von welchen sie dabey geleitet wurden, immerwährend fortschreiten darf.

Und daß dieses Werk auch immer fortschreiten kann, dieß folgt aus der Natur der Sache. Denn wie viel gab es nicht zur Zeit der Reformation zu verbessern! Welche zahlreiche Irrthümer hatten sich nicht in die christliche Lehre, welche mannichfaltige Mißbräuche hatten sich nicht in den christlichen Gottesdienst eingeschlichen! Welche weit verbreitete Herrschaft hatte nicht die Macht des Aberglaubens; welche schädliche Gewalt über die Gemüther hatten nicht Priester und Mönche erlangt! Schon in den frühesten Jahrhunderten waren jüdische und heidnische Vorurtheile, verderbliche Sitten und Gewohnheiten in die Kirche eingedrungen; schon dadurch, daß diese, welche anfangs die unterdrückte war, plötzlich zur gebietenden emporstieg, verlor sie nicht wenig von ihrer ursprüng-

lichen Reinigkeit; und in der Finsterniß des Mittelalters, durch die Barbarey und Unwissenheit, welche schwer auf Europens Völkern lasteten, war die Religion Jesu ganz unkenntlich geworden. Wie sollten es da die Reformatoren anfangen, um alles zu verbessern? Wie konnte Ein Menschenleben dazu hinreichen? Wie konnten einige wenige Männer eine so gänzliche Verderbniß völlig überschauen, oder ihr auf einmal abhelfen? — Denn wie vieles Mangelhafte kam damals gar nicht zur Sprache! Wie manches blieb ganz unberührt, weil sich keine Veranlassung dazu fand! Man war bey der Kirchenverbesserung von gewissen bestimmten Glaubenssätzen ausgegangen; man untersuchte also zuerst blos das, was diese näher oder entfernter betraf; man beleuchtete nur, was mehr oder weniger damit zusammenhieng; man verwarf anfangs nur diejenigen Dinge, welche das größte Aergerniß gaben. Und als man späterhin mehr planmäßig verfuhr, als sich die Reformatoren durch das Verhalten ihrer Gegner gezwungen sahen, einen prüfenden Blick auf das Ganze zu werfen; da kamen sie doch immer wieder auf die Punkte zurück, die ihnen hauptsächlich am Herzen lagen; da nahmen

nur diese und jene, für sie vorzüglich wichtigen Gegenstände ihre Aufmerksamkeit in Anspruch; da fehlte es ihnen an Zeit und Gelegenheit, auch noch manches Andere, was sie ebenfalls sehr tadelnswerth gefunden haben würden, mit gleicher Schärfe anzugreifen. Nur der Gang, welchen die damaligen Streitigkeiten zufällig genommen hatten, entschied darüber, welche Irrthümer zunächst berichtigt, welche Mißbräuche zunächst ausgerottet werden sollten; und die Helden der Reformation waren zu beschäfftigt, sie sahen sich von allen Seiten zu sehr gedrängt und bestürmt, sie hatten zu oft mit den gefährlichen Mißverständnissen, mit der blinden Hitze ihrer eigenen Freunde zu kämpfen, als daß es ihnen möglich gewesen wäre, das begonnene Werk ruhig zu vollenden. — Und wie vieles der Besserung Bedürftige wurde nicht noch von ihnen selbst für unverbesserlich gehalten! Wie vieles wurde noch von ihnen gebilligt, oder doch wenigstens mit großer Schonung behandelt, was wir gegenwärtig nicht mehr zu billigen vermögen! So hochgelehrt sie für ihr Zeitalter waren, so war doch dieses Zeitalter nicht das unsrige; ihm standen die Hülfsmittel nicht zu Gebote, welche nun

wir haben; die alten Sprachen waren erst kurz vorher wieder vom Todte erweckt; in vielen Fächern des menschlichen Wissens war noch zu wenig vorgearbeitet; der Umfang nützlicher Kenntnisse, die doch alle so oder anders der Religion zu Statten kommen, war bei weitem geringer, als in unsern Tagen. So thöricht es daher seyn würde, die Reformatoren darüber zu tadeln, daß sie keinen Gebrauch von Schätzen gemacht haben, die für sie noch nicht vorhanden waren; so thöricht würde es auch seyn, die ausnehmenden Vortheile zu verkennen, welche uns die itzigen Zeiten gewähren. Und welche Forderung, daß wir uns dieser Vortheile nicht bedienen, daß wir sie aus falscher Bescheidenheit unbenutzt verschmähen, daß wir Mängel und Gebrechen, welche stark genug in die Augen fallen, nicht bemerken, daß wir nicht fortfahren sollen, in kirchlicher und religiöser Angelegenheit das Nöthige zu verbessern! — Führt denn nicht ohnehin Eine erkannte Wahrheit zur andern? Erleichtert nicht die Entdeckung des Einen Irrthums die Entdeckung mehrerer, welche damit zusammenhängen? Gelangen wir je dahin, das reine, ungetrübte Licht der Wahrheit zu erblicken? Wird

je die Zeit erscheinen, wo man mit Sicherheit voraussetzen kann, daß in der evangelischen Kirche alles höchst vollkommen sey? Noch ist sie wenigstens nicht erschienen, diese selige Zeit; und darum läßt sich mit gutem Grunde behaupten, daß das Werk der Reformation der Natur der Sache nach noch immer fortschreiten kann.

Und daß es noch immer fortschreiten muß, dieß folgt aus der Natur des menschlichen Geistes. Ist er erst aus seinem Schlummer geweckt; sind seine Kräfte durch irgend ein merkwürdiges Ereigniß aufgeregt und in Thätigkeit gesetzt; sind ihm die Fesseln abgenommen, die ihn gefangen hielten: so wirkt er nun im frohen Gefühle seiner Freyheit desto kräftiger, und eilt raschen Schritts dem neuen bessern Zustande entgegen, zu welchem er Hoffnung hat. Und das ist ohnstreitig bey der Reformation geschehen. Die Vernunft der Völker erwachte da aus ihrem langen und tiefen Schlafe. Es erschollen Stimmen, die fast überall Eingang fanden. Es wurden Wahrheiten verkündigt, denen man seinen Beyfall nicht versagen konnte. Es wurde laut und öffentlich ausgesprochen, was schon Tausende, wenn auch nicht deut-

lich gedacht, doch dunkel gefühlt und im Stillen gewünscht hatten. Und so gieng der großen Menge, die man bisher nicht ohne Mühe und Anstrengung in der Finsterniß erhalten hatte, plötzlich das ersehnte Licht auf. So lernte man nnn ohne Aengstlichkeit Untersuchungen anstellen, die man ehedem aus frommer Scheu sorgfältig vermied. So gewöhnte man sich daran, den Gebrauch der Vernunft, der so lange für sündlich erklärt wurde, als etwas Erlaubtes und Pflichtmäßiges zu betrachten. Zwar schien mit dem Tode der Reformatoren der Forschungsgeist, den sie ins Leben gerufen hatten, abermals erstorben zu seyn; zwar hatte es eine Zeitlang das Ansehen, als ob unsre Kirche ihre Stifter abgöttisch verehren und ganz gegen deren Zweck und Willen ein neues Papstthum nur unter verändertem Namen errichten wollte: aber diese Zeit gieng vorüber, und die Vernunft eignete sich späterhin die ihr erkämpften Rechte wieder zu. — Und wer wagt es, ihrer Thätigkeit willkührliche Grenzen zu setzen? Wo ist der Sterbliche, der dem menschlichen Geiste vorschreiben darf, wie weit er gehen soll? Wer hat seine Kräfte noch genau ausgemessen? Wer vermag zu bestim-

men, bis zu welchem Grade seine Anlagen ausgebildet werden können? Und wir wollten es der durch die Kirchenverbesserung geweckten, der in unsern Tagen durch lange Uebung mehr gestärkten Vernunft zum Verbrechen machen, wenn sie sieht, was die Reformatoren noch nicht sahen, und Mängel rügt, welche diese aus leicht begreiflichen Ursachen unangetastet ließen? Wir wollten es ihr zum Verbrechen machen, wenn sie auf die wahren, aber so oft verkannten Absichten der Reformatoren ernstlich hinweist; wenn sie das verwirft, was dem Geiste und der Gesinnung dieser großen Männer offenbar widerspricht; wenn sie Irrthümer und Mißbräuche aufdeckt, welche spätern Ursprungs sind und nur unsrer bewegten, verhängnißvollen Zeit angehören? Wir wollten es ihr zum Verbrechen machen, wenn sie den ewigen Gesetzen der Natur folgt, die keinen Stillstand kennt? — Denn Stillstand ist Rückgang; und wer da wünschen kann, daß Luthers Werk nicht weiter gefördert werde, daß wir vielmehr auf jedes seiner Worte schwören und jede seiner Erklärungen beybehalten, daß wir die Schranken, welche ihm von den Umständen gesetzt waren, durchaus nicht über-

schreiten, der muthet uns zu, aus vernünftigen Verehrern Luthers dessen blinde und gedankenlose Anhänger zu werden; der verlangt der Sache nach nichts anderes, als daß wir dem Protestantismus entsagen, als daß wir die Grundpfeiler der evangelischen Kirche untergraben, als daß wir rückwärts gehen und es gleichgültig darauf ankommen lassen, wohin und wie weit uns das führen wird. Denn Rückgang ist allerdings möglich. Die Köpfe können wieder verfinstert, die Herzen können wieder bethört, die Gemüther können wieder unterjocht, die Vorzüge, deren wir bisher genossen, können uns durch ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände wieder entrissen werden, wenn es anders die weise und gütige Vorsehung gestattet. Aber thöricht und vergeblich ist jeder Versuch, welcher darauf abzweckt, unsre Zeitgenossen und Nachkommen zu einem beharrlichen Stillstande zu zwingen. Den ordnungsmäßigen Lauf der Dinge ändert keine irrdische Macht, keine noch so fein rechnende Klugheit; und so lange die itzt entfesselte Vernunft nicht wieder unter das ehemalige, knechtische Joch gebeugt wird, so lange steht die große Wahrheit fest, daß das Werk der Reformation, der Natur

des menschlichen Geistes gemäß, immer fortschreiten muß.

Und daß es bisher auch wirklich immer fortgeschritten ist, dieß folgt aus dem Zeugnisse der Geschichte. Die evangelische Kirche war seit ihrem Ursprunge in jedem Jahrhunderte anders gestaltet, und der Geist, welcher sie gegenwärtig beseelt, ist zuverlässig von dem, in welchem sie anfangs handelte, sehr verschieden. Sie ist nicht nur duldsamer und verträglicher, sie ist auch nach und nach reifer und mündiger geworden, und dadurch dem ihr vorgesteckten Ziele näher gekommen. Sie verwechselt itzt das Zufällige weniger mit dem Wesentlichen, und legt auf bloße Nebendinge nicht mehr ein so großes Gewicht, daß sie die Hauptsache darüber vergäße. Sie hat ihre Glaubenssätze, wie ihre Sittenlehre sorgfältiger auf deutliche Aussprüche der Bibel zurückgeführt, und dadurch beyde von schädlichen Auswüchsen gereinigt. Sie hat immer weniger das Licht gescheut, und den bedeutenden Vortheil dadurch errungen, daß sie immer erleuchteter wurde. Selbst die strengsten Verfechter des Alten tragen nun den Inhalt der christlichen Lehre weit anders vor, als er im Zeit-

alter der Reformation vorgetragen wurde; und Keiner wagt noch alles das öffentlich zu behaupten, woran ehedem fast niemand zweifelte. Selbst die eifrigsten Verehrer Luthers theilen nicht mehr seinen Glauben an die Erscheinung und Einwirkung böser Geister; und was er über dergleichen Dinge noch so kräftig geäußert hat, das ist in unsern Tagen so gut als vergessen. Gleichwohl hängen diese und ähnliche Meinungen mehr oder weniger mit der Religion zusammen; sie hiengen insbesondere in Luthers religiösem Gemüthe damit zusammen und hatten Einfluß auf seine Denkart und Gesinnung. Selbst die erklärtesten Gegner aller Neuerungen haben doch zugestehen müssen, daß wir anderer Gesänge und Gebetsformeln bedurften, als diejenigen waren, woran sich unsre Vorfahren erbauten; und das Anstößige daran wurde von den Meisten so tief gefühlt, daß nun gewiß allenthalben die nöthigen Veränderungen damit getroffen sind. Gleichwohl wirken Gesänge und Gebete auf die religiöse Stimmung der Gemüther mächtig ein, und niemand wird leugnen wollen, daß der evangelische Gottesdienst dadurch gewonnen hat. — Ueberhaupt liegt es im eigenthümlichen Wesen der

evangelischen Kirche, daß sie die Geistesbildung befördert, daß sie die ernsten Wissenschaften begünstigt, daß sie der Glaubens- und Gewissensfreyheit das Wort redet, daß sie jede glückliche Entdeckung im Reiche der Gelehrsamkeit zu ihrem Vortheile benutzt. Wie hätte sie also in Hinsicht der Religion allein zurückbleiben, wie hätte sie die vorhandenen Mittel zur richtigern Erkenntniß derselben ungebraucht lassen, wie hätte sie drey Jahrhunderte durchleben können, ohne bedeutende Fortschritte zu machen? Sie sind ja so sichtbar, diese Fortschritte; und der freyere Forschungsgeist, welchen die evangelische Kirche ihren Mitgliedern von je her verstattete, hat wie im Gebiete des menschlichen Wissens überhaupt, so auch insonderheit in Ansehung der Religion reiche Früchte getragen.

Und dieser Früchte wollen wir uns erfreuen, anstatt sie zu verlästern. Wir wollen das Werk der Reformation nicht in zu enge Grenzen einschließen, um ihm seine höchste Zierde nicht zu rauben. Wir wollen es nicht als ein todtes und abgeschlossenes, sondern als ein lebendiges und neues Leben stets erregendes Werk betrachten. Denn daß es immer fortschreiten darf, dieß folgt aus den

Grundsätzen, worauf es beruht; daß es immer fortschreiten kann, dieß folgt aus der Natur der Sache; daß es immer fortschreiten muß, dieß folgt aus der Natur des menschlichen Geistes; und daß es bisher auch immer fortgeschritten ist, dieß folgt aus dem Zeugnisse der Geschichte, die wir täglich darum befragen können. — Trage nur auch fernerhin jeder, der es vermag, zu weitern Fortschritten das Seinige redlich bey; lerne nur jeder einsehen, daß wir nicht das zunehmende Licht, wohl aber die rückkehrende Finsterniß zu fürchten haben; halte sich nur jeder immer fester an Jesum, unsern einzigen Herrn und Meister; forsche nur jeder gewissenhaft und mit treuer Anwendung seiner Vernunft in der Schrift: und die Kirchenverbesserung wird je länger je völliger ihren Namen verdienen, und immerwährend bessere Einsichten, bessere Gesinnungen, bessere Christen erzeugen. Amen.

VI.

Die wichtigen Dienste, welche die Reformation unsern Nachkommen leisten wird.

Text.

1 Petr. 1, 25.

Am Reformationsfeste 1821.

Gott der Liebe, du hast nicht nur uns und unsre Väter durch die Wohlthat der Reformation beglückt, du wirst dich auch an unsern Nachkommen dadurch verherrlichen, und die evangelische Kirche wird immer ein Gedächtniß deiner Wunder, ein Denkmahl deiner Weisheit und Güte bleiben. Denn durch deinen mächtigen Beystand ist sie gegründet, durch deine alles regierende Vorsehung ist sie bisher erhalten worden, und deine Herrscherhand wird sie auch in Zukunft huldreich beschützen. Ja, dein heiliges Wort bleibt in Ewigkeit, und wo es rein und unverfälscht verkündigt wird, wo es deine Verehrer zur Wahrheit und Tugend führt und den Glauben in ihnen erzeugt, der sich durch Thaten bewährt, wo der ächte Geist des Christenthums die Herzen und Gemüther beseelt, da hast du der Welt ein Licht angezündet, das keine List

und Gewalt der Menschen auslöschen kann. In dieser frohen Hoffnung wollen wir uns heute befestigen. Sie erwecke uns zu deinem Preise und flöße uns hohe Achtung für die Religion, frommen Eifer für die gute Sache ein! Amen.

Text.

1 Petr. 1, 25.

Das Wort des Herrn bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündigt ist.

Wir feyern heute das Andenken an eine Begebenheit, die in jeder Hinsicht zu den merkwürdigsten in der Weltgeschichte gehört, und deren wohlthätige Folgen nicht zu berechnen sind. Die Reformation hat dem Christenthume, den Wissenschaften, den Staatsverfassungen, den Regenten und den Unterthanen, dem häuslichen und bürgerlichen Leben die ersprießlichsten Dienste geleistet und Millionen ihre verlornen Menschenrechte, der Vernunft und dem Gewissen die ihnen geraubte Freyheit wiedergegeben. Sie hat unter den Völkern, die ihr Licht erleuchtet, einen neuen edlern Geist erzeugt und den Sinn für Wahrheit, das Gefühl für Tugend mächtig angeregt. Sie hat selbst da,

wo man ihr den Zugang verweigerte, manche Verbesserungen bewirkt, manchen Aberglauben vermindert, manchen Mißbrauch abgestellt; und mit welcher Vorsicht, mit welcher Aengstlichkeit, mit welcher Strenge auch dieses und jenes Land vor ihren Einflüssen gesichert werden sollte: so haben doch die durch sie verbreiteten Grundsätze nirgends ganz unterdrückt werden können.

Und volle drey hundert Jahre hat sich nun die Reformation behauptet; so lange hat sie ihren Feinden glücklich widerstanden. Mochte schlaue Arglist oder rohe Gewalt gegen sie ankämpfen; mochte man sich der Waffen des Witzes oder der Gelehrsamkeit gegen sie bedienen; mochte eine Gesellschaft weltkluger, genau unter sich verbundener Menschen, die kein noch so niedriges Hülfsmittel verschmähte, bald öffentlich bald im Verborgenen ihr entgegen arbeiten: sie ist durch dieses alles in ihrem Grunde nicht erschüttert und ihrer Ehre nicht verlustig worden. Aber sie hat nicht blos die Angriffe ihrer Widersacher vereitelt; sie hat auch alle die Fehler und Verirrungen überwunden, deren sich ihre eigenen Verehrer schuldig gemacht haben; sie hat die traurigen Zeiten überlebt, wo

die evangelische Kirche verblendet genug war, ein neues Papstthum aufrichten zu wollen; sie hat uns die errungenen großen Vortheile, die man lange genug nicht gehörig zu schätzen und zu gebrauchen wußte, dennoch treu aufbewahrt. Sie muß also dem Geiste des Christenthums entsprechen und aus ihm hervorgegangen seyn; sie muß eine eigenthümliche innere Kraft besitzen und sich als heilbringend bewähren; sie muß im Plane der Vorsehung liegen und zur Erziehung der Menschheit dienen.

Und das erfüllt uns billig mit Dank und Freude; mit Dank gegen Gott, als dessen Werk wir sie anerkennen müssen; und mit Freude darüber, daß wir das Glück haben, an ihren Wohlthaten Theil zu nehmen. Das erinnert uns an die Pflicht, dieses Glücks uns würdig und von diesen Wohlthaten die beste Anwendung zu machen; an die Pflicht, als evangelische Christen Kinder des Lichts zu seyn und mit dem Reiche der Finsterniß keine Gemeinschaft zu haben.

Das muß uns aber auch mit Hoffnung für die Zukunft und mit Vertrauen auf die gute Sache des Protestantismus erfüllen; das muß uns

Bürgschaft dafür leisten, daß die Vorzüge, welche wir der Reformation verdanken, auch auf unsre Nachkommen übergehen werden; das muß uns Muth und Zuversicht einflößen, wenn wir itzt so Manches sehen und hören, was die evangelische Kirche von Innen und von Außen zu bedrohen scheint. Denn sie, die schon so große und viele Gefahren überwunden hat, steht zu fest, als daß sie so leicht fallen könnte; sie darf vielmehr den Ausspruch unsers Textes auf sich anwenden und sich ihres Schicksals wegen damit trösten. Das Wort des Herrn, sagt der Apostel, das Wort des Herrn bleibet in Ewigkeit; das ist aber das Wort, welches unter euch verkündigt ist. Ja, das ist das Wort, worauf sich unsre Kirche gründet, das Wort, worauf wir bauen und womit wir uns schützen; es ist das ewig bleibende Wort Gottes, das unsern Vorfahren durch Luther aufs Neue verkündigt worden ist, und das auch unsern Kindern und Enkeln verkündigt werden wird. Und von diesem Glauben beseelt wollen wir heute unser Fest feyern; der erfreuliche Gedanke an

die wichtigen Dienste, welche die Reformation unsern Nachkommen leisten wird,

soll nun unsre Andacht beschäfftigen.

Wichtige Dienste wird die Reformation unsern Nachkommen leisten; denn diese werden die wohlthätigen Früchte derselben immer völliger genießen. Die edelsten Erzeugnisse der Natur und des Geistes bedürfen gemeiniglich die längste Zeit zu ihrer Reife; und je köstlicher der Saame ist, den die Reformatoren ausgestreut haben: desto gewisser läßt sich erwarten, daß er in Zukunft noch manche herrliche Frucht tragen werde. Nur nach und nach und im Ganzen erst spät sind die eigentlichen Grundsätze, von welchen jene Männer ausgiengen, von unsrer Kirche anerkannt worden; nur nach und nach und noch immer nicht überall hat man ihren Geist aufgefaßt; nur nach und nach wird die christlichprotestantische Welt allgemein einsehen lernen, was der höchste und letzte Zweck derselben war. Ja, unsre Nachkommen müßten sehr bedeutende Rückschritte machen, wenn die Kirchenverbesserung nicht immer glücklicher fortschreiten sollte. Aber sie wird fort-

schreiten, wie es der Natur der Sache, der Natur des menschlichen Geistes gemäß ist, und das Licht, welches sie angezündet, das Licht, welches mit jedem Jahrhunderte immer stärker geleuchtet hat, wird noch manches zurückgebliebene Dunkel in der Folge aufhellen. Die Nachwelt wird sich immer völliger davon überzeugen, daß sich einem Werke solcher Art keine willkührlichen Grenzen setzen lassen, und daß die forschende Vernunft, wenn sie erst geweckt und aufgeregt ist, keine menschlichen Befehle und Verbote achtet. Es wird von Zeit zu Zeit immer dringenderes Bedürfniß werden, in den heiligen Angelegenheiten der Religion dem unbefangenen Wahrheitssinne zu folgen und sich an seine deutlichen, dem Verstande und Herzen genügenden Aussprüche zu halten. Die evangelische Kirche wird je länger je mehr zu der Einsicht gelangen, daß noch manches zu ihr Gehörende der Verbesserung nöthig hat, und daß sie das unbestreitbare Recht besitzt, diese Verbesserung zu bewirken. Sie wird ihre verdienstvollen Stifter dadurch immer würdiger ehren lernen, daß sie gleich ihnen alles menschliche Ansehen verschmäht, Jesum als ihren einzigen Meister verehrt und sich von

Niemanden, wer er auch sey, drückende Fesseln anlegen läßt. Sie wird ihren Ruhm immer weniger darinn suchen, daß sie mit blindem Eifer an dem Buchstaben festhält und sich sclavisch an jedes Wort, ängstlich an jede Formel bindet, deren sich die Reformatoren bedient haben. Sie wird die ihr zugesicherte Freyheit des Glaubens und Gewissens immer höher schätzen und einen immer wohlthätigern Gebrauch davon machen lernen. Denn nichts ist grundloser, als die eitle Einbildung, daß unsre Kirche das Ziel der Vollkommenheit schon erreicht habe. Kein Irrthum könnte größer seyn, als wenn wir behaupten wollten, daß alles, was die herrschende Lehrart, alles, was unsre gottesdienstlichen Anstalten betrifft, durchaus unabänderlich sey und immer so bleiben werde, wie es gegenwärtig ist. Wir dürfen vielmehr mit Zuversicht hoffen, daß unsre Nachkommen des Namens protestantischer Christen sich nicht schämen, sondern als solche noch manches Anstößige entfernen, noch manche zweckmäßige Einrichtung treffen, noch manches, was die wahre Erbauung befördert, ins Leben rufen, noch vieles, was gegenwärtig blos frommer Wunsch ist, glücklich bewerkstelligen werden.

Mögen jedoch die Fortschritte zum Bessern nicht immer so erfolgen, wie zu wünschen wäre; mögen bisweilen ungünstige Zwischenzeiten eintreten, die sie aufhalten: die Reformation wird auch in diesem Falle der Nachwelt wichtige Dienste leisten; sie wird den kommenden Geschlechtern immer zum Beweise dienen, daß das Reich des Lichts über das Reich der Finsterniß doch endlich triumphirt. Denn sie ist das bleibende Denkmahl eines solchen Triumphs und verkündigt laut, was die Kraft der Wahrheit vermag. Wenn daher auch der Irrthum je wieder siegen, wenn auch die evangelische Kirche so oder anders aufs Neue ausarten sollte, den Glauben an die gute Sache können die Erleuchteten unter ihren Gliedern schon darum nicht verlieren, die Hoffnung des Besserwerdens können die Nachdenkenden schon darum nicht aufgeben, weil sie in dem gelungenen Werke der Reformation ein redendes Beyspiel vor Augen haben, daß eine höhere Macht über das Schicksal des Christenthums waltet. Denn in welchen Zeiten und unter welchen Umständen wurde nicht die Reformation vollbracht! Welches Dunkel deckte nicht damahls

die Völker! Welche Macht besaßen nicht diejenigen, welche sie leiteten! Welche zahlreiche, sehr wirksame Hülfsmittel standen den Feinden des Lichts nicht zu Gebote! In welches heilige, Ehrfurcht heischende Gewand waren nicht die meisten Mißbräuche und Irrthümer eingehüllt! Und wer war Luther dem gefürchteten Oberhaupte der Kirche gegenüber? Wie schwach war die Stimme eines unbekannten Mönchs in Vergleichung mit den Donnerworten, die von Rom her ertönten! Wer konnte erwarten, daß alle Widersprüche einer erbitterten Geistlichkeit, alle Drohungen gewaltiger Herrscher, alle Versuche der schlauen Staatskunst an der Festigkeit eines Mannes scheitern würden, der nichts zu seinem Beystande hatte, als Gottes Wort? Aber Gottes Wort bleibet in Ewigkeit; und darum hat es im Kampfe mit Menschenwort dennoch obgesiegt, so bald es rein und lauter gepredigt wurde.

Solche ganz finstere Zeiten können nie wiederkehren, wenn auch das Licht der Religion früher oder später abermahls zum Theil verdunkelt werden sollte. Es kann vielleicht den arglistigen Künsten derer, die der evangelischen Kirche fort-

dauernd entgegenarbeiten, hier und da gelingen, den Aberglauben zu befördern. Es ist vielleicht möglich, daß der Hang zu einem sinnlichen, pomphaften Gottesdienste, woran einige unsrer Zeitgenossen krank liegen, ihre Bemühungen erleichtert. Es kann geschehen, daß ihnen Menschen, die das Wesen der Religion in dunkeln, unerklärbaren Gefühlen suchen, zur Beute werden. Es ist leider zu erwarten daß ihnen die wiederauflebende Schwärmerey, die wieder erregte Wundersucht unsrer Tage gute Dienste leisten und ihre Absichten befördern. Aber muthlos dürften die Freunde der Wahrheit darum nicht werden; sie dürften sich dann nur an die Reformation erinnern, die ein weit festeres Gebäude erschüttert hat, um sich mit der frohen Ueberzeugung zu trösten, daß traurige Erscheinungen dieser Art bald vorübergehen.

Ja, auch der Nachwelt wird die Reformation wichtige Dienste leisten; sie wird stets auf die erprobten Mittel hinweisen, wodurch Irrthümer und Mißbräuche in der Religion am sichersten verdrängt werden können. Die Waffen, womit Luther und seine Gehülfen gesiegt haben, sind zu berühmt geworden,

als daß sie je in Vergessenheit gerathen könnten. Sie heißen Vernunft und Schrift, und durch ihre Hülfe ist das Wunder der Kirchenverbesserung bewirkt worden. Von Vernunft und Schrift sind die Reformatoren ausgegangen; auf Vernunft und Schrift haben sie sich einzig und allein berufen; durch Vernunft und Schrift wollten sie widerlegt seyn; und auf diese Weise ist es ihnen gelungen, Millionen Christen von der Güte ihrer Sache, von der Wahrheit ihrer Behauptungen zu überzeugen. Etwas Anderes hatten sie ihren Anklägern nicht entgegen zu setzen; aber etwas Anderes würde ihnen auch den kräftigen Beystand nicht geleistet und den Beyfall so vieler Völker, die Zustimmung so vieler Menschen aus allen Ständen nicht verschafft haben.

Und dieser so überaus wichtige und merkwürdige Umstand wird nie vergessen werden. Der erleuchtete Theil der Nachwelt wird da, wo es der Vertheidigung oder der Wiederherstellung des reinen, unverfälschten Christenthums gilt, immer zu denselben Waffen greifen, die der guten Sache ehemahls auf eine so ehrenvolle Art den Sieg errungen haben. Vernunft und Schrift werden

auch in Zukunft die mächtigste Schutzwehr der evangelischen Kirche bleiben. Denn was läßt sich der Bibel, wenn sie richtig erklärt und zweckmäßig angewandt wird, Haltbares entgegenstellen? Wo Vernunft und Schrift entscheiden, da gelten keine Machtsprüche, wer es auch immer sey, der sich dieselben erlaubt; da kann kein Mensch und keine Gesellschaft von Menschen berechtigt seyn, das Gegentheil zu behaupten; da ist es sündlicher Frevel und zeugt von irreligiösem Sinne, wenn es irgend ein Sterblicher wagt, die vom Himmel stammende Wahrheit nicht anzuerkennen. Wo Vernunft und Schrift entscheiden, da gilt keine mündliche Ueberlieferung; da haben die Meinungen, welche sich aus dem grauen Alterthume von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzt haben sollen, nur unter der Bedingung einen Werth, wenn sie mit dem geschriebenen und recht verstandenen Worte Gottes übereinstimmen; da bleibt dieses die unveränderliche Regel, nach welcher jene geprüft werden müssen. Wo Vernunft und Schrift entscheiden, da darf die weltliche Macht nichts gebieten; da handelt sie tyrannisch, wenn sie der Menschheit ihr theuerstes Kleinod entreißen und der Kirche

das Heiligthum der Wahrheit verschließen will; da kann kein christlicher Herrscher verlangen, daß man ihm, dem Menschen mehr gehorchen soll, als Gott. Je sorgfältiger also unsre Nachkommen in der Schrift forschen, je vertrauter sie bey dem Lichte der Vernunft mit dem Geiste und Sinne der Bibel werden, desto sicherer wird es ihnen gelingen, das Christenthum entweder vor schädlichen Verunstaltungen zu bewahren, oder dasselbe, wenn es entstellt worden ist, wieder zu reinigen.

Und das um so viel gewisser, da die Reformation der Nachwelt auch noch den wichtigen Dienst leisten wird, daß sie immer, wenn es nöthig ist, muthige Streiter für die Sache der Religion erweckt. Denn der Charakter der edeln Männer, welche die Kirchenverbesserung herbeygeführt haben, ist zu ehrwürdig, als daß es ihnen ganz an Nachfolgern fehlen könnte. Das Beyspiel, welches sie gaben, ist zu schön und rühmlich, als daß es in Zeiten, wo der evangelischen Kirche Gefahr droht, nicht Andern zum Vorbilde dienen sollte. Ihre Freymüthigkeit, ihr anhaltendes, unermüdliches Forschen, ihr immer tieferes Eindringen in das Wesentliche des Chri-

stenthums werden ihnen stets zum höchsten Lobe gereichen. Ihre Uneigennützigkeit und Demuth, ihr festes und unerschütterliches Vertrauen auf Gott, ihr frommer Sinn und ihre Gewissenhaftigkeit werden sie immer als Muster darstellen, die nachgeahmt zu werden verdienen. Und daß der Herr im Himmel so sichtbar mit ihnen war; daß die Vorsehung ihr wichtiges und schweres Werk so sehr begünstigt hat; daß sie Theilnehmer, Beschützer, Eingang in die Herzen fanden und in einer noch rohen, gewaltthätigen Zeit ruhig vollenden konnten, was sie begonnen hatten: dieß wird unter ähnlichen Umständen ähnliche Helden erwecken, die mit Muth und Entschlossenheit für den evangelischen Glauben kämpfen. Ja, sie stehen groß in der Geschichte da, die glorreichen Gründer unsrer Kirche; groß durch ihre Eigenschaften und Gesinnungen; groß durch den Sieg, welchen sie über alle Hindernisse, die sich ihnen entgegenstellten, davon getragen haben. Sie werden also auch zur heilsamen Belehrung für die Nachwelt in der Geschichte dastehen, und solchen, die dereinst den Beruf haben, in ihre Fußstapfen zu treten, den weisen und frommen Eifer einflößen, der sie selbst be-

seelte. Ihr Beyspiel wird noch den späten Nachkommen verkündigen, was man zur Ehre der Religion vermag, wenn man Glauben an die gute Sache, Glauben an die Menschheit, Glauben an die Vorsehung hat.

Es ist also keine grundlose Hoffnung, daß sich auch die Nachwelt der heilbringenden Folgen der Reformation erfreuen werde; denn ihre wohlthätigen Früchte werden die Nachkommen immer völliger genießen; und sie wird den kommenden Geschlechtern immer zum Beweise dienen, daß das Reich des Lichts über das Reich der Finsterniß doch endlich triumphirt; sie wird stets auf die erprobten Mittel hinweisen, wodurch Irrthümer und Mißbräuche in der Religion am sichersten verdrängt werden können; sie wird, wenn es nöthig ist, muthige Streiter für die Sache der Religion erwecken.

Und diese frohe Hoffnung wird durch die Erscheinungen unsrer Tage nicht niedergeschlagen; die Zukunft wird darum für die evangelische Kirche um nichts bedenklicher, daß itzt so manche ihrer

Glieder treulos von ihr abfallen; sie erleidet dadurch keinen Verlust, den sie zu bedauern hätte. Denn entweder sind es sehr laue, gegen alle Religion sehr gleichgültige Christen, die den Glauben, auf welchen sie getauft sind, so bereitwillig abschwören; oder es sind blinde Eiferer für einen sinnlichen, die Phantasie ergötzenden Gottesdienst, denen es nicht um wahre Erbauung, sondern nur um angenehme Unterhaltung zu thun ist; oder es sind Menschen, welche die Vernunft verachten und darum zu einer Kirche übertreten, in welcher die Vernunft keine Stimme hat. Der Geist des Protestantismus hat sie nie beseelt, und wenn sie sich von uns lossagen, so geben sie deutlich dadurch zu erkennen, daß sie den Werth des reinen, evangelischen Christenthums nicht zu schätzen wissen. — Und fürchte doch Niemand, daß eine kleine Anzahl unwissender Menschen, die sich neuerdings an manchen Orten zu geheimen Andachtsübungen versammeln, das Licht der Reformation auslöschen werden. Es sind größtentheils Betrogene, die man durch erdichtete Wunder lockt. Es sind Verirrte, denen man ungewöhnliche Vortheile vorspiegelt. Es sind Leichtgläubige, die sich von ihren

Verführern so lange willig täuschen lassen, bis diese in ihrer ganzen verächtlichen Blöße erscheinen. In bedrängten Zeiten hat sich von je her etwas Aehnliches ereignet, und die öffentliche Noth, langwierige Kriege haben immer erhitzte Köpfe, schwärmerische Sekten hervorgebracht.

Aber auch das kann unsre Aussicht in die Zukunft nicht trüben, daß das Werk der Reformation seit dem dritten Jubelfeste derselben wieder häufiger von unsern Gegnern angefochten und die evangelische Kirche mit erneuerter Bitterkeit verlästert wird. Denn ohne solche Angriffe dürfte der Eifer der Protestanten leicht erkalten, und gänzliche Ruhe von Aussen könnte wohl zuletzt das innere Leben ertödten. Oder läßt sich etwa leugnen, daß sich viele unsrer Glaubensgenossen seit einer Reihe von Jahren sehr gleichgültig gegen ihren Glauben bewiesen hatten? Waren nicht die Vorzüge, deren wir uns erfreuen, und die Männer, welchen wir sie verdanken, immer mehr in Vergessenheit gerathen? Wurde es nicht immer gewöhnlicher, der Reformation nachtheilige, ihr zum Vorwurfe gereichende Folgen aufzubürden? — Mag man also nur immerhin unsern Lehrbegriff und

unsre gottesdienstlichen Anstalten feindlich antasten; sie können uns nur wieder theurer und ehrwürdiger dadurch werden. Mag man uns immerhin von Zeit zu Zeit unsanft aus dem Schlummer wecken; mit dem erwachten Selbstgefühl wird auch das Gefühl für unsre Pflichten erwachen, und wir werden das Kleinod, welches uns anvertraut ist, nur desto treuer und sorgfältiger bewahren.

Und darum können wir allerdings nicht wenig dazu beytragen, daß die Reformation noch unsern Nachkommen wichtige Dienste leiste. Denn abgesehen davon, daß sich unsre religiösen Grundsätze und Gesinnungen auf unsre Kinder und Enkel fortpflanzen, so steht es auch in unsrer Macht, unmittelbar zum Besten der Nachwelt zu wirken. Sehen wir nämlich die erneuerte Thätigkeit, womit man uns itzt auf verschiedene Art zu bekämpfen sucht; so müssen wir mit gleicher Thätigkeit dem Feinde begegnen und für die Erhaltung unsers Eigenthums muthig streiten. Sehen wir diejenigen wieder öffentlich auf den Schauplatz treten, die von jeher an der Zerstörung unsrer Kirche rastlos gearbeitet haben; so müssen alle Freunde des Wahren und Guten, durch Einigkeit im Geist ver-

bunden, den Beruf in sich fühlen, das Uebel, das uns von dieser Seite her bedroht, kräftig abzuwenden. Sehen wir die Anzahl derer, welche die Finsterniß lieben, sich vermehren; so müssen wir mit desto größerem Eifer dafür sorgen, daß diejenigen, welche zu den Unsrigen gehören, im Lichte der Vernunft und des Christenthums wandeln. Denn das Reich der Finsterniß wird doch endlich vor dem Reiche des Lichts zu Schanden; und der Ausspruch Jesu, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, wird sich auch an der evangelischen Kirche bewähren, wenn sie ihres Namens würdig ist.

Mögen nur also wir selbst die Wohlthat der Reformation gebührend schätzen und gewissenhaft benutzen, und wir dürfen zuversichtlich hoffen, daß sie auch der Nachwelt wichtige Dienste leisten werde. Denn der uns ihre Segnungen bisher erhalten hat, der gütige Vater im Himmel, dem wir sie allein verdanken, der ist weise und mächtig genug, auch die künftigen Geschlechter dabey zu schützen. Ihm und seiner Vorsehung laßt uns daher vertrauen; an der reinen Lehre seines Worts laßt uns festhalten; als evangelische Christen laßt

uns im Geiste Jesu denken und im Sinne Jesu handeln: so werden die Vorzüge, womit wir selbst begnadigt sind, auch unsre Nachkommen schmücken, und in unsern Tempeln wird noch in späten Zeiten Luthers frommer Gesang erschallen, eine veste Burg ist unser Gott. Amen.

VII.

Daß nicht der falsche, sondern nur der wahre Religionseifer zur Verherrlichung des Christenthums gereicht.

Text.

Gal. 4, 18.

Heilig, o Gott, sey uns dein großer und anbetungswürdiger Name, uns, die wir als Christen dazu berufen sind, deinen Ruhm zu verkündigen! Heilig sey uns dein Wort, das Wort der Wahrheit, damit es in unsern Herzen wohne und Frucht bringe! Heilig sey uns die Lehre deines Sohnes Jesu, und hohe Achtung für dieselbe erfülle unser aller Gemüther! Ja, dich, unsern Vater im Himmel, und den du gesandt hast, unsern Heiland und Erlöser, und was wir dir und ihm verdanken, das beseligende Christenthum durch unser ganzes Thun und Lassen zu verherrlichen, das ist die Pflicht, welche uns obliegt, und die wir nicht vernachläßsigen können, ohne uns selbst zu erniedrigen. Und darum beseele uns frommer Eifer für die Religion, und schenke uns Licht und Wärme, daß wir

mit weisem Ernste und glücklichem Erfolge ihre Sache führen! Darum lehre du selbst uns thun nach deinem Wohlgefallen, und dein guter Geist leite uns auf rechter Bahn! Amen.

Text.

Gal. 4, 18.

Eifer ist gut, wenn es immerdar um das Gute geschieht.

Man will bemerkt haben, daß seit einiger Zeit, seit den letzten, so verhängnißvollen Jahren der Eifer für Religion wieder sichtbar zugenommen habe, daß der Sinn für Frömmigkeit und Gottesfurcht bey Vielen neu belebt und die sonst so weit verbreitete Gleichgültigkeit gegen das Christenthum mächtig bekämpft worden sey; und wer wollte nicht jedem Lande, jeder Stadt, jeder Gemeine, wo sich dieß also verhält, aufrichtig Glück wünschen? Aber man will auch bemerkt haben, daß der Eifer für Religion, welcher sich gegenwärtig zeigt, nicht immer rechter Art sey; daß er häufig sein Ziel verkenne, oder doch falsche Wege einschlage; daß er nicht nach dem Wahren und Guten frage, sondern hauptsächlich nur das Alte und Hergebrachte in Schutz nehme; daß er eine Sprache rede, welche

an die finstern Zeiten verflossener Jahrhunderte erinnert, und sich nicht selten harte, lieblose Urtheile über Andersdenkende erlaube; daß er hier und da in beleidigende Unduldsamkeit ausarte, und durch dieses Alles der Sache der Religion mehr Schaden, als Nutzen bringe: und wer wollte unser Zeitalter einer solchen traurigen Erscheinung wegen nicht herzlich beklagen? Denn traurig wäre es doch allerdings, wenn die lehrreichen, so theuer erkauften Erfahrungen, welche wir gemacht haben, nichts weiter bewirkt hätten, als daß wir Einen Irrthum gegen den andern vertauschten; traurig wäre es, wenn wir von dem Einen Entgegengesetzten auf das andere, wenn wir vom Unglauben zum Aberglauben, von der Zweifelsucht zur Schwärmerey, von der Vernachlässigung der ächten Gottesverehrung zum blinden Götzendienste übergiengen, und dadurch der Nachwelt einen redenden Beweis gäben, wie groß und unheilbar unsre Verblendung sey; traurig wäre es, wenn es gewissen Leuten, die das Licht zu scheuen alle Ursache haben, endlich doch gelingen sollte, das kaum angebrochene Licht der Wahrheit wieder zu verdunkeln und dem blinden Glauben, der Unwissenheit und dem Vorur-

theile, zu Gunsten ihrer verderblichen Absichten neue Altäre zu erbauen. Und unerhört wäre ein solcher Rückschritt nicht. Die Geschichte stellt uns ähnliche Fälle zur Warnung auf. Die Schwäche verzärtelter, in Ueppigkeit versunkener, des Nachdenkens ungewohnter Menschen läßt sich auf mannichfaltige Art mißbrauchen, und ist schon zum öftern ein verderbliches Werkzeug in den Händen schlauer Bösewichter geworden. Mag es dann immerhin nur wenige geben, die den ehrlosen Namen der Betrüger verdienen; die Anzahl der Betrogenen ist desto größer, und jeder trägt dann auf seine Weise in der besten Absicht dazu bey, daß sie sich vermehre.

Laßt uns indessen hoffen, daß der Geist der Wahrheit den Geist des Irrthums auch dieses Mahl besiegen und das Reich des Lichts über das Reich der Finsterniß immer völliger triumphiren werde. Laßt uns aber auch zur glücklichen Entscheidung dieses Kampfes das Unsrige beytragen, und zu dem Ende die Feinde, welche wir zu fürchten haben, genau kennen lernen. Und dazu gehöret, daß wir den wahren und falschen Religionseifer richtig zu unterscheiden wissen; dazu wird

erfordert, daß wir einsehen, wie nur jener, nicht aber dieser zur Enpfehlung der Lehre Jesu diene. Denn jeder Christ soll zur Verherrlichung des Christenthums thun, was er vermag; jeder soll dazu mitwirken, daß es in seiner ganzen Kraft und Vortrefflichkeit erscheine; Keiner soll das empfehlen und beschützen, was mit dem Inhalte und der Würde desselben nicht bestehen kann. Und das wird jedem nur dann gelingen, wenn ihn der rechte Geist treibt; wenn er für die Sache der Religion den rechten Eifer hat und mit dem Wunsche, ihr zu dienen, die nöthige Weisheit verbindet. Ja, eifern, sagt der Apostel in unserm Texte, eifern ist gut, wenn es immerdar um das Gute geschieht; und von der Wichtigkeit dieser Bedingung wollen wir uns nun überzeugen; wir wollen einsehen lernen,

daß nicht der falsche, sondern nur der wahre Religionseifer zur Verherrlichung des Christenthums gereicht.

Der falsche Religionseifer ist blind, der wahre ist erleuchtet, und darum kann nicht jener, sondern nur dieser zur Verherrlichung des Christenthums gerei-

chen. — Der falsche Religionseifer ist blind; denn er ist ohne Licht und ohne Wahrheit; er beruht nicht auf richtigen Einsichten und Grundsätzen; er ist die Frucht der Unwissenheit, des Irrthums, des Vorurtheils, des Aberglaubens. Die ihm ergeben sind, gehören in der Regel nicht zu den Freunden der Vernunft, sondern klagen vielmehr dieselbe an; die haben sich nicht an ein ruhiges und unbefangenes Nachdenken gewöhnt; die handeln mit einer ungestümmen Hitze, welche nicht selten nur Zerstörung anrichtet. Solche Menschen lassen sich nicht von deutlichen Begriffen, sondern von dunkeln Gefühlen leiten; von Gefühlen, deren Wahrheit sie blos behaupten, aber nicht erweisen können; von Gefühlen, die sie zum öftern sogar für höhere Eingebung, für besondere Offenbarung des Himmels halten und eben deßwegen mit ungebührlicher Heftigkeit vertheidigen. Daher sind fast alle Leute dieser Art so stolz; daher legen sie auf ihre Einbildungen ein so großes Gewicht; daher werden sie so sehr erbittert und fühlen sich so hoch beleidigt, wenn man ihnen den geforderten Beyfall versagt. Ja, wo blinder Eifer Statt findet, da kann man wohl Ehrfurcht gegen die Religion em=

pfinden und Anhänglichkeit an dieselbe zeigen; aber man hat keine Kenntniß der Religion; man erfaßt ihren Geist und ihr Wesen nicht; man weiß das, worauf es hauptsächlich dabey ankommt, nicht von dem Zufälligen zu unterscheiden, was gemeiniglich sehr gleichgültig ist. Wo blinder Eifer Statt findet, da verwechselt man die Religion bald mit den gelehrten Untersuchungen, welche sich darüber anstellen lassen, bald mit der kirchlichen Partheysprache, welche nach und nach herrschend geworden ist, bald mit gewissen Uebungen der Andacht, die man für vorzüglich wichtig hält. Wo blinder Eifer Statt findet, da unterscheidet man nicht die Zeiten, nicht die Unstände, nicht die Menschen, mit welchen man es zu thun hat; da überlegt man nicht, daß diese sehr mannichfaltige, weit von einander abweichende Ansichten und Vorstellungen haben; da soll es itzt, wie ehemahls seyn und bleiben, und nichts soll seine äussere Gestalt ändern, nichts soll die ihm willkührlich gesetzten Schranken überschreiten, alles soll todt und bewegungslos in der bisher gewöhnlichen Form und Ordnung beharren. — Und ein solcher blinder Eifer kann unmöglich zur Verherrlichung des Chri-

stenthums gereichen, dessen Stifter sich das Licht der Welt nannte, und dessen Bekenner Kinder des Lichts seyn sollen. Denn ein solcher Eifer macht demselben nicht Ehre, sondern Schande. Er erwirbt ihm keine Freunde und Verehrer, sondern Gegner, die es schmähen, und Abtrünnige, die es bekämpfen. Er ist so weit davon entfernt, ihm Gewinn zu bringen, daß er vielmehr in einem hohen Grade nachtheilig darauf wirkt. Nein, nur einer vernunftwidrigen Religionslehre, nur dem finstern Aberglauben, nur dem frommen Betruge kann mit diesem blinden Eifer gedient seyn; und schon hieraus folgt, daß ihn das Christenthum, welches seiner Dienste nicht bedarf und sich nur verdächtig dadurch machen würde, nothwendig verschmähen muß.

Aber der wahre Religionseifer ist erleuchtet; ihm liegt sein Ziel und der Weg, welcher dahin führt, klar vor Augen; und wen er beseelt, der weiß sich selbst und Andern von dem, was er will und thut, befriedigende Rechenschaft zu geben. Denn der erleuchtete Christ kennt die Religion; er ist vertraut mit ihrem Zwecke und mit ihrer Bestimmung, vertraut mit ihrem Inhalte

und mit ihren Lehren, vertraut mit der Art und Weise, wie sie verkündigt und aufgenommen werden muß, wenn sie Frucht tragen soll; er hat gelernt, was das Eine Nothwendige, das Unentbehrliche und Heilbringende dabey ist, und was blos näher oder entfernter mit ihr in Verbindung steht, blos aus solchen oder andern Ursachen dazu gerechnet wird. Der erleuchtete Christ kennt die Menschen; er kennt ihre Natur und die Anlagen und Triebe derselben; er kennt ihre Bedürfnisse für Geist und Herz und die Mittel, ihnen abzuhelfen; er ist davon unterrichtet, wie man die Menschen behandeln muß, wenn man sie für das Gute gewinnen will; er hütet sich demnach, Mißgriffe zu thun und Maßregeln zu ergreifen, wodurch er ohne Widerrede mehr verschlimmern, als verbessern würde. Der erleuchtete Christ kennt die väterlichen Absichten Gottes; er betet die weise Güte des Höchsten, die sich uns in der Erziehung des Menschengeschlechts offenbart, so freudig als demüthig an; er ehrt die Anstalten, welche der Herr dazu getroffen, die Freyheit, welche er seinen Kindern dabey gelassen, das verschiedene Maaß von Kräften, womit er sie ausgesteuert, die Stufen-

folge in der Erkenntniß, wozu er selbst den Grund gelegt hat, und die mithin seinem anbetungswürdigen Rathe vollkommen entsprechen muß. Wie sollte also nicht auch sein Religionseifer erleuchtet seyn? Wie wäre es ihm da möglich, Urtheile auszusprechen oder Handlungen zu begehen, die mit dem Geiste des Christenthums, mit dem Wohl der Menschheit, mit der schuldigen Demuth gegen Gott streiten? Wie könnte er sich bey diesen seinen geläuterten Einsichten Dinge erlauben, die vor dem Richterstuhle der Vernunft als strafwürdig erscheinen? — Und wie sollte ein so erleuchteter Eifer nicht zur Verherrlichung des Christenthums dienen? Wie sollte er ihm nicht zum wahren Ruhme und zur kräftigsten Empfehlung gereichen? Wie sollte er nicht dazu beytragen, ihm Eingang zu er schaffen, Achtung zu erwerben, die Herzen zu gewinnen und die gesegnete Wirksamkeit desselben glücklich zu befördern? Wie sollte sich die belebende Wärme, welche ihm eigen ist, nicht auch Andern mittheilen, die in seiner Nähe sind und wohlthätig davon berührt werden?

Der falsche Religionseifer ist auf Nebendinge, der wahre ist auf die Haupt-

sache gerichtet, und darum kann nicht jener, sondern nur dieser zur Verherrlichung des Christenthums gereichen. — Der falsche Religionseifer ist auf Nebendinge gerichtet; und diese sind etwas Zufälliges, etwas Veränderliches, etwas Gleichgültiges und können so oder anders seyn. Sie hängen entweder von der Beschaffenheit der Zeiten und Oerter, von der Verschiedenheit der Denkart und Sitten, von dem wechselnden Geschmacke der Menschen ab, oder sie verdanken ihren Ursprung dem grauen Alterthume und gründen sich auf Umstände, welche ehemahls Statt gefunden und darüber entschieden haben. Sie können stehen und fallen, ohne daß ihr Schicksal auf das Sicksal des Christenthums einwirkt, weil sie nicht den Geist, sondern blos den Buchstaben, nicht das Wesen der Religion, sondern blos die Form derselben betreffen. Ja, falsch ist der Religionseifer und nur auf Nebendinge gerichtet, wenn man auf gewisse Worte und Formeln ein zu großes Gewicht legt; wenn man ihnen eine Kraft und Salbung zuschreibt, die sie unmöglich haben können; wenn man sich einbildet, daß von ihrer regelmäßigen Wiederholung die Wirksamkeit des

Christenthums abhänge; wenn man behauptet, daß sie durchaus und auf immer beybehalten werden müssen, ob schon der zahlreichste Theil der Zeitgenossen darüber einverstanden ist, daß sie bey ihrer Zweydeutigkeit leicht gemißbraucht, oder bey ihrer Unschicklichkeit der guten Sache leicht nachtheilig werden können. Falsch ist der Religionseifer und nur auf Nebendinge gerichtet, wenn man mit ganzer Seele an äußerlichen, nur von Menschen eingeführten Gebräuchen hängt; wenn man mehr von ihnen erwartet, als sie zu leisten vermögen; wenn man sie mit einer Hitze und Heftigkeit vertheidigt, als ob das Christenthum mit ihnen untergehen müßte; wenn man diejenigen, welche zu etwas Besserem rathen, für Feinde der Religion erklärt. — Und kann denn nun dieser falsche Religionseifer zur Verherrlichung des Christenthums gereichen? Kann er ihm Gewinn und Nutzen bringen? Verräth er nicht vielmehr einen gewissen Kleinigkeitsgeist und eine verkehrte, einseitige Ansicht der Dinge? Läßt er nicht auf Unwissenheit, auf Vorurtheil, auf Aberglauben schließen? Muß er nicht seiner Natur nach, wie auch die Geschichte der Kirche deutlich genug zeigt, Uneinigkeit und Zwie-

tracht, Zank und Streit veranlassen und die Einigkeit im Geist, das Band des Friedens stören? Ist es nicht etwas sehr gewöhnliches, daß Leute, die ihren ganzen Eifer nur an solche unbedeutende Nebendinge verschwenden, kalt und gleichgültig gegen das Große und Wichtige sind und sich desto weniger um das Eine Nothwendige bekümmern? Geschieht es nicht häufig, daß solche Menschen in diesem ihrem falsch geleiteten Eifer noch ein wirkliches Verdienst suchen und den Mangel an Tugend, den Mangel an Liebe dadurch zu ersetzen glauben?

Mit Recht behaupten wir demnach, daß der wahre Religionseifer auf die Hauptsache gerichtet seyn müsse. Denn allerdings ist das Christenthum unsers Eifers werth; allerdings verdient es seines erhabenen Zwecks und seines wohlthätigen Inhalts wegen die innigste Theilnahme und kann verlangen, daß wir seine Sache mit Wärme führen. Aber dann müssen wir uns auch wirklich an die Sache selbst und zwar an die Hauptsache halten; dann muß uns diese ganz vorzüglich am Herzen liegen; dann müssen wir darüber nachgedacht haben, worauf es bey

derselben ankomme und welche Pflichten sie von uns fordere. Darauf also wird der wahre Eifer gerichtet seyn, daß das Christenthum in seiner vollen Heiligkeit und Würde, als eine rein moralische Religion erscheine und immer allgemeiner dafür erkannt werde; daß man nicht Beruhigung ohne Tugend, nicht Vergebung der Sünden ohne Besserung, nicht einen falschen, leichtsinnigen, das Gewissen einschläfernden Trost darinn suche. Denn dadurch wird die Lehre Jesu von einem Vorwurfe befreyt, der ihr unverdienter Weise gemacht worden ist, und sich einzig und allein auf groben Mißverstand, auf die Verirrungen einiger ihrer Bekenner gründet. Darauf wird der wahre Eifer gerichtet seyn, daß die ächt christliche Aufklärung immer mehr zunehme; daß der Geist des Lichts und der Wahrheit immer mehrere erleuchte und in alle Wahrheit leite; daß sich von Gott und göttlichen Dingen, von der Ordnung des Heils, die jeder kennen muß, immer richtigere Begriffe verbreiten. Denn dadurch muß die Religion Jesu in den Augen aller Vernünftigen ohnstreitig gewinnen und sich denen, die sie bisher in einer ungünstigen Gestalt, nur in finsteres Dunkel gehüllt sahen,

nicht wenig empfehlen. Darauf wird der wahre Eifer gerichtet seyn, daß dem Christenthume die Glaubens- und Gewissensfreyheit erhalten werde, welche so wesentlich damit verbunden ist; daß nur die heilige Schrift, richtig und mit Vernunft erklärt, über Wahrheit und Irrthum entscheide; daß Jesus Christus unser einziger Herr und Meister bleibe und Niemand sich anmaße, gleiches Ansehen mit ihm zu verlangen. Denn dadurch zeigen wir uns als ächte Protestanten, als würdige Nachfolger dessen, der uns diese kostbaren Rechte erkämpft hat, und retten die Ehre des Christenthums, dessen Vorzüge nur unter dieser Bedingung anerkannt und benutzt werden können. Ja, dieß ist der wahre Eifer; denn er ist auf die Hauptsache gerichtet, und gereicht dem Herzen, aus welchem er kommt, so wie dem Gegenstande, welchem er gilt, gleich sehr zum Ruhme.

Der falsche Religionseifer setzt Vernunft und Christenthum einander entgegen, der wahre behauptet die freundschaftliche Uebereinstimmung derselben, und darum kann nicht jener, sondern nur dieser zur Verherrlichung des Chri-

stenthums gereichen. — Ja, der falsche Religionseifer setzt Vernunft und Christenthum einander entgegen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß es ohne Vernunft keine Religion und kein Christenthum geben könne; ohne zu bedenken, daß die Belehrungen des Christenthums auf die Aussprüche und Grundsätze der Vernunft hinweisen und darauf fortbauen; ohne zu beherzigen, daß wir ohne Vernunft weder die Stimme Gottes in der Natur vernehmen noch seinen Unterricht in der Offenbarung verstehen würden. Er setzt Vernunft und Christenthum einander entgegen und sieht nicht ein, daß der Begrif eines höchsten Wesens schon von der Vernunft gefunden, das Gefühl der Pflicht schon durch das Licht der Vernunft aufgehellt, die Macht des Gewissens schon durch Hülfe der Vernunft begründet, das Bedürfniß des Glaubens schon von der Vernunft eingestanden seyn mußte, wenn es ein Christenthum geben sollte. Er setzt beyde einander entgegen und will folglich damit sagen, daß beyde nicht mit einander zu vereinigen sind; daß sie in einem natürlichen und nothwendigen Widerspruche mit einander stehen; daß die Vernunft zum Un-

glauben, zur Verwerfung des Christenthums verleite. Aber wie will er diesen Ausspruch rechtfertigen? Wie will er damit bestehen, da ihn das Zeugniß der Geschichte und die tägliche Erfahrung so siegreich widerlegen? Giebt es nicht genug nachdenkende, ihre Vernunft gebrauchende Christen, die dem Christenthume wirklich Ehre machen? Giebt es nicht aufrichtige Bekenner dieser Religion, die sich als Forscher der Wahrheit, als Freunde der Wissenschaften auszeichen? Giebt es nicht Männer von großem Scharfsinne und von viel umfassenden Einsichten, die dem ohngeachtet Jesu und seiner Lehre huldigen? Würde man einen solchen falschen Religionseifer in unsern Tagen noch für möglich halten, wenn sich nicht immer wieder aufs Neue Stimmen hören ließen, welche jene Sprache wirklich führen? — Und kaum bedarf es eines Beweises, daß es nicht zur Verherrlichung des Christenthums gereichen kann, wenn man es der Vernunft entgegen setzt. Es braucht blos erinnert zu werden, daß dieß von je her der gewöhnliche Gegenstand war, woran die Spötter ihren Witz zu üben und ernsthafte Gegner den meisten Anstoß zu nehmen pflegten.

Gewiß wird also der wahre Religionseifer anders handeln, gewiß wird er behaupten, daß Vernunft und Christenthum freundschaftlich zusammenstimmen. Denn das Christenthum ist in der That das Werk der reinsten und höchsten Vernunft und weit davon entfernt, ihr zu widersprechen. In ihm liegen, wie der Apostel sagt, alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen. Es ist ein Inbegrif praktischer, auf das Leben anwendbarer Wahrheiten und verbreitet sich über alles, was zur Beförderung der Tugend und Zufriedenheit, zum Wohl des Einzelnen, wie zum Wohl des Ganzen nur irgend beytragen kann. Es ist genau für die Bedürfnisse unsers Geistes, unsers Herzens, unsers Gemüths berechnet und befriedigt alle Forderungen unsrer sittlichen Natur. Es kleidet seine Lehren und Vorschriften in ein so passendes Gewand, daß man die tiefen Einsichten seines Stifters nicht genug bewundern kann. Und dadurch hat es eben der menschlichen Vernunft so große Dienste geleistet; dadurch hat es dieselbe zum Nachdenken geweckt und ihr reichen Stoff dazu gegeben; dadurch hat es der Welt ein Licht angezündet und

die moralische und religiöse Denkart immer mehr berichtigt. — Gewiß gereicht es also zur Verherrlichung des Christenthums, wenn der wahre Religionseifer von ihm behauptet, daß es sich vollkommen mit der Vernunft vertrage. Denn je gebildeter die Menschen werden, desto mehr müssen sie das Christenthum dieser seiner Eigenschaft wegen achten und lieben; desto mehr wird es an Glaubwürdigkeit dadurch gewinnen; desto weniger wird man ihm den Vorwurf machen können, daß es mit Gottes ältester und allgemeinster Offenbarung, mit der Offenbarung in der Natur streite.

Der falsche Religionseifer ist verfolgungssüchtig, der wahre ist duldsam, und darum gereicht nicht jener, sondern nur dieser zur Verherrlichung des Christenthums. — Der falsche Religionseifer ist verfolgungssüchtig; denn er will Andere durchaus bekehren; er will sie von ihren Meinungen, die er für gefährliche Irrthümer erklärt, durchaus zurück bringen; er will, daß sie eben das glauben und behaupten sollen, was er selbst glaubt und behauptet. Und dazu verleitet ihn schon der Wunsch, seine eigenen Ansichten und Ueberzeu-

gungen durch allgemeinen Beyfall bestätigt zu sehen, weil er keine innern, ihm genugthuenden Gründe dafür hat; dazu verleitet ihn am meisten die grundlose Einbildung, daß er auf diese Art für das Seelenheil seiner Brüder sorge und dem Himmel Bürger zuführe. Dürfen wir uns da noch wundern, daß er auch bisweilen gewaltsam zu bekehren sucht; daß er diejenigen haßt und verfolgt, welche sich nicht von ihm gewinnen lassen; daß er sich an ihrem irrdischen Glücke vergreift, weil sie ihm ihr ewiges Wohl nicht anvertrauen wollen? Dürfen wir uns wundern, daß er keinen Widerspruch ertragen kann, da er in dem Wahne steht, daß dieser nur aus bösem Willen entspringe? Und muß er nicht dem ohngeachtet sehr häufig Widerspruch erfahren? Will er nicht das Gegentheil von dem bewirken, was die Natur fordert? Will er nicht da Einigkeit erzwingen, wo es diese auf Verschiedenheit anlegt? Will er nicht Vorstellungen ausrotten, die ihren Grund in den ursprünglichen Anlagen und Fähigkeiten der Menschen haben? Will er nicht über die Geister und Gemüther herrschen und seinen Mitchristen ihr theuerstes Kleinod, ihre Glaubens- und Gewissensfreyheit rauben? Ge-

wiß will er das; und eben dadurch wird er fähig, Andere zu verfolgen; eben darum macht er sich keine Vorwürfe darüber, wenn er ihnen wehe thut; eben deßwegen muß er zu gewaltthätigen, zu unerlaubten und strafbaren Mitteln greifen, weil die gelinden, die erlaubten und anständigen zu seinen Absichten nicht hinreichen. Er ist also bekehrungssüchtig aus Aberglauben und lieblos aus Verblendung. Er verfolgt, weil er es für rühmlich hält, die Ehre Gottes, welche er retten zu müssen meint, auf jede Art und selbst durch Strenge zu befördern. Er verfolgt, weil er sich in seiner Unwissenheit durch übelverstandene Bibelstellen dazu verpflichtet wähnt. Er verfolgt, weil seine Anhänger in die Classe derer gehören, welche Böses thun, damit Gutes daraus entstehe; und von ihm hat Jesus geredet, wenn er seinen Schülern sagt: sie werden euch in den Bann thun; es kommt die Zeit, daß wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, weil sie weder meinen Vater, noch mich erkennen. — Bedarf es da noch eines Beweises, daß dieser verfolgungssüchtige Re-

ligionseifer nicht zur Verherrlichung des Christenthums gereicht? Ist es nicht unvermeidlich, daß er dasselbe verhaßt machen muß? Fallen nicht seine Thorheiten, wie seine Sünden auf die Religion zurück? Verwandelt er nicht das Christenthum, das seiner Bestimmung und seinem Inhalte nach die Religion der Liebe ist, in eine menschenfeindliche, blutdürstige Lehre? Raubt er ihm nicht seinen göttlichen, Ehrfurcht gebietenden Charakter? Ist er nicht Schuld daran, daß es so häufig verkannt und so bitter verleumdet wird? Hat er nicht des Unheils schon so viel gestiftet, daß er alle diejenigen, welche ihn mit der Sache des Christenthums verwechseln, nothwendig gegen dieses empören muß?

Weit genug weicht also der wahre Religionseifer von ihm ab; denn dieser ist duldsam und von dem himmlischen Geiste beseelt, welchen die Lehre Jesu athmet. Er ist nicht duldsam aus Gleichgültigkeit; nicht weil er die Religion geringschätzt; nicht weil ihm ihre Aussprüche und Gebote so unwichtig scheinen, daß er es für verlorne Mühe hält, noch irgend ein Wort darüber zu verlieren; nicht weil er sich einbildet, daß alle reli-

giöse Meinungen am Ende gleich gut oder gleich schlecht sind, und mithin nichts darauf ankomme, zu welchen man sich bekennt. Es mag allerdings eine solche Duldsamkeit geben, und die gegenwärtige Zeit mag sie begünstigen; aber hier ist vom wahren Eifer in der Religion die Rede, und wo ein solcher Statt findet, da schließt er eine so tadelnswürdige Gleichgültigkeit von selbst aus. Nein, der wahre Religionseifer ist duldsam aus Grundsätzen, und seine Art zu handeln gründet sich auf die lichtvolle Ueberzeugung, daß es ihm die Pflicht also gebiete. Er ist duldsam aus Menschenliebe, weil sie das erste und vornehmste Gebot im Gesetze und die schönste Eigenschaft, wie das sicherste Kennzeichen ächter Christen ist; weil sie sich mit Sektenhaß und Verfolgungsgeist durchaus nicht verträgt; weil man sie nicht verletzen kann, ohne den Glauben zu verleugnen und ohne von Jesu abzufallen. Er ist duldsam aus Ehrfurcht gegen Gott, der ihm diese Liebe gebietet, dem er durch dieselbe ähnlich werden soll, den er als seinen und aller Menschen gütigen Vater anbetet, und gegen den er sich des strafbarsten Ungehorsams schuldig machen würde, wenn er seine

Brüder haßte. Er ist duldsam aus Achtung für die gute Sache, weil er aus hinreichender Erfahrung weiß, daß er ihr beträchtlich schaden würde, wenn er sie mit blinder Hitze vertheidigen, wenn er sie durch verkehrte Maßregeln befördern, wenn er ihr durch Zwang und Gewalt Anhänger verschaffen, wenn er sie aus dem heiligen Gebiete, worauf sie allein gedeyhen kann, in den Bezirk irrdischer, durch Mißbrauch entweihter Dinge herabziehen wollte. Er ist duldsam aus Bescheidenheit; er vergißt nicht, daß auch er selbst fehlen, und daß der Irrthum leicht auf seiner Seite liegen kann; er bedenkt, daß jeder und auch der Kenntnißreichste Nachsicht bedarf und Keiner je unfehlbar wird; er erinnert sich des apostolischen Ausspruchs, daß unser Wissen nur Stückwerk ist und bleibt, und daß alle einander ertragen müssen. Er ist duldsam aus Friedfertigkeit, um sich mit seinen Nebenmenschen nicht ohne Noth zu entzweyen; um nicht ärgerliche, immer Anstoß verursachende Streitigkeiten zu erregen; um durch unzeitigen, übel angebrachten Widerspruch niemanden zu beleidigen; um durch stolze Rechthaberey und anmaßenden Dünkel Andere nicht zu erbittern. —

Dieß ist ächte, christliche Duldsamkeit; und durch sie zeichnet sich der wahre Religionseifer aus; durch sie trägt er zur Verherrlichung des Christenthums nicht wenig bey. Er verherrlicht es dadurch, daß er seinen Geboten gehorcht und in seinem Geiste handelt. Er verherrlicht es, weil er das von ihm geknüpfte Band des Friedens befestigt und die Eintracht in der Gesinnung, welche es fordert, bey aller Verschiedenheit der Meinungen dennoch festhält. Er verherrlicht es, indem er manchen redlichen Zweifler zu demselben zurückführt, manches ihm zur Last fallende Mißverständniß entfernt, manche schimpfliche Verleumdung gegen dasselbe widerlegt und den frechen Unglauben, wenn er die Religion Jesu der Verfolgungssucht anklagt, durch seine Thaten beschämt.

Ja, nur durch wahren Religionseifer kann das Christenthum verherrlicht werden, da hingegen der falsche offenbar dazu beyträgt, seinen Ruhm zu verdunkeln und seine Wirksamkeit zu hemmen. Denn der falsche Religionseifer ist blind, der wahre ist erleuchtet; jener ist auf Nebendinge, dieser ist auf die Hauptsache gerichtet; jener setzt Vernunft und

Christenthum einander entgegen, dieser behauptet die freundschaftliche Uebereinstimmung derselben; jener ist verfolgungssüchtig, dieser ist duldsam: und aus ihren Früchten, so mag es auch hier heissen, aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Gäbe es nur also recht Viele, die, von dem wahren Eifer beseelt, dem falschen entgegenarbeiteten und der guten Sache gute Dienste leisteten! Wäre nur mehr lichtvolle Wärme, mehr aufgeklärte Frömmigkeit und Gottesfurcht unter uns anzutreffen! Huldigten nur erst unsre Zeitgenossen dem Geiste, der allein Heil bringen kann, dem Geiste der Wahrheit! Dann würden Aberglaube und Unglaube, Schwärmerey und Zweifelsucht, die noch immer das stolze Haupt erheben, bald verstummen. Dann würde die in ihren Gliedern entzweyte evangelische Kirche mit sich selbst Eins werden und zu einem neuen, kräftigern Leben erwachen. Dann würde die Religion in unsre Herzen, die Tugend in unsre Wohnungen, die Zufriedenheit in die bürgerliche Gesellschaft zurückkehren und alles, alles eine bessere Gestalt gewinnen. Amen.

VIII.

Daß der Unglaube nichts von allem dem leistet, was er verspricht.

Text.

Hebr. 3, 12 u. 13.

Du, der Unsichtbare wohnest zwar in einem Lichte, dahin niemand kommen kann; aber die Himmel erzählen deine Ehre, und die Erde ist voll deiner Güter, und alle Werke deiner Hand zeugen von deiner Herrlichkeit und Größe. Zu dir erhebt sich also unser Geist; dir huldigt unser Herz; dich beten wir als unsern Vater im Himmel gläubig an, und vertrauen deiner Regierung, und freuen uns deiner, der du nicht ferne bist von einem jeglichen unter uns. O möchte diese fromme Gesinnung alle unsre Brüder beseelen, und Keiner dir die Opfer verweigern, welche dir gebühren! Möchten alle deine Kinder mit Dankbarkeit und Liebe zu dir hinaufblicken und dich durch willigen Gehorsam ehren! Möchte insonderheit die ganze christliche Welt dein Tempel, und jedes Volk, das sich

zu Jesu bekennt, ein dir geheiligtes Volk seyn und deinen Ruhm verkündigen! Ja, dazu hast du uns berufen; und diesem unserm erhabenen Berufe nie untreu zu werden, das geloben wir dir aufs Neue hier vor deinem Angesichte. Nimm unser Gelübde gnädig an und segne uns! Amen.

Text.

Hebr. 3, 12 u. 13.

Sehet zu, lieben Brüder, daß nicht jemand unter euch ein arges, ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott. Sondern ermahnet euch selbst alle Tage, so lange es heute heißt, daß nicht jemand unter euch verstocket werde durch Betrug der Sünde.

Der Unglaube hat große Aehnlichkeit mit der Sünde; er verspricht viel und leistet wenig; er erregt Erwartungen, die er seiner Natur nach nicht befriedigen kann; er läßt seine Anhänger da Gewinn hoffen, wo sie der Erfahrung gemäß unvermeidlich verlieren müssen. Der Unglaube unterscheidet sich aber auch hinwiederum sehr merklich von der Sünde; er hat die blendenden Reitze nicht, wodurch diese den Menschen so sehr zu locken weiß; er gewährt denen, die sich ihm ergeben, kein sinn-

liches Vergnügen, keine irrdischen Vortheile, keine Güter des Glücks; er kann die Forderungen ihrer Leidenschaften nicht unmittelbar erfüllen und ihnen nicht das, was sie suchen, nicht augenblicklichen Genuß verschaffen. Denn nur dadurch ist die Sünde so mächtig; und darum mag sie ihre Sclaven in der Hauptsache noch so empfindlich täuschen, es wird ihr doch niemals an Verblendeten fehlen, die ihre Fesseln tragen; darum kann sich der Unglaube, welchen Vorschub er auch bisweilen findet, nicht so weit und nicht auf eine so leichte Art verbreiten; darum kann er nicht so allgemein und herrschend seyn, als zum öftern behauptet wird.

Nein, der Unglaube ist etwas Widernatürliches, weil er den tiefen und starken Gefühlen widerspricht, welche in uns allen liegen, weil er den Bedürfnissen unsers Geistes und Gemüths nicht abhilft, sondern vielmehr mit den Wünschen und Hoffnungen unsers Herzens streitet. Er setzt Eigenschaften in dem Menschen voraus, die nicht jedem beywohnen. Er empfiehlt sich in der Regel nur solchen, die durch seichtes, oberflächliches Wissen verbildet und mit den Vorurtheilen bekannt sind, welche ihn begünstigen. Er hat ausserdem

blos noch eine Stütze an der Eitelkeit, und ist fast immer das Antheil derer, die sich aus kleinlichem Stolze durch etwas Ungewöhnliches vor dem großen Haufen auszeichnen wollen. Deßwegen nennt der Apostel in unserm Texte das ungläubige Herz ein arges Herz; deßwegen müssen wir uns aber auch hüten, den Begrif des Unglaubens zu weit auszudehnen; deßwegen müssen wir diejenigen, welche dem Unglauben nicht wirklich huldigen, mit dem Vorwurfe desselben verschonen. Denn nur der verdient diesen Vorwurf, wer sich des Abfalls von Gott schuldig macht; wer den lebendigen, den wahren Gott verleugnet; wer kein höchstes, von der sichtbaren Natur verschiedenes Wesen, keinen allweisen und allmächtigen Schöpfer der Welt, keinen heiligen Urheber der sittlichen Gesetze, keinen gerechten Richter unsrer Gesinnungen und Thaten verehrt; wer keine Vorsehung anerkennt und keine Ewigkeit, keine Zeit der Vergeltung, keinen Zusammenhang des gegenwärtigen Lebens mit einem zukünftigen erwartet. Ungläubig seyn heißt also, keine Religion haben; es heißt, die wichtigen Wahrheiten verwerfen, ohne welche durchaus keine Religion möglich ist; es

heißt, allen frommen, auf eine höhere, unsichtbare Welt sich beziehenden Empfindungen entsagen. Der ist folglich kein Ungläubiger, wer den genannten religiösen Lehren willig Beyfall giebt, mag er auch gewisse Nebendinge noch so sehr bezweifeln, oder seine eigene besondere Meinung darüber haben. Der ist kein Ungläubiger, wer seinen Glauben aus andern Quellen schöpft, als woraus wir denselben schöpfen, mag es auch noch so entschieden seyn, daß die unsrigen viel reiner und ergiebiger sind. Der ist kein Ungläubiger, wer den Herrn im Himmel anbetet, seiner Weltregierung vertraut und die Hoffnung der Unsterblichkeit mit uns theilt, mag er übrigens seiner Religion einen solchen oder andern Namen beylegen. Indessen hat doch der Unglaube, wie sehr auch sein Gebiet durch diese billigen Ausnahmen beschränkt wird, noch immer seine Anhänger; die vorige Zeit hat ihn ungemein begünstigt, und die gegenwärtige darf sich schwerlich rühmen, ihn ganz besiegt zu haben; er bethört noch manchen durch den falschen Schein, womit er in der Ferne glänzt, und wie es, nach unserm Texte, einen Betrug der Sünde giebt, so giebt es auch einen Betrug des Unglaubens. Wir

wollen ihm also heute näher treten, um ihn genauer zu betrachten. Wir wollen hören, was er von sich rühmt, und untersuchen, wie er seine Zusagen erfüllt. Wir wollen sie prüfen, die gepriesenen Vorzüge, die er seinen Verehrern mittheilen soll; und wenn wir bey unpartheyischer Prüfung finden,

daß der Unglaube nichts von allem dem leistet, was er verspricht:

so wollen wir nur, nach der Vorschrift unsers Textes, desto sorgfältiger zusehen, daß nicht jemand unter uns ein arges, ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott.

Der Unglaube macht den Menschen nicht einsichtsvoller und weiser; und somit leistet er nicht, was er verspricht. Denn das verheißt er seinen Anhängern, und darum dienen sie ihm. Er brüstet sich mit dem Scheine des Wissens und giebt sich des Ansehen, alles erforscht, alles durchblickt, alles enträthselt zu haben. Ihm ist die Religion nur eine schöne, durch Phantasie bewirkte Dichtung. Ihm sind Glaube und Hoffnung nur grundlose, unsre Schwäche verrathende

Selbsttäuschung. Ihm sind die frommen, Gott und das Ewige betreffenden Gefühle nicht das Werk der Natur, sondern künstliche, in den Menschen hineingelegte Empfindungen. Er läßt nichts, als das Irrdische, als das Sichtbare, als das Gegenwärtige gelten und erklärt alles, was darüber hinausgeht, für gutmüthigen, aber eiteln Wahn. Und damit dünkt er sich im vollen Besitze der Wahrheit zu seyn und allen Irrthum verabschiedet zu haben. Das hält er für tiefe, seltene Weisheit und für das einzige Mittel, sich von allen Vorurtheilen loszumachen. — Aber welches neue Licht ist denn nun eigentlich dem Menschen mit seinem Unglauben aufgegangen? Welche Dunkelheiten hat er dadurch aufgehellt und welche Schwierigkeiten beseitigt? Wir bekennen gern, daß unser Wissen nur Stückwerk ist, und daß wir eben darum des Glaubens bedürfen; wir gestehen ein, daß die Schöpfung der Welt durch ein höchstes Wesen und der Ursprung derselben in der Zeit unsre Einsicht übersteigen: aber können wir begreifen, wie eine Welt durch sich selbst und von Ewigkeit her entstanden ist? Können wir uns ein so unendlich großes Werk ohne einen unendlich großen

Werkmeister denken? Können wir die so wirksamen, so unwandelbaren, so weisen und unverbesserlichen Gesetze der Natur, die wir selbst bewundern müssen, aus der blinden Nothwendigkeit oder von dem eben so blinden Zufalle herleiten? Empört nicht eine Welt ohne Urheber, eine Welt ohne Gott die gesunde Vernunft? Setzt nicht jede Wirkung eine ihr entsprechende Ursache voraus? Zwingt uns nicht die allgemeine Erfahrung, da, wo wir Verstand, wo wir Plan und Absicht wahrnehmen, auf die Thätigkeit und den Einfluß eines verständigen Wesens zu schliessen? Worinn besteht denn also die gepriesene Weisheit des Ungläubigen? Wie kann er sich da besonderer Einsichten rühmen, wo er offenbar alle Regeln des Denkens verletzt? Wie darf er da von einem Wissen reden, wo er lauter leere, bedeutungslose Worte gebraucht und das Dunkel, welches uns Uebrige umhüllt, in gänzliche Finsterniß verwandelt? Oder welche Gründe hat denn der Ungläubige zu der Behauptung, daß kein allmächtiger Geist die Welt geschaffen habe, und kein Gott sie erhalte, kein Gott sie regiere? Er behauptet es ja doch nur darum, weil er diesen Gott nicht mit Augen sehen, nicht mit irgend einem

Sinne erreichen kann. Oder woher weiß er denn, daß unsre Seele so sterblich, als unser Körper und die Hoffnung der Fortdauer ein bloßer Traum ist? Er wähnt es ja doch nur deßwegen zu wissen, weil er von der Beschaffenheit eines zukünftigen Lebens keine genauere Kenntniß hat. Oder womit widerlegt er denn die Wahrheit unsrer religiösen Gefühle? Er widerlegt sie am Ende doch nur durch sein eigenes Beyspiel, weil sie in ihm selbst entweder gewaltsam erstickt oder nach und nach erstorben sind. Und dabey sollte durchaus keine Täuschung Statt finden? Damit wollte er alle Aufgaben der Vernunft gelößt und alle Erscheinungen der Welt erklärt haben? Das könnte ihn berechtigen, mitleidig auf uns herabzusehen und alles, was der Menschheit heilig ist, als Thorheit zu verlachen.

Aber so gewiß uns der Unglaube nicht zu höherer Weisheit und zu größern Einsichten erhebt, so wenig erfüllt er auch ein zweytes, gleich anlockendes Versprechen; so wenig macht er den Menschen tugendhafter und vollkommner. Denn auch damit sucht er sich bisweilen zu empfehlen; er will seinen Bekennern zu einer reinern

und erhabenern Tugend verhelfen, als diejenige ist, welche die Verehrer der Religion üben. Die Religion, hören wir da, die Religion trübe die Quellen unsrer Handlungen und lasse uns Rücksichten nehmen, die sich nicht mit unsrer Freyheit und Würde vertragen. Der Mensch müsse sein eigener Gesetzgeber seyn und überall, wo es auf das Sittliche ankommt, keinen fremden Oberherrn anerkennen. Die Pflicht müsse lediglich um ihrer selbst willen und blos aus Achtung gegen die Vernunft geübt werden, welche uns dieselbe auflegt. Wen bey Befolgung seiner Pflicht der Gedanke an Vergeltung leite, wer auf Belohnung hoffe oder Strafe fürchte, wer außer seinem Gewissen noch einen andern Richter scheue, wer durch ein Rechtverhalten sein Wohl zu befördern suche, der sey ein eigennütziger Lohndiener, und was er bey einer solchen Gesinnung Gutes thue, das habe keinen moralischen Werth. — Eine stolze Sprache, M. Christl. Z., die aber den nicht täuschen kann, wer die Erfahrung zu Rathe zieht und die menschliche Schwäche kennt. Denn wo sind die Sterblichen, die den sittlichen Gesetzen so unbedingt gehorchen, daß sie keiner anderweitigen Antriebe zur Erfüllung

ihrer Pflichten bedürfen? Wo finden wir die Vorbilder einer so übermenschlichen, von allen Einflüssen der Religion so unabhängigen Tugend? Wo lebt das Volk, das des Glaubens und der Hoffnung entbehren kann, ohne an Gewissenhaftigkeit und sittlicher Güte zu verlieren? Und wie kann die Ehrfurcht gegen Gott die Triebfedern unsrer Handlungen verunreinigen? Wie kann das Ansehen der moralischen Gesetze, die allerdings in uns selbst liegen, dadurch geschwächt werden, daß wir sie als Gesetze dessen betrachten, der da heilig ist und auch uns zur Heiligkeit berufen hat? Wie kann das ein Hinderniß der Rechtschaffenheit seyn, wenn wir uns gegenwärtig auch darum in allem Guten üben, um es dereinst in dem zukünftigen Leben mit einer desto größern Fertigkeit und Leichtigkeit zu vollbringen? Wie kann das Unlauterkeit der Gesinnung heißen, wenn man so zu handeln sucht, daß man Frieden mit seinem Herzen hat und sich des Beyfalls Gottes erfreut? Wie kann das unserm Charakter schaden, wenn wir aus dankbarer Liebe gegen Jesum, der sich um das menschliche Geschlecht so hoch verdient gemacht hat, seine Gebote halten und uns nach seinem tadello-

sen, nachahmungswürdigen Muster bilden? Denn nehmet den Menschen diese religiösen Stützen; entziehet denen, die mit den Reitzen der Sinnlichkeit, mit den Versuchungen ihres Temperaments, mit den Lockungen der Welt, mit den Gefahren des Glücks, mit dem Drucke der Leiden, mit so vielen innern und äussern Feinden zu kämpfen haben, die mächtige Hülfe, welche ihnen der Gedanke an Gott und Vorsehung, an Unsterblichkeit und Vergeltung, an Jesum und seine Wohlthaten gewährt: so habt ihr sie ihres Muths und ihrer Stärke beraubt, und sie stehen bey den Angriffen des Lasters wehrlos da. Das bestätigt die Geschichte aller Zeiten. Sie sagt uns, daß der Unglaube der Tugend nicht günstig ist, und daß es zu den seltenen Ausnahmen gehört, wenn wir ihn mit Selbstbeherrschung und Sittenreinigkeit verbunden sehen. Er ist nur unschädlich bey tiefen, scharfsinnigen Denkern, nur unschädlich bey dem ruhigen, von der Welt abgesonderten Weisen, dessen Forschungsgeist sich verirrt hat, während sein Herz die Wahrheit liebt; aber er bethört die Uebrigen, und ist seiner Natur nach so weit davon entfernt, Tugend und Voll-

kommenheit zu befördern, daß er diese vielmehr auf alle Art zu erschweren pflegt.

Gewiß spiegelt uns also der Unglaube Vortheile vor, die er nicht gewähren kann; und dieß thut er drittens auch dann, wenn er den Menschen brauchbarer und gemeinnütziger zu machen verspricht; wenn er sich das Ansehen giebt, dem Staate bessere Bürger erziehen zu wollen, als es die Religion vermag. Denn nach seiner Behauptung verträgt sich der religiöse Sinn nicht mit dem gemeinen Wohl; nach seiner Ansicht kann das Glück der Erde da nicht gedeyhen, wo man den frommen Blick zum Himmel richtet; nach seinem Vorgeben soll eine Gesellschaft von ächten Christen, die ganz von dem Geiste ihrer Religion beseelt wären, gar nicht bestehen können. Er beschuldigt nämlich das Christenthum, daß es seine Bekenner feig und furchtsam mache; daß es eine unnatürliche, alles edlere Selbstgefühl vernichtende Demuth predige; daß es den Gemeinsinn ersticke und den Patriotismus verhindere; daß es die wahre Freundschaft nicht begünstige; daß es durch sein Gebot der allgemeinen Menschenliebe die Anhänglichkeit an das Volk und Land schwäche, wel-

chem wir angehören. Er beschuldigt das Christenthum, daß es die Menschen durch seine Lehre von dem zukünftigen Leben um den rechten Gebrauch und Genuß des gegenwärtigen bringe; daß die Sorge für das Ewige, welche es so dringend empfehle, von der zweckmäßigen Betreibung des Zeitlichen abziehe; daß es die Trägheit und den Müssiggang befördere, weil es zu viele Andachtsübungen verlange; daß es zu Schwärmereyen aller Art und zu abergläubigen Mitteln, sich die Gunst der Gottheit zu erwerben, verleite. Die Welt dürfte demnach nur dem Glauben entsagen, und es wäre ihr geholfen. Die Menschheit dürfte sich nur von Gott entfernen, um ihr Heil zu finden. Die Völker dürften nur recht tief in das Irrdische versinken, und ihr Zustand würde sich bald verbessern. Welche Thorheit, uns das überreden zu wollen! Welch ein grobes Gewebe von Lügen, womit uns hier der Unglaube zu bestricken sucht! Wie leuchtet es doch so deutlich ein, daß er die Religion erst verleumden muß, ehe er sie bestreiten kann! Es ist doch wohl der fromme, religiöse Sinn, der den Menschen willig und geschickt macht, allen seinen Verhältnissen gemäß und unter allen Um-

ständen gewissenhaft zu handeln. Es ist doch wohl der fromme, religiöse Sinn, der unsern Beruf dadurch heiligt und unsre Geschäffte dadurch veredelt, daß er uns dieselben als göttliche Anordnung betrachten heißt. Es ist doch wohl der fromme, religiöse Sinn, der uns die Ausübung unsrer häuslichen und bürgerlichen Pflichten am meisten erleichtert, und uns zu den Opfern, die sie von uns verlangen, am kräftigsten ermuntert. Und ist es nicht eben dieser Sinn, der uns mit wahrer Liebe zum Vaterlande erfüllt und uns den rechten Eifer einflößt, ihm zu dienen; der uns das Gebot einschärft, nicht blos auf das Unsrige, sondern auch auf das, was der Andern ist, zu sehen; der uns alles, was wir thun, und auch unsre irrdischen Arbeiten so verrichten lehrt, daß sie zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Welt gereichen? Wo bleibt bey diesem Sinne der Widerspruch zwischen dem Zeitlichen uud Ewigen, zwischen der Erde und dem Himmel? Wer sieht nicht ein, daß uns auf diese Weise die Sorge für unser künftiges Heil nur desto mehr in den Stand setzt, auch auf die würdigste Art für unser gegenwärtiges Glück zu sorgen? Wer kann leugnen, daß der beste Christ

unter sonst gleichen Umständen auch der beste Staatsbürger seyn werde? Wie kann uns der Unglaube brauchbarer und gemeinnütziger für die Welt machen, da er von allem dem entblößt ist, was die Religion zu diesem Zwecke in sich vereinigt?

Aber vielleicht erfüllt er um so viel sicherer ein viertes Versprechen? Vielleicht macht er wenigstens den Menschen unabhängiger und freyer? Denn dieß scheint er noch am gewissesten leisten zu können, da er diejenigen, welche ihm huldigen, von allen göttlichen Gesetzen entbindet. Er überläßt ja den Menschen blos sich selbst und seiner eigenen Willkühr. Er erklärt die Ueberzeugung, daß wir unter einem unsichtbaren Oberherrn stehen und einem allwissenden Richter verantwortlich sind, für grundlose Täuschung. Er behauptet, daß wir von der Zukunft so wenig etwas zu fürchten, als zu hoffen haben, weil wir nur für die Gegenwart, nur für diese Erde leben. Er befreyt uns von so manchen ängstlichen Vorstellungen, die unsre Wirksamkeit oder unsern Frohsinn beschränken, und nimmt uns dadurch viele drückende Fesseln ab, die uns das Daseyn erschwe-

ren. — So scheint es sich allerdings bey dem ersten Anblicke zu verhalten; aber so scheint es auch nur, und die Freyheit, die wir dem Unglauben verdanken, führt sehr oft und leicht zur härtesten Knechtschaft. Wir sind von allen Seiten zu abhängig, als daß wir blos nach unserm eigenen Gefallen handeln könnten, und müssen uns schlechterdings einen Herrn wählen, nach dessen Befehlen wir uns richten. Und die Wahl dieses Herrn entscheidet über unser Schicksal; sie entscheidet darüber, ob uns weise und wohlthätige, oder thörichte und verderbliche Gesetze vorgeschrieben werden; sie kann uns zu Kindern unsers gütigen Vaters im Himmel, aber auch zu Unterthanen eines grausamen Tyrannen machen. Denn wer den Geboten Gottes nicht gehorcht, der muß den Geboten der Welt, den Geboten der Menschen gehorchen. Er steht dann in Verhältnissen zu diesen, die es ihm unmöglich machen, sich ihrem Einflusse zu entziehen. Sie bemächtigen sich seiner bald durch die Ueberlegenheit ihres Geistes, bald durch Hülfe der Glücksgüter, die ihnen zu gefallen sind. Sie wissen ihn entweder durch feindselige Drohungen zu erschüttern oder durch lockende Verheis-

fungen zu gewinnen. Sie erkaufen ihn mit Gold, oder befriedigen seinen Ehrgeiz, oder versichern sich seiner im Rausche des Vergnügens, oder verführen ihn durch ihr Beyspiel. Er wird der Menschen Knecht, weil er nicht Gottes Diener, nicht ein Verehrer der Tugend seyn wollte. Und wer die Gebote Gottes nicht befolgt, der steht unter der Herrschaft seiner Neigungen und Begierden; der muß thun, was diese wild und ungestümm fordern; der wird von der Heftigkeit seiner Leidenschaften getrieben; der ist ein Sclave der Sinnlichkeit, ein Sclave seiner niedrigen, thierischen Lüste. Wer sich dem heiligen Willen Gottes nicht unterwirft, den kann höchstens die bloße Klugheit leiten; und auch diese Führerin ist sehr unsicher und trügerisch. Er verfolgt dann nur irrdische Zwecke, strebt dann nur nach irrdischem Glücke, ringt dann nur nach dem Beyfalle der Welt, sucht nur Andere durch jedes sich ihm darbietende Mittel für seine eigennützigen Absichten zu gewinnen, und sieht sich durch seine vermeinte Klugheit früher oder später zu unerlaubten Schritten, zu strafbaren Maßregeln, zur offenbaren Verletzung seiner Pflichten, zu Lastern und Ungerechtigkeiten gezwungen, die er

selbst verabscheuen muß. Ja, es giebt nur Ein Gesetz der Freyheit, das Gesetz des Christenthums; nur wenn uns der Sohn von der Sünde frey machet, so sind wir recht frey; und wer sich diese Freyheit nicht erwirbt, den erwartet die traurigste Knechtschaft, weil er entweder ein Sclave schlechter Menschen, oder ein Sclave der äussern Dinge und seiner darauf gerichteten heftigen Wünsche wird.

Und schon hieraus läßt sich schliessen, daß der Unglaube den Menschen auch endlich nicht ruhiger und zufriedener macht, wie zuversichtlich er immer dieß verheißt. Er benimmt uns freylich die Furcht vor Gott und vor seinen Strafen, die Furcht vor der Ewigkeit und vor den Schrecken des künftigen Gerichts; aber von dieser Furcht entlastet uns die Religion auf eine viel gewissere und edlere Art durch Glauben und Vertrauen, durch Reinigkeit der Sitten und des Wandels, durch einen kindlich frommen, Gott ergebenen Sinn. Nur der finstere Aberglaube läßt uns knechtisch vor Gott zittern; bey dem Lichte des Christenthums hingegen haben wir Freudigkeit zu ihm, so bald uns unser Herz nicht ver-

dammt. Und zu hoch, zu gefährlich ist der Preiß, um welchen uns der Unglaube von der Furcht befreyt; denn er raubt uns zugleich alles das, was den schwachen Menschen wahrhaft beruhigen kann; er schränkt uns blos auf diese Welt ein, deren Erscheinungen nicht eben dazu geeignet sind, den Frieden der Seele zu befördern; er zeigt uns das Leben aus einem Gesichtspunkte, der in der That nicht viel Tröstliches hat. Ja, itzt, M. christlicher Z., itzt beruhigst du dich bey den Mühseligkeiten deines Standes und Berufs mit dem Gedanken, daß es Gott, der Allgütige ist, der dir ihn zu wichtigen Zwecken angewiesen hat, und daß du auf seinen Beystand rechnen darfst, wenn du deine Pflicht thust; aber dieses Trostes würdest du entbehren müssen, wenn du deine Lage, den Aussprüchen des Unglaubens zu Folge, von dem blinden Wurfe des Zufalls ableiten wolltest. Itzt beruhigst du dich bey der Wandelbarkeit des Glücks mit der Vorstellung, daß Gott, der dir deine irrdischen Güter und Vorzüge verliehen hat, dir dieselben auch erhalten wird, wenn er es seinem väterlichen Rathe gemäß findet; aber diesen Trost würdest du einbüßen, wenn du

dem Unglauben Gehör gäbest und deinen Wohlstand einem unbedingten Schicksale zuschriebest, das dir denselben absichtslos wieder entreißen kann. Jtzt beruhigst du dich in dem Glauben, daß deine Leiden von Gott über dich verhängt werden, und daß sie zu deinem Besten dienen sollen, weil alles, was er thut, wohlgethan ist; aber um diesen Trost würdest du dich bringen, wenn du dir bey den Widerwärtigkeiten des Lebens in der Sprache des Unglaubens blos sagen müßtest, es ist nun einmahl so und läßt sich nicht ändern. Jtzt beruhigst du dich bey den Stürmen der Zeit mit der Ueberzeugung, daß der Regierer der Welt, welcher sie zuläßt, Gutes aus dem Bösen schaffen und den Nachkommen Heil dadurch bereiten werde; aber dieser Trost würde verschwinden, wenn du keine waltende Vorsehung anbeten dürftest, sondern alles Elend der Völker blos auf die Thorheit und die Leidenschaften verblendeter Menschen zurückführen müßtest. Jtzt beruhigst du dich bey dem Verluste der Deinigen mit der Hoffnung, daß sie blos vor dir zu Gott gegangen sind, der sie von hier zu höhern Freunden abgerufen habe; aber dieser Trost würde dir fehlen, wenn du die Ansicht des Unglau-

ben theiltest und Tod und Leben nur als das Werk der zerstörenden und bildenden Natur betrachtetest. Jtzt beruhigst du dich bey der Annäherung deiner letzten Stunde in dem, was dir die Religion sagt, daß Gott deine Tage in sein Buch geschrieben und dein Ziel bestimmt habe, daß dein Geist unsterblich sey und sich über die Nacht des Grabes in höhere Welten zu dem Vater der Geister empor schwinge; aber wo bliebe dieser Trost, wenn deiner Meinung nach alles an dir nur Staub und Asche, alles hinfällig und vergänglich wäre, und kein allsehendes Auge über dich wachte, kein liebevoller Aufseher weder für deinen Eintritt in die Welt, noch für deinen Ausgang aus derselben sorgte? — Nein, der Unglaube ist nur ein sehr leidiger Tröster; denn womit er uns aufzurichten sucht, das muß uns, wenn wir nicht allem Nachdenken entsagen, nur desto tiefer beugen.

Er leistet also nichts von allem dem, was er verspricht; er macht den Menschen *nicht einsichtsvoller und weiser, nicht tugendhafter und vollkommner, nicht brauchbarer und gemeinnütziger, nicht unabhängiger und freyer, nicht ruhiger und zufriede-*

ner. Er bewirkt vielmehr von dem Allen das Gegentheil; er verfinstert den Verstand und verwirrt unsre Begriffe; er vermindert die Antriebe zur Tugend und die Quellen unsrer Freude; er setzt uns in Widerspruch mit uns selbst und raubt uns unendlich mehr, als er zu geben vermag. Und darum sehet zu, daß nicht jemand unter euch ein arges, ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott. Darum laßt uns die Religion ehren, welche die Bedürfnisse unsers Geistes und Gemüths allein befriedigen kann. Darum laßt uns fest am Christenthume halten, dessen Lehren göttliche Kraft und göttliche Weisheit sind, und Jesu, dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens treu bleiben, und so aus eigener Erfahrung inne werden, daß er der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Amen.

IX.

Was der Christ zu thun habe, um ein Kind des Lichts zu seyn.

Text.

Ephes. 5, 8 — 10.

Vater des Lichts, du willst, daß auch wir, deine Kinder im Lichte wandeln, daß wir die Wahrheit aufrichtig verehren und auf ihrem Pfade standhaft einhergehen sollen; denn du hast uns zur Weisheit und Tugend und durch sie zur Gemeinschaft und Aehnlichkeit mit dir berufen. O möchten wir die Größe dieses Berufs immer lebhaft fühlen und unsre darauf gegründete Würde gebührend schätzen! Möchten wir die Wahrheit innig lieben, eifrig suchen und uns ihres Besitzes dankbar freuen! Möchten wir uns ihrer sanften Herrschaft willig unterwerfen, damit sie uns erleuchte und erwärme, und nicht blos unsre Meinungen und Grundsätze berichtige, sondern auch unsre Neigungen und Gesinnungen veredle! Ja, unsre

Herzen ihrem beseligenden Einflusse zu öffnen, dazu haben wir uns hier versammelt; und daß wir die heilbringenden Wirkungen derselben auch in dieser, deiner Anbetung geheiligten Stunde an uns erfahren, dazu verleihe du uns deine Gnade! Amen.

Text.

Ephes. 5, 8 — 10.

Ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seyd ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerley Gütigkeit, und Gerechtigkeit, und Wahrheit. Und prüfet, was da sey wohlgefällig dem Herrn. Und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß.

Die Geschichte erzählt uns von Jahrhunderten, wo diese Worte des Apostels keine Anwendung mehr fanden; von Jahrhunderten, wo das Licht in dem Herrn, das Licht des Christenthums wieder verloschen war und Finsterniß abermahls den Erdboden deckte; von Jahrhunderten der Unwissenheit und des Aberglaubens, wo in Ansehung der Religion die gröbsten und verderblichsten Irrthümer herrschten. Da war die große Menge mit dem Zwecke und Geiste des Christenthums ganz unbekannt. Da hatten sich die Lehren

und Gebote Jesu unter elenden Menschensatzungen, unter thörichten Fabeln und sinnlosen Erdichtungen verloren. Da war die öffentliche Gottesverehrung in blinden Götzendienst, in unwürdiges Spielwerk, in sclavische Anhänglichkeit an den todten Buchstaben ausgeartet. Itzt ist freylich diese Zeit zum Theil vorüber; itzt liegt das ehemahlige Dunkel nicht mehr auf der ganzen christlichen Welt; itzt sind jene Vorurtheile und Mißbräuche an vielen Orten verschwunden und finden in Vergleichung mit sonst weit weniger Anhänger. Die Reformation hat das wohlthätige Werk begonnen, und die letzte Hälfte des verflossenen Jahrhunderts schien das in protestantischen Ländern nachhohlen zu wollen, was man bis dahin versäumt hatte. Aber der Schein hat leider auch in diesem Stücke getäuscht; denn jene schönen Hoffnungen sind nicht in Erfüllung gegangen, und die frohen Aussichten in die Zukunft haben sich aufs Neue in gerechte Besorgnisse verwandelt. Man hat den anfangs betretenen sichern Pfad, den Pfad der freymüthigen, aber ruhigen Prüfung nur zu bald mit gefährlichen Abwegen vertauscht. Man behandelte erst das Christenthum lange genug mit merklicher

Geringschätzung, und will nun diesen Fehler dadurch verbessern, daß man zu einer falschen, schwärmerischen Frömmigkeit zurückkehrt, welche blos für die Phantasie berechnet ist. — Und hieran erkennen wir den Geist unsrer Tage; hieraus sehen wir, auf welcher Stufe der religiösen Bildung Viele unsrer Zeitgenossen ohngefähr stehen; hieraus ergiebt sich, wie weit sie in ihren Fortschritten gekommen sind. Werdet also, das kann man ihnen mit dem Apostel zurufen, werdet ein Licht in dem Herrn und machet Gebrauch von den Schätzen des Christenthums, zu welchen euch der Zugang geöffnet ist. Wandelt wie die Kinder des Lichts, wandelt in der Wahrheit, und urtheilet ihren Aussprüchen, verhaltet euch ihren Vorschriften gemäß. Denn die Frucht des Geistes, setzt der Apostel hinzu, die Frucht des Geistes ist allerley Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit; das Wissen muß zur Tugend führen und geläuterte Einsichten müssen rechtschaffene Gesinnungen erzeugen. Prüfet also, was da sey wohlgefällig dem Herrn, was euch zu seinen würdigen Verehrern macht und als Christen geziemt; und habt nicht Gemein-

schaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, hütet euch, etwas zu glauben oder zu thun, dessen ihr euch schämen müsset, weil ihr als verblendete, im Irrthume befangene Menschen dadurch erscheinet. — Gewiß eine herrliche Lehre für die Christen unsrer Zeit; eine Lehre, ohne deren treue Befolgung sie das Heiligthum der Wahrheit nie erblicken werden. Denn Niemand bilde sich doch ein, daß das hellere Licht, dessen wir uns gegenwärtig erfreuen, schon das reine, volle Licht sey und schon alles gewirkt habe, was es wirken kann und soll. Es wirkt nur da, wo es hin zu dringen vermag und wo man es gehörig benutzt; aber an dieser zweckmäßigen Benutzung fehlt es noch häufig; und darum erkämpft das Reich der Finsterniß noch immer so manchen Sieg; darum ist das, was die Bibel Erleuchtung nennt, das, was allein Aufklärung zu heissen verdient, noch immer nur das Antheil Weniger; darum haben Religion und Frömmigkeit aus allen den Veränderungen, welche die öffentliche Denkart bisher erfahren hat, nur geringen Gewinn gezogen. Ja, unsre Zeitgenossen, denen so manichfaltige Hülfsmittel zu Gebote stehen, könnten ohne Widerrede

der Wahrheit weit näher seyn, wenn sie dieselbe mit der gebührenden Achtung behandelten. Aber nicht alle fühlen sich von dieser Achtung durchdrungen; nicht alle wollen das als Pflicht erkennen, was doch gewiß eine der heiligsten für uns ist; nicht alle gehören in die Classe derer, welche Kinder des Lichts sind. — Und darum schenken wir heute diesem wichtigen Gegenstande die Aufmerksamkeit, welche er verdient; darum wollen wir uns nun daran erinnern,

was der Christ zu thun habe, um ein Kind des Lichts zu seyn.

Der Christ ist ein Kind des Lichts, wenn er die Wahrheit aufrichtig liebt; wenn er einsieht, welchen hohen Werth sie für ihn hat und wie unentbehrlich sie ihm ist; wenn ihm die Ueberzeugung beywohnt, daß sie darum zu den kostbarsten Gütern des Lebens gehöret, weil sie das von Gott verordnete Mittel enthält, wodurch uns geholfen werden soll. Wer demnach ein Kind des Lichts seyn will, der darf nicht daran zweifeln, daß er als Mensch und als Christ dazu bestimmt ist, die Wahrheit zu erkennen; der muß in dieser seiner Bestimmung die Beglaubigung seiner

Würde finden; der muß in dieser getroffenen Einrichtung den deutlichen Willen, die weisen und gütigen Absichten seines Schöpfers ehren. — Und in der That, der Mensch hat entweder gar keine Bestimmung und ist blos und einzig das Werk des Zufalls, oder er ist zur Tugend berufen. Soll er nun aber diesem hohen Berufe ein Genüge leisten; so muß er in jeder Lage seines Lebens, in jedem Stande und Berufe, als Mitglied der häuslichen und der bürgerlichen Gesellschaft seine Pflichten aus reinen Absichten treu erfüllen; so muß er den Gesetzen der Vernunft, den Vorschriften der Religion, der Stimme des Gewissens folgen; so muß er seine Sinnlichkeit beherrschen, seine Begierden zügeln, seine Leidenschaften bekämpfen und nicht blos auf das Sichtbare und Zeitliche, sondern auch auf das Unsichtbare und Ewige, nicht blos auf die Bedürfnisse und das Wohl seines Körpers, sondern auch auf die Gesundheit und Veredlung seines unsterblichen Geistes sehen. Und das sagt ohnstreitig sehr viel. Dazu werden geläuterte Einsichten und feste Grundsätze erfordert. Das ist nur unter der Bedingung möglich, daß wir richtige Begriffe von Gott und unsern Verhältnissen gegen

ihn, richtige Begriffe von den Anlagen und Kräften unsrer sittlichen Natur, richtige Begriffe von der Wichtigkeit und dem Zwecke dieses Lebens haben. Das gelingt uns nur dann, wenn wir uns von schädlichen Irrthümern und Vorurtheilen frey und mit dem ächten Geiste der Religion, mit dem ganzen Umfange ihrer Forderungen recht vertraut machen. Gewiß setzt also die Bestimmung zur Tugend den Beruf zur Erkenntniß der Wahrheit voraus, und es ist offenbar, daß sich Unwissenheit und Verblendung, Aberglaube und Unglaube nicht mit der christlichen Gewissenhaftigkeit vertragen. Nein, soll der Mensch seine Bestimmung erreichen, so muß er zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; — freylich nicht zur Erkenntniß aller Wahrheit, deren Gebiet unermeßlich ist; aber doch zu den heilsamen Einsichten, deren er zu seinem rechten Verhalten nothwendig bedarf. Es giebt ohnstreitig eine Menge von Kenntnissen, die für Millionen unsrer Brüder sehr entbehrlich sind; es liegt am Tage, daß durch seichte Vielwisserey, durch Ueberfeinerung, durch das Heraustreten der Menschen aus dem ihnen angewiesenen Kreise die gute Gesinnung nicht befördert, sondern vielmehr verhindert wird:

aber es giebt auch Kenntnisse, die der Mensch als Mensch und folglich jeder Mensch in jedem Stande besitzen muß, weil er ohne dieselben seine Menschenwürde nicht behaupten und sich zur ächten Tugend nicht erheben kann.

Willst du also ein Kind des Lichts seyn, o Christ, so lerne zuvörderst die Wahrheit lieben. Aber liebe sie ganz und aufrichtig und mit ungetheiltem Herzen. Liebe sie nicht blos so lange, als sie dir angenehm ist und mit deinen Wünschen übereinstimmt, sondern auch dann, wenn sie dir beschwerlich scheint und mit deinen verwöhnten Neigungen streitet. Liebe sie auch da, wo sie deine Träume zerstört und deine angenommenen Meinungen widerlegt; auch da, wo sie dir deine Thorheiten und Fehler, deine Mängel und Gebrechen zeigt; auch da, wo sie gegen dich ist und Opfer von dir verlangt. Denn das bist du ihr und dem, von welchem sie herstammt, das bist du dir selbst und deinem Heile schuldig; und jedes andere Verhalten setzt dich in die Classe derer herab, welche die Finsterniß mehr lieben, als das Licht.

Doch was hilft es, ein Gut zu lieben, wenn

wir nichts thun, um uns dasselbe zu verschaffen? Will demnach der Christ ein Kind des Lichts seyn, so muß er auch die Wahrheit redlich suchen; so muß er keine Mühe scheuen, um sie zu finden; so muß er die Mittel, welche ihm in dieser Absicht zu Gebote stehen, treu und sorgfältig gebrauchen. Denn allerdings wird uns der Besitz der Wahrheit nicht immer ganz leicht; allerdings haben wir da Hindernisse zu bekämpfen und Schwierigkeiten zu überwinden; allerdings gehören Zeit und Geduld, Ernst und Eifer, Anstrengung und Beharrlichkeit dazu, wenn es uns gelingen soll, zum Ziele zu gelangen. Die Wahrheit wird nicht immer so laut und vernehmlich, nicht immer so freymüthig und offenherzig verkündigt, als man es von denen, welche dazu berufen sind, erwarten sollte; sie wird im Gegentheile oft verschwiegen und verheimlicht, oft entstellt und verdunkelt, und wer sie zu sehen wünscht, muß nicht selten einen langen, beschwerlichen Weg zurücklegen, um sich ihr zu nähern. Nicht alle Menschen sind so glücklich, daß ihnen die Wahrheit von selbst und ohne ihr Zuthun dargeboten wird, und wer sich nicht in solchen Verhältnissen befindet und doch

nach Erleuchtung sehnt, der muß die ihm fehlende günstige Veranlassung von Aussen durch innern Antrieb, durch eigene Thätigkeit ersetzen.

Suche also, o Christ, wenn du ein Kind des Lichts werden willst, suche das kostbare Kleinod der Wahrheit standhaft und unermüdet zu erringen. Aber suche die Wahrheit nicht in einer zu weiten Entfernung, nicht auf verdächtigen und gefahrvollen Abwegen, nicht auf unersteiglichen Höhen oder in unzugänglichen Tiefen. Suche das Licht nicht in der Finsterniß, die Aufklärung nicht in der Dunkelheit, das Deutliche und Gewisse nicht im Räthselhaften und Geheimnißvollen. Glaube nicht, daß die so erhaben und prächtig tönenden Ausdrücke, deren sich die meisten Gattungen von Schwärmerey zu bedienen pflegen, einen verständlichen, die Wißbegierde befriedigenden Sinn haben. Hoffe nicht, nach dem schon so Viele vor dir getäuscht worden sind, daß Menschen, welche Wunderkräfte vorspiegeln und sich absichtlich in Nacht und Verborgenheit dabey hüllen, ihre anlockenden, prahlerischen Verheißungen dir allein erfüllen werden. Wähne nicht, daß sich die verwickelten Irrgänge, worauf sie dich so versätzlich

führen, mit dem Anbau und der Ausbildung deiner Vernunft vertragen. — Nein, suche die Wahrheit da, wo sie wirklich zu finden ist; da, wo du ihre untrüglichen Spuren, ihre sichern Merkmahle siehst; da, wo sie dir Gott selbst offenbaret. Suche sie in den großen und lehrreichen Werken der Natur; denn durch diese hat uns Gott von jeher einen sehr faßlichen Unterricht ertheilt; durch sie hat er sich uns am Allgemeinsten als den angekündigt, der er ist; durch sie sind Unzählige zu seiner Erkenntniß und Verehrung hingeleitet worden; in der aufmerksamen Betrachtung des Himmels und der Erde, in der zweckmäßigen Einrichtung der Welt, in der weisen Ordnung und Zusammenstimmung des Ganzen, in der Nützlichkeit aller einzelnen Theile, in der Wohlthätigkeit aller bemerkten Veränderungen haben viele Tausende Stoff zum Nachdenken, heilbringende Wahrheit gefunden. Suche sie also auch getrost in den Aussprüchen der Vernunft; denn das Licht der Vernunft hat dir Gott selbst angezündet; und was dir deine eigene, recht gebrauchte Vernunft sagt; was die geübte Vernunft aller gebildeten Menschen bestätigt; was du begreifen,

anwenden, benutzen und Andern verständlich mittheilen kannst, das ist Wahrheit, wie du ihrer in dem gegenwärtigen Leben zu deiner Tugend und Zufriedenheit bedarfst. Und darum suche sie auch ganz vorzüglich im Christenthume, welches der menschlichen Vernunft so große Dienste geleistet hat; in der Religion Jesu, worinn alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen liegen. Denn hier findest du die hinlänglichste Belehrung über die wichtigsten Angelegenheiten deines unsterblichen Geistes. Hier findest du einen Unterricht, der für alle Zeiten und für alle Nationen paßt. Hier findest du Aufschlüsse und Grundsätze, die den ehemahligen Verirrungen des menschlichen Verstandes auf immer vorbauen, ihm unversiegbare Quellen neuer Einsichten öffnen und sich dem prüfenden Forscher durch ihre Richtigkeit, wie durch ihren fruchtbaren Inhalt empfehlen. — Ja, auf diesen Wegen suche die Wahrheit, so wirst du sie finden und dich für deine Mühe reichlich belohnt fühlen.

Indessen ist auch hiermit noch nicht alles gethan; denn will der Christ ein Kind des Lichts seyn, so muß er auch die Wahrheit willig

befolgen; so muß er ihren Vorschriften unbedingten Gehorsam leisten; so muß er das sorgfältig thun und meiden, was sie ihm zu thun und zu meiden gebietet. Und das geht eben so gewiß aus der Bestimmung des Menschen, als aus der Bestimmung der Wahrheit hervor. Das Wissen soll zur Tugend führen; unsre Einsichten und Grundsätze sollen Gesinnungen und Thaten erzeugen; das Licht der Vernunft soll unser Herz für das Gute erwärmen. So ist es unsrer sittlichen Natur und der Natur der Dinge gemäß; so urtheilt jeder, der die Sache ruhig überlegt; so müssen wir also auch handeln, um es mit unserm Leben zu beweisen. Wer dieß nicht thut, der widersetzt sich der weisen Anordnung des Schöpfers; der macht in seinem verkehrten Sinne das Mittel zum Zwecke; der steht mit sich selbst im beständigen Widerspruche. Und doch bewirkt die Bildung des Verstandes nicht immer Veredlung des Herzens. Doch giebt es Menschen, die von ihren bessern Einsichten keinen Gebrauch machen; Menschen, die ihre Pflichten kennen und dennoch übertreten; Menschen, die sich von Leidenschaften beherrschen lassen, deren Schändlichkeit ihnen selbst stark

genug einleuchtet. Doch giebt es Christen, deren Gesinnung so wenig mit ihrem Glauben, deren Wandel so wenig mit ihren Grundsätzen übereinstimmt, daß man sie entweder für ganz ungläubig, oder für ganz unwissend halten sollte; Christen, die es recht gut begreifen, worauf es bey dem Christenthume vorzüglich ankommt, und die demohngeachtet das völlig vernachlässigen, was sie selbst für die Hauptsache erklären. Es gehört nicht hieher, die Quellen einer so verkehrten Denk- und Handlungsweise zu untersuchen; aber es fällt bey dem ersten Blicke in die Augen, daß die Wahrheit erkennen und sie nicht zur Richtschnur seines Verhaltens machen, Empörung gegen die Wahrheit ist. Und in der That, wer die erkannte Wahrheit nicht befolgt, sondern sich das erlaubt, was mit ihren Lehren und Vorschriften streitet, der schätzt sie nicht nach Verdienst; der schätzt sie nur in so weit, als sie sich mit seinen sinnlichen Neigungen und Begierden verträgt; der schätzt sie gering, weil er sie höchstens mit dem Munde, aber nicht in seinem Herzen ehrt. Ja, der aufgeklärte Lasterhafte kann sich unmöglich einen Freund der Wahrheit nennen; denn er muß sich bey aller Eigenliebe doch selbst

verurtheilen; er kann sich nicht mit seiner Unwissenheit, nicht mit seiner Geistesschwäche entschuldigen; er muß fühlen, wie strafbar er ist, daß er des Herrn Willen weiß, und doch nicht darnach thut.

Und so hütet euch denn, M. Christl. Z., hütet euch vor dieser Versündigung an der Wahrheit, wenn es euch darum zu thun ist, ihre Verehrer zu seyn. Verwerfet Irrthümer und Vorurtheile nicht blos da, wo es dem Glauben, sondern auch da, wo es eurem Thun und Lassen gilt. Opfert das, was ihr euch nicht entbrechen könnet, für recht und lobenswürdig zu halten, nie und unter keiner Bedingung den Forderungen der Sinnlichkeit auf. Verleugnet die Grundsätze der Weisheit, die ihr beyfällig angenommen habt, nicht durch euer Leben, und gebet denen, die das Licht hassen, keine Gelegenheit, das Licht zu verlästern. Nein, wandelt nun auch wie die Kinder des Lichts und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß. Wandelt als am Tage, der Vernunft und Pflicht gemäß, damit es im guten Sinne von euch heissen möge, an ihren Früchten sollt

ihr sie erkennen. Denn die Frucht des Geistes ist allerley Gerechtigkeit und Gütigkeit und Wahrheit; die Wirkungen eines durch die Religion gebildeten Verstandes müssen sich durch Darlegung aller der Tugenden zeigen, welche dem Weisen und dem Christen geziemen.

Lebten wir blos uns selbst, ohne in Verbindung mit der Welt zu stehen, so würden sich unsre Pflichten gegen die Wahrheit auf das bisher Gesagte einschränken, weil wir dann alles gethan hätten, was von uns gefordert werden könnte. Aber wir haben auch Gemeinschaft mit unsern Nebenmenschen, und sollen ihnen so nützlich zu werden suchen, als wir es nach unsern Kräften und in unsern Verhältnissen nur irgend vermögen. Will daher der Christ ein Kind des Lichts seyn, so muß er auch endlich die Wahrheit eifrig befördern; so muß er sie freymüthig und ohne Scheu bekennen; so darf er sie für keinen Preiß verleugnen, nie aus Eigennutz verfälschen, nie seines persönlichen Vortheils wegen zurückhalten und verschweigen. Die Wahrheit will allerdings mit Vorsicht, mit Schonung, mit Menschenkenntniß ausgespendet seyn; sie muß ohnstreitig nur nach

Bedürfniß, nur den Zeiten und Umständen gemäß, nur nach und nach mitgetheilt werden; sie soll mit ihrem Lichte nicht blenden, sondern erleuchten, nicht Verwirrung anrichten, sondern Gutes wirken: aber diese Bedingung ist auch die einzige, worauf wir Rücksicht zu nehmen haben, und die große Pflicht, Wahrheit zu befördern, wird dadurch nicht aufgehoben. Denn so unentbehrlich die Wahrheit für uns selbst ist, so unentbehrlich ist sie auch für unsre Brüder, die gleiche Natur und Bestimmung mit uns haben. Und das gilt nicht blos von denen, welche sich in günstigen Umständen befinden, sich selbst zu helfen wissen, alle Mittel des Unterrichts besitzen, und nur Gebrauch davon machen dürfen; das gilt auch von Andern, welche erst dazu ermuntert werden müssen und fremder Unterstützung dabey nöthig haben, weil sie sonst, wenn sie sich allein überlassen blieben, in der Unwissenheit und im Irrthume verharren würden. Wohl ist es daher ein großes Verdienst, seinen Nebenmenschen die Hand zu bieten, um sie auf den Pfad der Wahrheit zu leiten; denn das ist der sicherste und untrüglichste Weg, sie zur Tugend und Zufriedenheit zu führen. Und wohl ist es ein schweres

Verbrechen, die Menschen in Finsterniß zu stürzen, oder ihre Blindheit zu verlängern; denn dieß ist das wirksamste und unfehlbarste Mittel, sie lasterhaft und elend zu machen. Sie mögen sich nur also nicht Kinder des Lichts nennen, die listigen Heuchler, welche die richtigern Kenntnisse, die sie besitzen, ihrer Selbstsucht aufopfern und Andern mißgünstig vorenthalten; die feigen Sclaven, welche aus Furcht vor der Welt die Wahrheit verleugnen und lieber Gott, als den Menschen mißfallen wollen; die elenden Lohndiener, welche aus Liebe zum irrdischen Gewinn, um ihre Einkünfte zu vermehren, um ein höheres Amt zu erschleichen, um sich unter gewissen Ständen einen Anhang zu verschaffen, den Irrthum in Schutz nehmen und die Unvernunft begünstigen; die kleinen, verächtlichen Seelen, welche aus Eitelkeit, weil man sie durch Schmeicheley besticht, oder weil man ihnen die schimpfliche Ehre erzeigt, sich ihrer Person als Werkzeug zu bedienen, die Aufklärung verleumden und gegen ihre eigene bessere Ueberzeugung sprechen. Und wie traurig, daß es auch insbesondere die religiöse Wahrheit ist, welche dieses Schicksal erfährt! Wie traurig, daß eben hier

die meiste Heucheley von jeher Statt gefunden hat und noch immer Statt findet! Wie traurig, daß selbst Viele von denen, welche Amts und Gewissens halber Gott und der Wahrheit die Ehre geben sollten, nur aus niedrigen Nebenabsichten handeln, mit der Religion ein Gewerbe treiben und mehr für ihren persönlichen Nutzen, als für das Beste der ihnen anvertrauten Sache sorgen! — Nein, wer die Wahrheit nicht befördert, wo er es soll und vermag, der ist ihr Feind und wird an derselben zum Verräther; und wer sich dieses Verbrechens schuldig machen, wer sich selbst und das, was der Menschheit am heiligsten ist, so sehr herabwürdigen kann, der ist in Absicht auf seinen sittlichen Charakter schon tief gesunken.

Das also hat der Christ zu thun, um ein Kind des Lichts zu seyn; er muß die Wahrheit aufrichtig lieben, redlich suchen, willig befolgen, eifrig befördern; Pflichten, die sich durchaus nicht von einander trennen lassen, weil sie auf das Genaueste unter sich zusammenhängen. Die eine führt nothwendig zur andern, und nur dann, wenn wir ihnen allen ein Genüge leisten, sind wir würdige Verehrer dessen, der

dazu geboren und in die Welt gekommen ist, daß er die Wahrheit zeugen soll. Ich brauche wohl nicht erst zu beweisen, wie schön und edel es sey, also zu denken und zu handeln; aber ich schliesse diese Betrachtung mit dem Wunsche, in den hoffentlich jeder Gutdenkende einstimmen wird. Möchte doch unser Zeitalter den ehrenvollen Namen, welchen es sich anmaßt, den Namen des aufgeklärten wirklich verdienen! Möchte die christliche Welt bald das, was sie schon längst seyn sollte, bald ein Licht in dem Herrn werden! Möchten alle, welche sich zu Jesu bekennen, als Kinder des Lichts wandeln und aus der Wahrheit seyn, um seine Stimme zu hören! Amen.

X.

Ueber die Erscheinung, daß das Gute so viel Widerspruch und Widerstand findet.

Text.

Matth. 23, 13.

Alle gute Gabe und alle vollkommne Gabe kommt von Oben herab, von dir, dem Vater des Lichts; aber noch giebt es Menschen, die dem Reiche der Finsterniß angehören; Menschen, die deine Wohlthaten mißbrauchen und deine Absichten mit uns verkennen; Menschen, die sich so tief erniedrigen, Wahrheit und Tugend zu hassen und Recht und Gerechtigkeit zu unterdrücken. O daß ihre Anzahl immer geringer würde und die Herrschaft des Irrthums, die Macht des Lasters in christlichen Ländern sich immer mehr verminderte! Daß die Religion Jesu mehr Einfluß auf die herrschende

Denkart und Gesinnung gewönne, und ihr heiliger, wohlthätiger Geist den unreinen und verderblichen Geist der Welt bald völlig besiegte! Ja, das wünschen wir als deine Verehrer, und dazu mitzuwirken, das erkennen wir für unsre Pflicht. Mögen wir dieser nie untreu werden! Mögen wir uns auch in der gegenwärtigen Stunde der Andacht kräftig ermuntert fühlen, uns als deine Unterthanen deinem Dienste zu weihen!

Text.

Matth. 23, 13.

Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschliesset vor den Menschen! Ihr kommet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hineingehen.

Man braucht nur ein sehr gewöhnlicher Beobachter des Weltlaufs zu seyn, um die Erfahrung zu machen, daß das Gute häufig Widerstand findet; aber da man diesen gemeiniglich mit allerley Scheingründen zu beschönigen sucht, so wird schon mehr Aufmerksamkeit dazu erfordert, wenn wir nicht durch dergleichen eitle Vorwände getäuscht werden sollen. Indessen wird dem Guten zum

öftern auch von solchen Menschen widersprochen, die man keiner verdächtigen Absichten dabey beschuldigen kann, weil sie Ursachen dazu haben, gegen die sich nichts einwenden läßt. Denn nicht immer ist das, was von Einigen für gut gehalten wird, über alle Zweifel und Einwürfe erhaben; und nichts ist dann natürlicher, als daß verschiedene Meinungen darüber Statt finden. Doch wo auch das Gute nichts weniger, als zweydeutig ist, da wird es doch bisweilen auf eine so verkehrte Art begonnen, es wird mit so großsprecherischen Worten und mit so übertriebenen Verheissungen seiner beglückenden Folgen angekündigt, es soll durch so unschickliche und zweckwidrige Mittel bewirkt werden, daß wir uns nicht eben wundern dürfen, wenn sich der besonnene, mit Ueberlegung handelnde Theil der Menschen solchen Vorschlägen widersetzt. Auch will man nicht selten das Gute, dessen Einführung jeder Vernünftige wünscht, offenbar übereilen; man will ihm nicht die erforderliche Zeit gönnen, um Wurzel zu schlagen; man will nicht auf Hoffnung aussäen, sondern erndten, noch ehe die Saat gereift ist. Und das ist allerdings nicht der rechte Weg; dabey muß

man nothwendig alle diejenigen gegen sich haben, welche das Gefährliche davon einsehen; dabey kann man nicht auf die Unterstützung des bedachtsamen Weisen rechnen, der von der Untauglichkeit solcher Entwürfe hinlänglich überzeugt ist. Oder wie, wenn das Gute von Menschen empfohlen wird, gegen die ein gerechter Argwohn herrscht und zu welchen man kein Zutrauen hat und haben kann, weil sie sich schon von schlimmen Seiten gezeigt haben? Darf man es da der Welt verdenken, wenn sie hinter der besten Sache schlimme Zwecke vermuthet; wenn sie dem Verdachte Raum giebt, daß unter schönen, anlockenden Worten versteckte Arglist lauern könne; wenn sie Anstoß an dem sittlichen Charakter derer nimmt, die nicht im günstigsten Rufe stehen? Und wie oft mag nicht überhaupt, wenn das Gute verhindert wird, die Schuld an denen liegen, welche es befördern wollen! Wie viele und große Fehler lassen sich nicht dabey begehen! Wie leicht kann man bey dem redlichsten Willen falsche Maßregeln ergreifen! Wie ist es doch so gewöhnlich, daß der Eifer für das Bessere, wenn er mit begeisternder Wärme handelt, nicht die nöthige Scharfsichtigkeit zur Gefährtin

hat und dadurch von der rechten Bahn ableitet! Ja, in solchen und ähnlichen Fällen läßt sich nichts Nachtheiliges für die öffentliche Denkart und Gesinnung schliessen, wenn das Gute Widerspruch findet; denn dieser ist dann höchst natürlich und wird unter den angeführten Umständen sogar zur Pflicht.

Aber daraus allein läßt sich auch der Widerstand, welchen die gute Sache so häufig erfährt, nicht erklären; denn sie wird auch dann bestritten und mit Heftigkeit bestritten, wenn keine Ursache dieser Art vorhanden ist. Und sie hat ohnleugbar auch Feinde, die nicht zu den achtungswürdigen gehören; sie hat Gegner, deren Thaten der unwidersprechlichste Beweis sind, daß sie sich nicht dem Mißbrauche des Guten, sondern dem Guten selbst widersetzen. Das sehen wir aus der Geschichte Jesu, dem die Vorsteher des Volks die Gründung seines heilsamen Werks, die Stiftung des göttlichen Reichs auf Erden so unendlich erschwert haben, daß er in unserm Texte sagt: wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschliesset vor den Menschen! Ihr selbst

kommet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hinein gehen. Das sehen wir aus der Geschichte des Christenthums, das mit den Mächtigen dieser Welt so hart und lange zu kämpfen hatte. Das sehen wir aus der Geschichte alter und neuer Zeiten, und die gegenwärtigen Tage machen keine Ausnahme davon. Wir wollen also untersuchen, wie es sich damit verhält; wir wollen

die Erscheinung, daß das Gute so viel Widerspruch und Widerstand findet,

genauer betrachten, und uns theils mit den Ursachen, welche sie veranlassen, theils mit den Gründen bekannt machen, welche uns darüber beruhigen können.

Wenn das Gute häufig Widerspruch findet, so geschieht es wohl zuerst darum, weil es schlechtgesinnte Menschen giebt, die das Gute nicht wollen. Solche Menschen waren die Schriftgelehrten und Pharisäer, die sich den Absichten Jesu, welche auf Verbesserung der Religion abzielten, bis zur Wuth widersetzten, weil eine verbesserte Religion nicht zu ihren Zwecken taugte.

Ihr Eigennutz konnte nur dann befriedigt werden, wenn alles blieb, wie es war; ihre Ehrsucht, ihre Heucheley und Scheinheiligkeit konnten nur wünschen, daß die Verblendung des Volks immer fortdauern möge; und so verfolgten sie aus allen Kräften das Gute, weil sie voraus sahen, daß ihnen die Einführung desselben mannichfaltigen Nachtheil bringen würde. — Und solche Menschen giebt es zu jeder Zeit; Schlechtdenkende, die das Gute hassen, weil es sich nicht mit ihrem persönlichen Nutzen, nicht mit ihren Wünschen und Entwürfen verträgt. Sie leben von Mißbräuchen und bieten alles auf, daß diese fortdauern sollen; von Mißbräuchen, die sie nicht selten insgeheim selbst für solche erkennen, die sie aber öffentlich mit hochtönenden Namen belegen und für unentbehrliche Anstalten zum Heil der Welt ausgeben; von Mißbräuchen, auf deren Ansehen das ihrige beruht, und die sie darum auf alle Weise, durch List und Gewalt zu erhalten suchen. Das Gute steht nun aber diesen Mißbräuchen entgegen; sie müssen unvermeidlich fallen, wenn jenes den Sieg erringt; und deßwegen hat es so erbitterte Feinde. Es hat mit den Leidenschaften der Menschen und folglich

mit sehr furchtbaren Gegnern zu kämpfen. Es hat Widersacher, die sich nicht bessern wollen und also nicht damit versöhnen können. Es greift diese an ihrer empfindlichsten Seite an und droht ihnen mit dem Verluste dessen, was ihr Eins und Alles ist. Da läßt sich freylich keine Gerechtigkeit, keine Billigkeit, keine Unpartheylichkeit, keine ruhige Abwägung der Gründe, wohl aber blinder Haß und tödliche Feindschaft gegen das Gute von ihnen erwarten.

Und gleichen Widerspruch und Widerstand findet dieses zweytens auch darum, weil es Menschen giebt, welche im Irrthume befangen sind. Denn das Gute ist immer das Wahre; und Wahrheit und Irrthum können keine Gemeinschaft mit einander haben. Die Vorurtheile des jüdischen Volks, die von dessen Lehrern und Vorstehern künstlich unterhalten und genährt wurden, haben das Werk Jesu ungemein erschwert und die große Menge daran verhindert, seiner Leitung zu folgen. Ihr hatten die Pharisäer und Schriftgelehrten das Himmelreich verschlossen, daß sie, wenn sie auch wollte, nicht hineingehen konnte. Sie war von ihren treulo-

sen Führern verblendet und glaubte in ihrem verkehrten Sinne dem Gott ihrer Väter zu dienen, wenn sie seinen Gesandten verwarf. — Und die Herrschaft des Vorurtheils ist noch immer nicht zerstört und wird es nie völlig werden. Die Zahl derer, welche im Irrthume befangen sind, ist zu jeder Zeit beträchtlich groß; und alle, welche in diese Classe gehören, müssen Feinde des Guten seyn, weil sie das Wahre nicht wollen. Denn sie halten das Wahre für falsch und das Falsche für wahr; sie verkennen in ihrem Wahne die Natur der Dinge, eifern für das, was sie verwerfen, und verwerfen das, wofür sie eifern sollten. Da müssen sie freylich dem Bösen, weil sie es als Wahrheit verehren, ernstlich das Wort reden. Da müssen sie es als Gebot vom Himmel, als Anstalt und Verordnung Gottes betrachten. Da müssen sie es Gewissenshalber mit Nachdruck vertheidigen, weil ihnen das die Schwäche ihres Verstandes zur Pflicht macht. Und daraus folgt dann von selbst, daß sie sich dem Guten widersetzen, weil sie es für Irrthum erklären. Denn was kann aus dem Irrthume Ersprießliches kommen? Wie kann er das Heil der Welt, das Wohl der bür-

gerlichen Gesellschaft, die Ehre und Wirksamkeit der Religion befördern? Was läßt sich von ihm erwarten, als daß er schädliche Verwirrung in den Köpfen, unerlaubte Wünsche in den Herzen, strafbare Handlungen unter dem Scheine der Tugend zereugt und die Nachkommen, wie die Zeitgenossen verschlimmert? Ja, die im Irrthume befangenen Menschen verwechseln das Falsche mit dem Wahren, das Böse mit dem Guten, und können dieses, weil es mit ihrer Ueberzeugung streitet, durchaus nicht lieben.

Und damit hängt eine dritte Erfahrung genau zusammen, die Erfahrung nämlich, daß das Gute häufig auch darum Widerspruch und Widerstand findet, weil es Menschen giebt, welche Feinde des Neuen sind. Denn das Schlechte kann sich Jahrhunderte lang erhalten und dann mit dem Ansehen des Alterthums schützen; und wo dieß der Fall ist, da hat das Gute, weil es als etwas Neues erscheint und Veränderungen nöthig macht, mit dem Widerwillen derer zu kämpfen, die alles Neue hassen und jede Veränderung scheuen. Hätte Jesus nicht Wahrheiten vorgetragen, die für seine Zeitgenossen neu und unerhört

waren; hätte er nicht die Lehre aufgestellt, daß Gott ein liebevoller Vater aller Menschen, keinesweges aber blos der Gott der Juden sey; hätte er nicht so deutlich darauf hingewiesen, daß das mosaische Gesetz sich nun überlebt habe und einer neuen, bessern Religionsverfassung weichen müsse: er hätte bey seinem zum Herzen dringenden Vortrage zahlreichere Anhänger unter seinem Volke gefunden. Und wie oft ist nicht der Apostel Paulus bey Verkündigung des Christensthums darüber angefeindet worden, daß er neue und bis dahin ganz unbekannte Dinge behaupte! — Ja, so sehr der eine Theil der Menschen für das Neue eingenommen ist, so leidenschaftlich setzen sich Andere demselben entgegen. Ihnen ist alles verhaßt, was mit ihren gewohnten Ansichten streitet, alles verdächtig, was erst Daseyn und Gestalt gewinnen, alles ehrwürdig, was aus seinem bisherigen Besitze verdrängt werden soll. Alles Gute ist nach ihrer Meinung schon vorhanden; nichts Unentbehrliches läßt sich mehr erfinden; mit dem, was einmahl Bestand und Grund hat, ist die Welt am Besten berathen; das, was sich erst noch erproben soll, ist von zweydeutigem Werthe und kann leicht miß-

lingen. Und bey dieser entschiedenen Vorliebe für das Alte unterlassen sie es, das Neue sorgfältig zu prüfen. Bey dieser Denkart vertheidigen sie alles Hergebrachte als ein unantastbares Heiligthum. Bey dieser Gesinnung suchen sie jede noch so nöthige Veränderung und Verbesserung dadurch zu verhindern, daß sie dieselbe mit dem Namen einer zwecklosen oder schädlichen Neuerung belegen.

Ja, der Vorwurf der Neuerung schadet dem Guten nicht wenig, und wenn dieses zum öftern Widerspruch und Widerstand findet, so kommt das viertens auch daher, weil es furchtsame Menschen giebt; Menschen, welche das Gute zwar nicht hassen, aber doch die Einführung desselben aus mancherley Gründen für bedenklich halten. Es läßt sich wohl annehmen, daß solche Bedenklichkeiten manchen Zuhörer Jesu abgehalten haben mögen, sich laut und öffentlich für diesen zu erklären. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Besorgniß, der Uebergang vom Schlechten zum Bessern dürfte mit großen Gefahren, vielleicht mit gänzlicher Zerrüttung des Staats verbunden seyn, Mehrere bewogen habe, der Sache Jesu entgegen zu arbeiten. Aber die Geschichte belehrt uns dar-

über, wie sehr sie sich irrten. Der jüdische Staat ist eben darum untergegangen, weil seine alte, untauglich gewordene Verfassung eigensinnig beybehalten wurde; und das Volk würde nicht in alle Länder der Erde zerstreut worden seyn, wenn es die Grundsätze Jesu anerkannt und befolgt hätte. — Doch furchtsame Menschen sehen fast immer nur eingebildete, nicht aber die wirklichen Gefahren; und darum sind sie so geneigt, von dem Guten, das erst gebildet werden soll, ihrer Sicherheit wegen ernstlich abzurathen. Sie fürchten, daß dieses mit dem Bösen werde kämpfen müssen, und daß in diesem Kampfe ihre Ruhe, ihre Ehre, oder sonst etwas, das ihnen theuer ist, leiden dürfte. Sie fürchten, daß ihnen die Einführung des Guten neue Mühe und Arbeit aufbürden möchte; daß sie sich mehr Kenntnisse erwerben müßten, als womit sie bisher ausreichten; daß ihr Beruf schwerer, ihre Pflicht geschärfter, ihr Stand verantwortlicher, ihre gewohnte Bequemlichkeit verringert werden könnte. Deßwegen legen sie dem Guten und seinen Beförderern so gern Hindernisse in den Weg. Deßwegen stellen sie die Gefahren, welche damit verbunden, oder die Schwierigkeiten, welche dabey

zu übernehmen sind, als so groß und unüberwindlich dar. Deßwegen wünschen sie gemeiniglich, daß das Bessere, wovor sie sich aus persönlichen Ursachen scheuen, nur nicht während ihres Lebens eingeführt werden möge, weil es sich mehr für die Nachwelt eigene.

Und sie haben Verbündete, die ihre Gesinnung theilen, obgleich diese hinwiederum aus ganz andern Gründen handeln; denn das Gute findet fünftens auch darum Widerspruch und Widerstand, weil es kleindenkende Menschen giebt; Menschen, die nicht auf den Werth der Sache selbst sehen, sondern immer nur fragen, von wem sie komme. Hätte ein Schriftgelehrter, ein Pharisäer, ein Oberster der Juden die Lehrsätze geprediget, welche Jesus verkündigte; der hohe Rath hätte ihnen vielleicht Beyfall gegeben; er hätte dann an der Ehre der Erfindung Theil genommen und das Volk zum Beytritte ermuntert. Aber so war es Jesus von Nazareth, des verachteten Zimmermanns Sohn, aus dessen Munde sie das Wahre und Gute vernehmen; Jesus, der nicht zu ihrem Orden gehörte und den keine Titel und Würden schmückten: und das trug gewiß nicht

wenig dazu bey, daß sie seine Lehre verwarfen und seine Person verdammten. Sie haben Nachfolger in allen Zeiten und Ländern, wie sie Vorgänger hatten; und das Gute wird noch immer großentheils mehr nach dem Ansehen der Person, als nach seinem innern Gehalte gewürdigt. Denn es giebt kleindenkende Menschen; und diese sind eitel, ruhmsüchtig, eifersüchtig, neidisch. Sie empfehlen und unterstützen nichts, was nicht ihre eigene Erfindung ist, worauf nicht sie selbst verfallen sind, was nicht ihnen, sondern Andern Ehre und Beyfall bringt. Sie freuen sich vielmehr, wenn sie das von Fremden herrührende Gute erschweren und verhindern, wenn sie die Urheber desselben durch immer neue Hindernisse ermüden, wenn sie deren Absichten vereiteln und die darauf abzielenden Anstalten hintertreiben können. Kleindenkende Menschen sind partheyisch gesinnt; und was nicht von ihrer eigenen Genossenschaft ausgeht, was von der entgegengesetzten herkommt, was Leute aus einem Stande anpreisen, über den sie sich erhaben dünken, das findet, wie vortrefflich es immer sey, bey ihnen keine Gnade, das verfolgen sie mit ihrem Tadel, das suchen sie verhaßt oder lächerlich

zu machen. Kleindenkende Menschen sind zur Rachsucht geneigt; und jedes Mittel dazu gilt ihnen gleich viel. Von wem sie sich beleidigt glauben, wer ihren Haß auf sich geladen hat, wer ihren Neid erregt, wem sie nicht wohlwollen, weil er das Unglück hat, ihnen zu mißfallen, der kann die weisesten Vorschläge zum gemeinen Besten thun und diese mit den triftigsten Gründen unterstützen, und sie werden sich ihm dennoch auf alle Art entgegensetzen, um nur die Genugthuung zu haben, ihn durch Vernichtung seiner Entwürfe zu demüthigen und zu kränken.

Wohl muß also das Gute viel Widerspruch und Widerstand finden, da es schlechtgesinnte, im Irrthume befangene, das Neue hassende, von Furcht ergriffene, kleindenkende Menschen giebt, die alle mehr oder weniger seine Feinde sind. — Aber mit einer so traurigen Wahrheit darf sich diese Betrachtung nicht schliessen, weil wir noch eine Erfahrung zu beherzigen haben, welche erfreulichern Inhalts ist, und uns darüber beruhigen kann. Denn aller Widerspruch und Widerstand gegen das Gute ist doch am Ende vergeblich, weil

es auch gutgesinnte, Wahrheitsliebende, strengprüfende, muthvolle und groß denkende Menschen giebt, die das Bessere kräftig wollen und befördern. Solche Menschen waren die Apostel unsers Herrn; so dachten und handelten die Meisten der von ihm erwählten Jünger; dieser Geist beseelte Viele unter den ersten Christen, die durch ihre Standhaftigkeit sich ausgezeichnet und für ihre Religion keine Drohungen, keine Martern, keine Gefahr des Todes geachtet haben. Und jedes Zeitalter hat sich ähnlicher Helden zu erfreuen; es fehlt nie an Menschen, die ihrem Geschlechte Ehre machen, und die treuen Verehrer des Guten sind auch in unsern Tagen noch nicht ausgestorben. Mag ihre Anzahl die kleinere seyn; sie sind stark durch ihre Einsichten, stark durch ihre Beharrlichkeit, stark durch die Güte ihrer Waffen. Sie haben die Vernunft, das Recht, die Pflicht, das Christenthum auf ihrer Seite und streiten für die Sache der Menschheit, für die Erweiterung des göttlichen Reichs. Einzelne können in diesem Streite fallen; Einzelne können der Macht und Arglist der Gegner unterliegen: aber ihre Denkart und Gesinnung wird

durch nichts überwältigt; ihre Grundsätze und Wünsche pflanzen sich fort und verbreiten sich durch die der Wahrheit inwohnende Kraft immer weiter. Kein äusseres, sichtbares Band hält sie zusammen; aber die Einigkeit im Geist verbrüdert sie alle, unter welchem Himmelsstriche und in welcher Entfernung von einander sie auch wohnen mögen. Und durch ihr gemeinschaftliches Wirken wird aller Widerspruch und Widerstand gegen das Gute früher oder später unnütz; dieses muß siegen, weil es die Natur des Menschen und der Dinge so mit sich bringt, und weil doch am Ende die Finsterniß vor dem Lichte, der Irrthum vor der Wahrheit, das Laster vor der Tugend nicht bestehen kann. Und wenn das Gute zuletzt doch anerkannt wird und ins Leben tritt, wie klein und verächtlich, wie beschämt und gedemüthigt stehen dann seine Feinde und Ankläger da! Wie groß und ehrwürdig hingegen, wie siegreich und triumphirend erscheinen uns seine Freunde und Vertheidiger! Jene, die den Gang der Vorsehung aufhalten wollten, werden dann mit ihrer irrdischen, eigennützigen Klugheit zu Schanden; und diese, die im Dienste Gottes und zum Heil der Brü-

der gearbeitet haben, sehen ihre Weisheit gerechtfertigt.

Ja, aller Widerspruch und Widerstand gegen das Gute ist am Ende vergeblich und darum vergeblich, weil es auch Menschen giebt, welche dieses kräftig wollen und befördern. Und deßwegen dürfen wir an den Fortschritten des Guten nicht verzweifeln; deßwegen dürfen wir den Muth nicht sinken lassen, wenn wir es von seinen Widersachern bedroht sehen; deßwegen dürfen uns die Kämpfe, welche es zu bestehen hat, nicht abschrecken, dafür thätig zu seyn. Denn diese Kämpfe haben von jeher Statt gefunden und werden auch in Zukunft nie gänzlich aufhören. So lange die Erde steht, so lange wird sie von Weisen und Thoren, von Edelgesinnten und Schlechtdenkenden, von würdigen und unwürdigen Menschen bewohnt seyn; und diese werden bey der Verschiedenheit ihrer Ansichten immer ein entgegengesetztes Ziel verfolgen. Aber das Ziel der Weisen und Guten steht fest und unverückt; das Ziel der Thoren und Bösen ist wandelbar und veränderlich; und daher können diese zwar bisweilen Vortheile erringen, aber nie zu einer bleibenden

Herrschaft gelangen. Auch darf es uns durchaus nicht befremden, wenn die Fortschritte des Guten nur langsam erfolgen; denn es muß erst Grund haben und Wurzeln schlagen, ehe es zum blühenden, Fruchttragenden Baume werden kann; und je längerer Zeit es zu seiner Reife bedarf, desto mehr sind wir berechtigt, auf seine ungestörte Dauer zu hoffen. Klein war der Anfang des Christenthums; überall haben sich zuerst nur wenige, nirgends hat sich sogleich ein ganzes Volk dazu bekannt: und doch hat es viele große Länder erobert und dringt noch immer in entfernte, finstere Gegenden ein, um sie zu erleuchten.

Aber nicht genug, daß wir nur an den Fortschritten des Guten nie verzweifeln, sondern wir müssen uns auch an die Edeln, die es kräftig wollen und befördern, aufrichtig anschliessen. Wir müssen ihren Geist und Sinn haben, um in ihre Fußtapfen zu treten. Wir müssen an unsrer Stelle und nach unsern Kräften dazu mitwirken, daß Wahrheit und Tugend, Recht und Gerechtigkeit immer richtiger erkannt, immer höher geschätzt, immer mehr die sichere Grundlage des allgemeinen Wohls werden.

Bloße Wünsche und eitle Klagen verbessern nichts; aber wenn jeder Einzelne seine Pflicht thut, seiner Ueberzeugung treu bleibt und seiner Einsicht gemäß handelt; wenn jeder in seinem Kreise, in seinem Stande und Berufe dem Bösen muthig sich entgegenstellt, und Keiner, der es verhindern kann, gewissenlos in dasselbe einwilligt; wenn sich die Freunde des Guten allenthalben vermehren, und ohne sich zu kennen, auf denselben hohen Zweck hinarbeiten: so bleiben ihre Bemühungen gewiß nicht ohne Segen für die Menschheit.

Denn das Gute, dieß laßt uns endlich nicht vergessen, das Gute ist die Sache Gottes und steht unter seiner Aufsicht. Es stimmt mit seinem heiligen Willen, mit seinen getroffenen Anstalten überein, und seine Eigenschaften bürgen uns dafür, daß er es beschützt. Er vertilgt freylich das Böse nicht mit dem Blitze seiner Allmacht; aber er lenkt mit unendlicher Weisheit den Lauf der Zeiten und der Dinge so, daß das Böse sich selbst zerstören muß. Er sendet Arbeiter in seine Erndte und rüstet Werkzeuge aus, die seine Befehle vollziehen. Er erlaubt Begebenheiten, welche den erstaunten Völkern die Worte des

Propheten zurufen; lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun! Wohl also allen, die diesen ernsten Ruf vernehmen und befolgen! Aber wehe denen, die das Böse gut und das Gute bös nennen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen! Amen.

XI.

Worauf sich die Hoffnung gründe, daß das Reich des Lichts über das Reich der Finsterniß immer völliger siegen werde.

Text.

Ps. 94, 15.

Zwar duldest du aus weisen, uns oft unerforschlichen Absichten auch das Böse auf der Erde und verstattest ihm bisweilen, zu herrschen und zu siegen; aber deine Heiligkeit, o Gott, sieht es mit Mißfallen, und deine Gerechtigkeit hält früher oder später Gericht. Möchten wir das nie vergessen, um an der guten Sache nie zu verzweifeln! Möchten wir deine unbegreiflichen Wege immer mit der tiefen Ehrfurcht anbeten, welche wir dir, dem Regierer der Welt schuldig sind! Möchten wir treu und gewissenhaft unsre Pflicht thun, und es dann ruhig deiner väterlichen Leitung überlassen, was daraus erfolgen werde! Ja, dir wollen wir in Allem, was das Heil der Menschheit betrift, kindlich vertrauen, fest überzeugt, daß wir

unter deinem mächtigen Schutze stehen. Auf dich wollen wir hoffen, auch wenn die Zeit böse ist und uns mit Gefahren droht, die wir bey unsrer Schwäche nicht abwenden können. In dir, dem Herrn wollen wir stark seyn und uns mit der frohen Zuversicht trösten, daß deine Hand zur Hülfe nie verkürzt ist. Dein Wort erhalte uns bey dieser frommen Gesinnung, und diese Stunde der Andacht belebe sie! Amen.

Text.

Ps. 94, 15.

Recht muß doch Recht bielben, und dem werden alle fromme Herzen zufallen.

Das glaubte schon ein gottesfürchtiger Weiser des Alterthums; und dieser Glaube soll auch der unsrige seyn. Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle fromme Herzen zufallen; alle edelgesinnte Menschen werden sich für die gute Sache erklären und ihr früher oder später den Sieg verschaffen. Aber sie hat freylich die Schlechtdenkenden gegen sich; und daher ihr immerwährender Kampf, weil es zu allen Zeiten schlechtdenkende Menschen gegeben hat und

geben wird. Indessen ist doch dieser Kampf nicht immer gleich hart, und erregt auch daher nicht immer gleich großes Aufsehen. Es kann oft eine Reihe von Jahren hingehen, ohne daß die Welt an dem Streite, in welchem Gutes und Böses mit einander begriffen sind, besondern Antheil nimmt, weil er größtentheils nur im Stillen geführt wird und keine ungewöhnlichen, auffallenden Folgen hat. Es können aber auch Ereignisse eintreten, welche den Kampf verstärken und auf einen so öffentlichen Schauplatz versetzen, daß er die Aufmerksamkeit von Millionen beschäfftigt, und daß ganze Völker, von Furcht und Hoffnung bewegt, auf seine Entscheidung harren. Und so verhält es sich, wir wir alle wissen, in den gegenwärtigen Tagen, wo sich das Reich der Finsterniß mit erneuerter Wuth gegen das Reich des Lichts empört; wo der Irrthum die Wahrheit wieder zu verdrängen, die Ungerechtigkeit das Recht wieder zu beugen, der Aberglaube die Religion wieder zu beherrschen, der Hang zur Schwärmerey die erwachte Vernunft wider einzuschläfern, der schnöde Eigennutz die Fortschritte zum Bessern arglistig aufzuhalten sucht. Darum erzeugen itzt entgegen-

gesetzte Ansichten und Meinungen fast überall entgegengesetzte Wünsche und Besorgnisse. Darum stehen unverträgliche Forderungen und Ansprüche einander gegenüber. Darum hat sich ein giftiger Argwohn der Gemüther bemächtigt und trennt feindlich, was in Liebe und Einigkeit verbunden seyn sollte. Darum scheint selbst die alte verderbliche Zwietracht unter den Bekennern des Christenthums wieder aufzuleben, weil die öffentlichen Angriffe und Beschuldigungen, die geheimen Lockungen und Verführungskünste, welche man sich von der einen Seite aufs Neue erlaubt, nothwendig zur Gegenwehr zwingen. Wer wagt zu behaupten, daß dieser Zustand der Dinge ohne Gefahren sey? Wer mag das Unheil verkennen, welches so oder anders, früher oder später daraus entspringen kann? Wer muß nicht wünschen, daß ein baldiger Friede die entzweyte Welt wieder versöhnen möge? Aber wer kann diesen Frieden vermitteln? Wer kann die aufgeregte Zeit stillen und besänftigen? Der Einzelne, und wenn er noch so hoch steht, kann es nicht; denn er wird selbst von der Zeit geleitet und ist zu ohnmächtig, um mit Erfolg auf sie zu wirken. Die irrdische Klugheit kann es

eben so wenig; denn sie ist selbst nur das Werk der Zeit, deren Fehler sie theilt, und läßt nicht ohne Grund fürchten, daß sie die Uebel, welchen sie abhelfen will, durch falsch gewählte Mittel nur verschlimmern dürfte. Die Vorsehung allein vermag es; die Vorsehung, die mit weiser Güte über uns waltet und mächtig genug ist, auch traurige Ereignisse zur Beförderung ihrer wohlthätigen Zwecke zu benutzen. Ihr wollen wir nur also vertrauen und in der Heiligkeit ihrer Wege uns beruhigen. Auf sie wollen wir hoffen und nicht verzagen, wenn wir das Reich des Lichts mit dem Reiche der Finsterniß im Kampfe erblicken. Denn Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle fromme Herzen zufallen. Die Anzahl der Bessern, die dem Reiche des Lichts angehören, wird immer zunehmen, wie sehr man es ihnen auch zu erschweren sucht. Die Rechte der Vernunft, die Rechte des Gewissens, die Rechte der Menschheit werden doch endlich anerkannt werden müssen, wie beträchtlich auch für itzt noch die Menge ihrer Widersacher ist. Der Herr im Himmel wird seine Absichten mit uns erreichen, wenn sich auch noch so viele

verblendete Sterbliche dagegen auflehnen. Der Geist des Christenthums, der Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Geist der Billigkeit und Liebe wird den Geist der Welt durch Gottes Beystand immer kräftiger überwinden. Um uns in diesem trostvollen Glauben zu stärken, wollen wir uns nun daran erinnern,

worauf sich die Hoffnung gründe, daß das Reich des Lichts über das Reich der Finsterniß immer völliger siegen werde.

Sie gründet sich aber theils auf die Natur des Menschen und der Dinge, theils auf unverwerfliche Zeugnisse der Geschichte; zwey Beweise, die einander gegenseitig erläutern und bestätigen.

Die Hoffnung, daß das Reich des Lichts über das Reich der Finsterniß immer völliger siegen werde, gründet sich auf die Natur des Menschen und der Dinge. — Denn die Menschen müssen sich ihrer vernünftigen und moralischen Natur nach dem Reiche des Lichts doch endlich zuwenden, wenn sie sich auch noch so weit davon entfernt

haben. Der Mensch ist bey allen seinen thierischen Neigungen und Trieben doch auch ein vernünftiges, der Sittlichkeit fähiges Geschöpf. Er hat Anlagen des Geistes, Bedürfnisse des Herzens, Eigenschaften des Gemüths, welche deutlich davon zeugen, daß er dazu berufen ist, nach Wahrheit zu streben, die Tugend zu achten, Recht und Gerechtigkeit zu lieben, und ein höchstes Wesen zu verehren. Selbst der rohe, noch in der Wildheit lebende Mensch kann diesen Beruf nicht gänzlich verleugnen; und wo sich die Nationen in einem gesitteten Zustande, in festen, regelmäßigen Gesellschaften befinden; wo sie durch bürgerliche Gesetze und Anstalten, durch Fleiß und Thätigkeit, durch Künste und Wissenschaften mehr gebildet sind: da hat sich auch im Allgemeinen der Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit, das Gefühl für Tugend und Religion bey ihnen entwickelt; da sind sie wenigstens, wie es auch übrigens mit ihnen stehen mag, zu der Einsicht gekommen, wie sie ihrer Bestimmung und Pflicht gemäß denken und handeln sollten. Und nun laßt sie durch ungünstige Umstände, durch den fehlerhaften Geist der Zeit, durch die Schuld ihrer Beherrscher, durch die

Macht der Leidenschaften, durch Krieg und öffentliche Noth noch so sehr verwildert seyn; laßt Unwissenheit und Irrthum, Aberglauben und Unglauben noch so nachtheilig auf sie wirken; laßt den Verfall der Sitten noch so groß, den Leichtsinn und das Laster noch so herrschend unter ihnen werden: sie verlieren durch dieses Alles die Empfänglichkeit für das Bessere nicht, und es dürfen sich nur ihre äussern Verhältnisse ändern, sie dürfen nur durch erschütternde Vorfälle aus ihrem Schlummer geweckt werden, sie dürfen nur die Stimme der Wahrheit und der Pflicht mit ungewohntem Ernst und Nachdruck in solcher Zeit hören, so behauptet die Natur ihre Rechte, und Tausende zerbrechen mit Entschlossenheit die schimpflichen Fesseln des Verstandes und Herzens, die sie bisher nicht ohne heimlichen Unmuth getragen haben. Aus diesem Grunde ist auch das geistige und sittliche Verderben nie allgemein, und es läßt sich unwidersprechlich darthun, daß die Liebe zum Wahren und Guten selbst in den finstersten Zeiten und unter den herabgewürdigsten Völkern nie gänzlich ausstirbt.

Und daraus dürfen wir mit Zuversicht schlies-

sen, daß Wahrheit und Tugend, Recht und Gerechtigkeit, Religion und Gottesfurcht nicht etwas Erkünsteltes und Eingebildetes, sondern etwas Nothwendiges und Wirkliches sind; daß sie nicht auf Wahn und Täuschung, nicht auf Gewohnheit und Verabredung, nicht auf zufälligen, willkührlich gemachten Einrichtungen, sondern auf festen, ewigen, unveränderlichen Gesetzen beruhen. Ihr Daseyn ist so gewiß, als das Daseyn der Vernunft; so gewiß als das Daseyn dessen, der uns dieselbe gab; so gewiß, als es keinen Zweifel leidet, daß wir uns durch unsre sittliche Natur von den Thieren des Feldes unterscheiden. Sie finden daher auch allenthalben, wo noch gedacht wird, ihre Verehrer, allenthalben, wo noch Menschlichkeit gilt, eine willige Aufnahme. Nicht alle beugen ihre Kniee vor falschen Götzen; und diese Auserwählten, die dem Reiche des Lichts treu geblieben sind, tragen auf alle Art dazu bey, daß sich auch Andere, welche sich davon entfremdet haben, demselben zuwenden.

Ja, das Reich des Lichts wird über das Reich der Finsterniß immer völliger siegen; denn auch die Natur der Dinge bringt es so

mit sich und leistet uns Bürgschaft dafür. Was zum Reiche des Lichts, zum Reiche Gottes gehört, was sich uns als unsre Bestimmung, als heilige Pflicht und als Wille des Schöpfers ankündigt, das hat eine eigenthümliche Kraft und Würde und dringt endlich ohngeachtet alles Witerstandes durch. Was dem Reiche der Finsterniß dient und mit dem Reiche Gottes streitet, das besteht nicht durch sich selbst und kann daher nicht immer bestehen; das besteht blos durch das Blendwerk der Täuschung, und so lange diese dauert. So bald die Vernunft ihre Kräfte fühlt; so bald die Menschen das Bessere ahnen und mit Sehnsucht darnach streben; so bald muß die Täuschung verschwinden, und die berichtigte öffentliche Meinung bereitet dem Reiche des Lichts einen neuen, glänzenden Triumph.

Und dann ist es vergeblich, daß sich die Freunde des Irrthums und Aberglaubens, die Diener der Ungerechtigkeit und des Lasters zu ihren Beschützern aufwerfen; vergeblich, daß sie List mit Gewaltthätigkeit verbinden, um thörichte Vorurtheile oder schreyende Mißbräuche zu vertheidigen; vergeblich, daß sie den erwachten Geist

der Prüfung wieder einzuschläfern oder abzuschrecken suchen. Denn laßt sie übrigens noch so viel vermögen, sie können mit aller ihrer Macht und Verschlagenheit keinen einzigen Gedanken, kein einziges Urtheil, keine einzige Ueberzeugung vernichten. Läßt sie noch so planmäßig zu Werke gehen; ein geringer Umstand, den sie nicht vorhergesehen und berechnet haben, kann ihre künstlichsten Entwürfe vereiteln. Laßt sie als Kinder der Finsterniß im Verborgenen handeln; eine glückliche, oft sehr zufällige Entdeckung bringt ihre geheimen Anschläge dennoch an das Licht. Und wie oft bewirken sie nicht ganz das Gegentheil von dem, worauf sie hinarbeiten! Wie oft treffen sie nicht Anstalten, wodurch sie sich selbst schaden! Wie oft vergessen sie nicht in stolzer Sicherheit, weil sie zu gewiß auf das Gelingen ihrer Plane rechnen, alle Klugheit, alle Mäßigung, alle Rücksichten, welche sie nehmen sollten, und beschleinigen auf diese Weise ihren eigenen Fall! Sie wollen, was es auch kosten mag, die öffentliche Meinung überwältigen, und machen sich dadurch verhaßt. Sie wollen der Vernunft und dem Gewissen der Menschen die alten Fesseln wieder anlegen, und

verlieren dadurch auf immer ihr Ansehen. Sie mißbrauchen bisweilen die gutmüthige Leichtgläubigkeit eines Großen der Erde, in dessen Namen sie handeln, und müssen dann, wenn ihnen diese Stütze entzogen wird, schimpflich von dem Schauplatze abtreten, worauf sie sich durch ihre Thorheiten entehrt haben.

Ja, selbst die Feinde des Lichts tragen mit der Zeit zu seinem Siege bey; und das dadurch, daß sie es zum Kampfe mit der Finsterniß zwingen. Dieser Kampf kann oft hart und langwierig seyn; aber er ist nicht nur unvermeidlich, da wir nun einmahl die Menschen und die Dinge nehmen müssen, wie sie sind, sondern auch wohlthätig in seinen Folgen. Denn wem ist unbekannt, daß wir gegen solche Güter, die wir immer ganz ungestört besitzen, leicht gleichgültig werden? Wer zweifelt daran, daß wir sie gemeiniglich erst dann recht schätzen lernen, wenn wir in Gefahr sind, sie zu verlieren? Wer kann leugnen, daß wir desto mehr Zuneigung zu einem Gegenstande fühlen, wenn wir ihn mit Ernst und Anstrengung vertheidigen müssen? Fänden Wahrheit und Tugend, Recht und Gerechtigkeit, Religion und Gottesfurcht durchaus

keine Gegner; würden sie nie angefochten und erschwert; wäre so gar kein Verdienst dabey, ihnen zu huldigen; erregten sie nicht dann und wann durch die Feinde, womit sie zu streiten haben, aufs Neue unsre Aufmerksamkeit und Theilnahme: so würden nicht selten auch bessere Menschen ihren Eifer dafür erkalten lassen. Und hätten sie keinen Widerstand zu überwinden; brächte es immer Ehre und Belohnung, wenn man sie befördert; verlangten sie nicht zu gewissen Zeiten bedeutende Opfer: so würden sie auch keine Gelegenheit haben, ihre innere Kraft zu zeigen, und Mancher, der sie nun aufrichtig bewundert, würde nie erfahren, was sie vermögen. Nein, sie kämpfen, um zu siegen, und erscheinen eben dadurch, daß sie den Kampf nicht scheuen dürfen, um so viel glorreicher.

Und was die nachdenkende Vernunft aus der Natur des Menschen und der Dinge richtig schließt, das bestätigt mit unverwerflichen Zeugnissen die Geschichte; die Geschichte der Menschheit und ihrer gemachten Fortschritte. Sie sagt uns, daß das Reich des Lichts bisher schon oft über das Reich der Finsterniß gesiegt hat, und befestigt uns dadurch in der

Hoffnung, daß jenes auch in Zukunft immer völliger über dieses siegen wird. — Ja, schon zum öftern hat das Reich des Lichts herrliche Siege errungen, und davon ist die Geschichte ein redender Beweis; davon zeugen alle die vortheilhaften Veränderungen, welche sich mit der Denkart der Nationen zugetragen haben; das fällt schon dann in die Augen, wenn wir unser gegenwärtiges Jahrhundert mit seinen frühern Vorgängern vergleichen. Wir stehen itzt offenbar auf einer höhern Stufe der Geistesbildung, als die Vorwelt. Die Aufklärung unsrer Tage sey an sich noch so gering und eingeschränkt, im Verhältniß zu dem schwachen Lichte, das den Vorfahren geleuchtet hat, ist und bleibt sie dennoch groß. Die Sittlichkeit unsrer Zeitgenossen sey noch so mangelhaft und unvollkommen; sie ist doch itzt von vielen schädlichen Auswüchsen des rohen Alterthums gereinigt und behauptet nun die ihr zukommende hohe Würde. Recht und Gerechtigkeit herrschen freylich noch nicht so allgemein und unbedingt, als sie sollten; aber die Achtung dafür hat doch ohnstreitig nach und nach immer zugenommen. Es läßt sich also wohl nicht verkennen, daß die Menschheit bey al-

len Abwegen, worauf sie sich theilweise verliert, doch im Ganzen fortschreitet und sich allmählich dem Ziele ihrer Bestimmung nähert. Denn jedes abtretende Geschlecht überliefert den Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen, welchen es sich erworben hat, an die Nachkommen; jedes Jahrhundert sammelt neue, zum Wahren und Guten hinleitende Begriffe ein, die es dem darauf folgenden zur Benutzung überläßt; und wir, die wir itzt leben, haben bey der gegenwärtigen günstigen Lage der Dinge den unendlich großen Vortheil, von dem Besten, was die Vorwelt erfand, selbst von Vielem, was das graue Alterthum wußte, Gebrauch machen zu können. — Fragen wir die Geschichte um das Schicksal der Religion, so hören wir die Antwort, daß es Jahrtausende des blinden Aberglaubens, des eiteln Götzendiestes, der blutigen Opfer, der geist- und zwecklosen Feyerlichkeiten gab. Aber da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn; das Licht der Welt, um die Welt zu erleuchten; das Vorbild der Menschheit, um die Menschheit zu veredeln; den Größten und Verehrungswürdigsten unter allen, die je in seinem Namen erschienen sind,

um seine Absichten zu befördern. Zwar schien das Christenthum unter sehr widrigen Umständen seinen Ursprung zu nehmen; denn es waren finstere Zeiten, als Jesus unter den Menschen auftrat, um ihnen seine Lehre zu verkündigen; es war ein allgemeines, den Erdboden umhüllendes Dunkel, das auf den damahligen Völkern lag; und es darf uns nicht wundern, daß der fromme Weise, der unter so verwilderten und ausgearteten Nationen erschien, keine günstigere Aufnahme fand. Und gleichwohl gab es selbst in diesen finstern Zeiten noch Verehrer des Wahren und Guten. Gleichwohl fehlte es Jesu nicht an redlichen Anhängern, nicht an treuen Freunden und Beförderern seiner Sache. Gleichwohl hat seine Religion Eingang gefunden und sich der blühendsten Länder bemächtigt. — Und wie verschieden waren nicht auch die Wirkungen des Christenthums! Was haben seine Bekenner nicht abwechselnd darinn gesucht und davon erwartet! Welche ungleichartige Dienste hat es ihnen nicht hier und da geleistet! Wie sind doch die Fortschritte zum Bessern auch in dieser Betrachtung so sichtbar! Denn da die Zeit erfüllet war, sandte Gott Männer mit seltenen Gaben und mit hohem

Muthe ausgerüstet, um das verfallene Christenthum wieder herzustellen, um es auf seinen eigenthümlichen, wohlthätigen Zweck zurückzuführen, um Welt und Nachwelt durch das Heil der Reformation zu beglücken. Erinnert euch jedoch an die Geschichte der Reformation und bedenket, was es in dem damahligen Jahrhunderte sagen wollte, sie zu Stande zu bringen; aber sie erfolgte, weil sie Gottes Wille war und zur Verherrlichung seines Reichs diente. — Und wenn die Zeit abermahls erfüllt seyn wird, dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß durch Gottes Mitwirkung Umstände eintreten werden, die theils der gereinigten Lehre des Evangeliums neue Anhänger gewinnen, theils mit dem Lichte des Christenthums immer mehrere, der Erleuchtung fähige Völker beglücken.

Wohl hat also das Reich des Lichts schon oft gesiegt, und wird auch in Zukunft siegen. Und wie viel ist nicht diese schöne Hoffnung werth! Wie genau hängt sie mit dem Glauben au die Vorsehung, mit dem Glauben an die Menschheit, mit dem Glauben an unsre Bestimmung zusammen! Welche Gründe haben wir nicht also, sie festzuhalten und unsern oft sinkenden Muth daran aufzurichten! Laßt sie

von Sonderlingen, die gern etwas Auffallendes sagen wollen, witzig bestritten und für einen täuschenden Traum erklärt werden; laßt die einseitigen oder trübsinnigen Menschenbeobachter behaupten, daß sich unser Geschlecht immer gleich bleibe und gewissermaßen eher verschlimmere, als verbessere: sie haben die Stimme der Erfahrung, das Zeugniß der Geschichte gegen sich und verwechseln Dinge, die sehr verschieden sind. Sie vergessen, daß unser Jahrhundert noch nicht das Zeitalter der vollen Reife ist, und stossen sich vielleicht an die hochtönenden Namen, an die übertriebenen Lobsprüche, welche man demselben so häufig beylegt. Sie scheinen nicht zu bedenken, daß der Sieg des Lichts über die Finsterniß nur langsam erfolgt, und daß alles Bessere, wenn es den Menschen wirklich nützen soll, erst von ihnen verdient und errungen werden muß. Sie berufen sich mit Unrecht darauf, daß es Länder giebt, deren einst hochgebildete Bewohner gegenwärtig tief gesunken sind; denn einzelne Völker sind nicht die Menschheit, und das Licht, das in einer Gegend der Erde verlöscht, geht oft einem ganzen Welttheile dafür auf. Wie Macht und Reichthum bald die eine, bald die andere

Nation auszeichnen, so verhält es sich auch mit ihren geistigen und moralischen Vorzügen; und das Ganze hat durch diesen Wechsel noch stets gewonnen.

Und was nicht immer sichtbar, nicht immer im Großen geschieht, das geschieht hier und dort unbemerkt und im Kleinen. Das Reich des Lichts erkämpft fortwährend sowohl öffentlich, als im Stillen manchen wichtigen Sieg; Irrthum und Laster, Tyranney und Ungerechtigkeit, Aberglaube und Unglaube werden unablässig bestritten, und ihre Herrschaft wird von Jahr zu Jahr mehr beschränkt. Wo sind die Zeiten der Finsterniß, in welchen man Scheiterhaufen errichtete, um schuldlose Menschen eines widersinnigen Verdachts wegen den Flammen zu opfern? Wo sind die Zeiten der Rohheit, da man streitige Rechtsfälle durch den zufälligen Ausgang willkührlich angestellter Proben entschied; oder da es von den Edeln des Volks für ehrenvoll gehalten wurde, Nachbarn zu berauben und Reisende zu plündern? Wo sind die Zeiten der Verblendung, da Könige und Fürsten einem stolzen Priester gehorchten und vor seinen Drohungen zitterten; da er Welttheile verschenkte,

Länder mit den Bannfluche belegte und die Nationen von ihrem geleisteten Eide entband; da der forschende Gelehrte, der vertraute Freund der Natur keine neue Entdeckung wagen durfte, ohne Freyheit und Leben in Gefahr zu setzen? Sie sind verschwunden, diese unglücklichen Zeiten; und verschwinden wird nach und nach Manches, was als trauriger Ueberrest derselben gegenwärtig noch vorhanden ist.

Ja, gegründet ist die Hoffnung, daß das Reich des Lichts über das Reich der Finsterniß immer völliger siegen werde; gegründet auf die Natur des Menschen und der Dinge, gegründet auf das unverwerfliche Zeugniß der Geschichte, und werth, daß wir sie festhalten. Sie giebt uns Trost bey der itzigen Lage der Dinge; Trost bey dem Blicke auf die Vergangenheit, die sich durch vergossenes Menschenblut, durch Verarmung der Länder und durch mannichfaltiges, weitverbreitetes Unglück auszeichnet; Trost bey dem Blicke in die Zukunft, die noch lange nicht gesichert ist und noch manche, gefürchtete und nicht gefürchtete Uebel herbeyführen kann. Denn in solchen Zeiten bedürfen wir der

Ueberzeugung, daß Wahrheit und Tugend, Recht und Gerechtigkeit, Religion und Gottesfurcht der hohe Preiß sind, den die leidende Menschheit erringen soll; und beruhigend sind in dieser Hinsicht die Worte, die einst Jesus seinen Schülern sagte: wenn ihr die von mir verkündigte Noth über Jerusalem und Judäa hereinbrechen sehet, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist.

Aber nicht blos wissen, nicht blos glauben sollen wir das, sondern auch diesem Glauben gemäß handeln. Zeige ihn also mit deinen Werken, o Christ, und trage nach deinen besten Kräften dazu bey, daß er in Erfüllung gehen könne. Sey nicht so unedel, daß du, um dich gewissen Menschen gefällig zu machen, deine richtigern Einsichten und Grundsätze verleugnest, was jene nicht hören wollen, furchtsam verschweigest und dich zum verächtlichen Heuchler erniedrigest. Werde an der guten Sache, an der Sache der Wahrheit, worauf das Heil der Welt beruht, nie und auf keine Art zum Verräther. Erlaube dir nichts, was ihr schaden, nichts, was sie verdächtig machen kann, und schäme dich, Irrthümern und Mißbräuchen, Thorheiten und Lastern, die du insgeheim selbst nicht billigen kannst, öffentlich das Wort zu reden.

Sprich und kämpfe vielmehr für Gottes Reich, für das Reich des Lichts; und kannst du ihm an deiner Stelle keine vorzüglichen Dienste leisten und es nicht unmittelbar befördern: so bekenne dich wenigstens freymüthig als seinen Anhänger, und suche deine Denkart und Gesinnung nicht vor der Welt zu verbergen. Denn wer mich bekennet vor den Menschen, sagt Jesus, den will auch ich vor meinem himmlischen Vater bekennen, wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will auch ich vor meinem himmlischen Vater verleugnen; und wir wissen, daß es ihm nicht um die Ehre seiner Person, sondern um die Erlösung unsers Geschlechts, um das Wohl der Menschheit zu thun war. Ihm laßt uns daher auch in diesem Stücke nachfolgen und als Christen das Werk treiben, zu dessen Gründung er auf Erden erschienen ist. Mit ihm laßt uns zu Gott beten, dein Reich komme; und wo wir die Kinder der Finsterniß mit dem Reiche des Lichts im Streite sehen, da laßt uns mit dem Psalmisten sagen: Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle fromme Herzen zufallen. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marezoll, Johann Gottlob

Predigten zur Erinnerung an die fortdauernde Wichtigkeit der Reformation
und zur Belebung des evangelischen Geistes und Sinnes

Jena 1822

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1030
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278554-1